

Professionelle Grenzen in der Sozialen Arbeit

Das Erleben und Bewältigen des beruflichen Alltags von Sozialarbeiter/innen in unmittelbarem Umfeld zum Privatleben

Bachelorarbeit

Studiengang Soziale Arbeit



**Hochschule
Zittau/Görlitz**
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Sozialwissenschaften

Verfasserin: Rebecca Naß

Erstgutachter: Prof. Dr. phil. habil. Rudolf Schmitt

Zweitgutachterin: Prof. Dr. phil. Mandy Schulze

Datum der Abgabe: 14.01.2021

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	3
Abbildungsverzeichnis	4
1 Einleitung	6
1.1 Persönliches Interesse	7
1.2 Zielsetzung und Forschungsfrage.....	8
1.3 Aufbau der Arbeit.....	9
2 Soziale Arbeit als Spannungsfeld zwischen Lebensbereichen	11
2.1 Bedeutung der Lebensbereiche.....	12
2.2 Bedeutung professioneller Grenzen	15
2.3 Professionalität in der Sozialen Arbeit	18
3 Professionelles Grenzmanagement	22
3.1 Boundary-Theorie nach Ashforth et.al.	22
3.2 Segmentations-Integrations-Kontinuum nach Nippert-Eng	23
3.3 Grenztypen nach Gisin	26
3.4 Grenztaktiken nach Kreiner et.al.....	29
4 Qualitative Sozialforschung	34
4.1 Forschungsfrage in Bezug auf die qualitative Sozialforschung	35
4.2 Zugang zum Feld und Sampling	36
4.3 Erhebungsmethode	38
4.3.1 Problemzentriertes Interview nach Witzel.....	38
4.3.2 Umsetzung der Erhebungsmethode	40
4.3.3 Erfahrung mit der Erhebungsmethode	43
4.4 Transkription.....	44
4.5 Auswertungsmethode.....	46
4.5.1 Zirkuläres Dekonstruieren nach Jaeggi, Faas & Mruck.....	46
4.5.2 Umsetzung der Auswertungsmethode	47
4.5.3 Erfahrung mit der Auswertungsmethode	62
5 Darstellung und Diskussion der Ergebnisse	64
5.1 Kurzdarstellung der Interviewpartner/innen	64
5.2 Sozialarbeiter/innen im Zwiespalt mit der Situation.....	65
5.2.1 Erleben der Nähe als Gewinn.....	66
5.2.2 Erleben der Nähe als Herausforderung	67
5.2.3 Erleben der Nähe als Normalität.....	68
5.3 Auswirkungen fehlender Grenzen auf die einzelnen Lebensbereiche	69
5.3.1 Auf das Privatleben	70

5.3.2 Auf das Berufsleben	71
5.4 Unterstützende Einflüsse für eine gelingende Grenzsetzung	72
5.4.1 Soziales Umfeld als unterstützende Ressource.....	72
5.4.2 Selbstwirksamkeit.....	73
5.4.3 Strategien und Taktiken.....	74
5.5 Belastende Einflüsse für die Grenzsetzung	76
5.5.1 Soziales Umfeld als Hindernis	76
5.5.2 Psychische und physische Belastungsfaktoren	77
5.6 Grenzsetzung als Prozess.....	78
5.6.1 Individueller Lernprozess.....	79
5.6.2 Gesellschaftlicher Prozess	80
5.7 Das Los der Sozialen Arbeit	80
6 Weiterführende Betrachtung	82
6.1 Konsequenzen für weitere Forschungen	82
6.2 Konsequenzen für praktisches Handeln	83
7 Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung.....	84
7.1 Objektivität und intersubjektive Nachvollziehbarkeit.....	84
7.2 Validität und Gültigkeit.....	86
7.3 Reliabilität und Zuverlässigkeit	87
8 Fazit	88
9 Literatur.....	90
Selbstständigkeitserklärung.....	100
Anhang.....	101
Muster - Datenschutzvereinbarung.....	101
Muster - Leitfaden mit Kurzfragebogen.....	102
Interview 1	104
Transkript.....	104
Ergebnisse des Zirkulären Dekonstruierens	104
Interview 2.....	109
Transkript.....	109
Ergebnisse des Zirkulären Dekonstruierens	109
Interview 3.....	112
Transkript.....	112
Ergebnisse des Zirkulären Dekonstruierens	112

Abkürzungsverzeichnis

aktual.	aktualisierte
Aufl.	Auflage
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
bspw.	beispielsweise
ca.	circa
DBSH	Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.
ebd.	ebenda
e.V.	eingetragener Verein
erw.	erweiterte
f.	folgende
ff.	fortfolgende
GfK	Growth from Knowledge
Hrsg.	Herausgeber/in
NASW	National Association of Social Workers
o.Ed.	ohne Erstellungsdatum
PZI	Problemzentriertes Interview
resp.	respektive
u.	und
v.a.	vor allem
zit.	zitiert nach

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1

Gaspar, C. und Hollmann, D. (2015). Bedeutung der Arbeit im Verhältnis zu anderen Lebensbereichen. S. 3. *Bedeutung der Arbeit*. Ein Kooperationsprojekt von GfK Verein und Bertelsmann Stiftung. [Internet]. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user_upload/Bedeutung_der_Arbeit_final_151002_korr.pdf. [06.10.2020].

Abbildung 2

Eigene Darstellung nach Nippert-Eng, C. (1996). *Home and Work: Negotiating Boundaries through Everyday Life*. S. 149. [Internet]. https://books.google.de/books?id=KEHjTYnT-MUC&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_atb#v=onepage&q&f=false. [06.11.2020].

Abbildung 3

Ashforth, B.; Kreiner, G. und Fugate, M. (2000). The Role Segmentation – Role Integration Continuum. S. 476. *All in A Day's Work. Boundaries and Micro Role Transitions*. The Academy of Management Review 25. S. 472 – 491. [Internet]. https://www.researchgate.net/publication/228079856_All_in_A_Day's_Work_Boundaries_and_Micro_Role_Transitions. [16.09.2020].

Abbildung 4

Ashforth, B.; Kreiner, G. und Fugate, M. (2000). The Role Segmentation – Role Integration Continuum. S. 476. *All in A Day's Work. Boundaries and Micro Role Transitions*. The Academy of Management Review 25. S. 472 – 491. [Internet]. https://www.researchgate.net/publication/228079856_All_in_A_Day's_Work_Boundaries_and_Micro_Role_Transitions. [16.09.2020].

Abbildung 5

Gisin, L. (2018). Charakteristiken der Boundary Typen Integrierer, Mischtyp und Segmentierer im Überblick. S. 4. *Auswertungsleitfaden Arbeitsblatt. Mein Boundary Verhalten*. Hochschule Luzern. [Internet]. <https://news.hslu.ch/wp-content/uploads/2019/02/Auswertungsleitfaden-zum-Test-Mein-Boundary-Verhalten-2018.pdf>. [16.09.2020].

Abbildung 6

Eigene Darstellung nach Gisin, L. (2018). Charakteristiken der Boundary Typen Integrierer, Mischtyp und Segmentierer im Überblick. S. 3. *Auswertungsleitfaden Arbeitsblatt. Mein Boundary Verhalten.* Hochschule Luzern. [Internet]. <https://news.hslu.ch/wp-content/uploads/2019/02/Auswertungsleitfaden-zum-Test-Mein-Boundary-Verhalten-2018.pdf>. [16.09.2020].

Abbildung 7

Kreiner, G.; Hollensbe, E. und M. Sheep (2009). FIGURE 1A. Model of Work-Home Boundary Work. S. 711. *BALANCING BORDERS AND BRIDGES. NEGOTIATING THE WORK – HOME INTERFACE VIA BOUNDARY WORK TACTICS.* Academy of Management Journal. Vol. 52. No. 4. S. 730. [Internet]. <https://www.bc.edu/content/dam/files/centers/cwf/rt/pdf/Kreiner.%202009.pdf>. [25.09.2020].

1 Einleitung

„Wer seine Grenzen kennt, ist schon ein halber Weiser.“

(John Galsworthy)

Professionelle Grenzen stellen wichtige Grundvoraussetzungen dar, um ein ausgewogenes Verhältnis von beruflichen und außerberuflichen Lebensbereichen gewährleisten zu können. Sie zählen zu den Standards Sozialer Arbeit und erfordern ein deutliches Bewusstsein, wie es auch eingangs John Galsworthy beschreibt. Vor allem unter der Betrachtung des Aspekts, dass Arbeit und Leben „zunehmend nicht mehr eindeutig konturiert und abgegrenzt sind, sondern verwischen“ (Gottschall & Voß o.Ed., S. 19), wird die Bedeutung einer professionellen und aktiven Grenzsetzung deutlich. „Während früher erwartet wurde, Berufliches und Persönliches klar zu trennen, ist das heute nicht nur schwer geworden - es ist aus der Zeit gefallen“ (Slavik 2019).

„The ability to set and maintain professional boundaries is critical to an effective, sustainable career in social work“ (NASW 2011) und verdeutlicht, dass die Soziale Arbeit besonderen Herausforderungen unterliegt, was dieses Feld zu einem Kritischen macht. Umso tiefgründiger man in das Arbeitsfeld eintaucht, desto deutlicher wird, wie wichtig es ist, einer Entgrenzung der Bereiche entgegenzuwirken, welche Komplexität eine Grenzsetzung mit sich bringt und welche Bedeutung dieser letztendlich zukommt. Somit wird ein mehr oder weniger standardisierter Faktor einer klaren Trennung von Beruf und Privatleben deutlich (vgl. Bodenmüller 2007, S. 109). Ist es uns nicht möglich, professionelle Grenzen einzuhalten, so sind wir in gewisser Weise „also auf Arbeit auch ein Privatmensch, aber im Privaten auch ein „Arbeitsmensch““ (Dambeck 2020). Der Mensch wird „also nicht mehr nur als pure Arbeitskraft gesehen, sondern als Human Being – als Individuum mit wichtigen Eigenschaften“ (ebd.).

Grenzen zu ziehen, ist demnach nicht immer einfach, denn sie sind allgemein und komplex (vgl. Dewane 2010). Vor allem für Sozialarbeiter/innen, die zwischen ihrem Privatleben und ihrem Beruf wenig räumliche Distanz aufweisen, scheint dieses Thema noch einmal eine neue, intensivere Perspektive einzunehmen, wenn der Lebensraum zugleich als privater und beruflicher Raum dient. Die Wahrscheinlichkeit eine/n Klienten/in in außerberuflichen Kontexten zu begegnen und die Überschreitung professioneller und persönlicher Grenzen einzugehen, ist hierbei komplexer.

Zeitmuster, wie bspw. Feierabend und Wochenende, die einen Raum für ausreichend Regeneration und ein vielfältiges Freizeit- und Sozialleben bieten sollen, finden in unmittelbarem Umfeld statt (vgl. Jürgens & Voß 2007, S. 3) und gehen einher mit „sozialen Ungleichheitslagen, die sich aus dem Grad und der Qualität der Einbindung der Menschen in die jeweiligen Lebens- und Arbeitsbereiche“ (ebd.) ergeben. Dabei geraten die strikte Trennung und Regulierung von Arbeit und Leben unter Druck (vgl. ebd.) und es gilt „die sich ändernden Anforderungen zu bewältigen“ (ebd.). Kommt es zu einer Vermischung von privaten und beruflichen Aspekten, so führt dies zu zwangsläufigen Unsicherheiten und schließlich zu ständigen Grenzüberschreitungen (vgl. Janson 2016).

1.1 Persönliches Interesse

In vielerlei Hinsicht gilt das Berufs- und Privatleben für mich als nicht vereinbar und eine räumliche Nähe der Bereiche ist auch seitens der gelehrten und umzusetzenden Professionalität keine Option. Während meiner Praktika im Rahmen des Studiums begegnete ich den Öfteren Sozialarbeiter/innen, die meine Einstellung nicht teilten. Auch im privaten Umfeld erkannte ich immer wieder umgesetzte Lebensweisen, in welcher sich die Arbeitsstelle in unmittelbarer Nähe zum Wohnort und dem damit verbundenen Privatleben befindet. Diese sich meiner Ansicht entgegensetzenden Einstellungen und die Aussage Bodenmüllers, „dass es gerade in den Arbeitsfeldern, in denen eine persönliche Nähe und Sympathie zur Zielgruppe vorhanden war, besonders schwierig war, zwischen Privatleben und Beruf eine Grenze zu ziehen“ (Bodenmüller 2007, S. 109), motivierten mich, dem mir eigens gewählten Thema über das Erleben des beruflichen Alltags von Sozialarbeiter/innen in unmittelbarem Umfeld zum Privatleben im Rahmen meiner Bachelorarbeit wissenschaftlich zu nähern.

Erste Recherchen verdeutlichten, dass sich Forschungen und Literatur bezogen auf Grenzen zwischen Beruf und Privatleben ausschließlich auf die Digitalisierung und den technologischen Wandel berufen. Ich stellte fest, dass Sozialarbeiter/innen, die in unmittelbarer Nähe zu ihrem Wohnort auch arbeiten, in der Literatur bislang kaum in den Blick genommen wurden und wenig Forschungsinteresse erfuhren. Die damit verbundene Professionalität und Grenzsetzung wurden in Zusammenhang mit der von mir gewählten Situation kaum bearbeitet. Dies beschreibt auch Bodenmüller (2007), da über Bedürfnisse und Grenzen der Adressaten/innen oft debattiert wird, „Grenzen der Sozialarbeiter/innen werden jedoch oft vergessen“ (ebd. S. 112). Diese Diskussionen und Erfahrungen bestärkten mein Interesse für das Thema.

1.2 Zielsetzung und Forschungsfrage

Auf den Forschungsstand bezogene fehlende tiefgründige und spezifische Erkenntnisse der Situation von Sozialarbeitern/innen, welche in unmittelbarem Umfeld zum Privatleben auch ihrem beruflichen Alltag nachgehen, möchte ich diesem Thema auf Grundlage einer qualitativen Sozialforschung einen weitreichenden und subjektiven Blick ermöglichen. Mit Hilfe dieser methodischen Vorgehensweise werde ich feststellen, in wie weit Sozialarbeiter/innen ihren beruflichen Alltag erleben und bewältigen, wenn sich dieser in unmittelbarem Umfeld zum Privatleben befindet. Zudem fokussiere ich die besonderen Gegebenheiten und Herausforderungen für die professionelle Grenzsetzung. Mit Hilfe der gewonnenen Erkenntnisse möchte ich an diesen ansetzen, auf wichtige Probleme aufmerksam werden und mögliche Bedarfe an Hilfen und Unterstützung erfassen. Mein Ziel besteht darin, den Blick auf die Umstände der Sozialarbeiter/innen zu richten und diese in den Mittelpunkt zu setzen, um aus meiner Forschung auch einen für mein Berufsleben wichtigen Aspekt und Mehrwert ziehen zu können und somit auch persönliche und praktische Ziele zu vereinen (vgl. Maxwell 2005, S. 16 zit. Flick 2016a, S. 201).

In meiner Forschung fokussiere ich mich auf die im Landkreis Görlitz liegenden Planungsräume eins und zwei und dessen strukturellen Gegebenheiten. Diese kennzeichnen sich als sehr ländlichen Raum und weisen demnach besondere Umstände für Sozialarbeiter/innen auf (vgl. Reuter 2016, S. 20). Ich möchte demnach feststellen, wie Sozialarbeiter/innen mit der unmittelbaren Nähe zwischen Berufs- und Privatleben in diesen ländlichen, eher familiären sowie nachbarschaftlichen Räumen umgehen und dabei professionelle Grenzen setzen können.

Aus den aufgeführten Zielsetzungen ergibt sich folgende zentrale Forschungsfrage:

Wie erleben und bewältigen Sozialarbeiter/innen den beruflichen Alltag, wenn sich dieser in unmittelbarem Umfeld zum Privatleben befindet?

Diese zentrale Forschungsfrage untergliedere ich in Teilfragen. Diese unterstützen die Beantwortung der zentralen Forschungsfrage:

Welche Herausforderungen gibt es bei der Bewältigung?

Wie gelingt unter diesen Umständen der Aufbau professioneller Grenzen?

1.3 Aufbau der Arbeit

Meine Bachelorarbeit setzt sich aus verschiedenen Teilen zusammen, welche sich durch die Einteilung in einen theoretischen, forschenden sowie reflektierenden Teil ergänzen. Diese bauen aufeinander auf und ermöglichen ein theoretisches Vorverständnis für die anschließende qualitative Forschung und deren Ergebnisse.

Zu Beginn wird die Soziale Arbeit als Spannungsfeld zwischen Lebensbereichen kritisch betrachtet, um ein grundlegendes Verständnis zur Bedeutungsabgrenzung beruflicher und außerberuflicher Lebensbereiche zu vermitteln. Des Weiteren gehe ich auf die Bedeutung professioneller Grenzen sowie der Entgrenzung in diesem Arbeitsfeld ein, bevor im Anschluss die Professionalität in der Sozialen Arbeit mit wesentlichen Elementen nach Becker-Lenz et.al (2012) dargestellt wird.

Des Weiteren werde ich wesentliche Erkenntnisse über ein professionelles Grenzmanagement vorstellen, dessen Grundlage die Boundary-Theorie darstellt. Sie bildet im Allgemeinen Verständnis des Theoriebegriffs „das Netz, das wir auswerfen, um „die Welt“ einzufangen, - sie zu rationalisieren, zu erklären, zu beherrschen“ (Popper 1966, S. 31 zit. Albers et.al. 2007, S. 15). Die Boundary-Theorie dient im Rahmen meiner Arbeit der Erklärung des von mir gewählten Themas, um ein grundlegendes und tiefgreifendes Verständnis in Bezug auf die professionelle Grenzziehung und das Erleben und Bewältigen des beruflichen Alltags in unmittelbarem Umfeld zum Privatleben zu vermitteln. Dabei erläutere ich eingangs eines allgemeinen inhaltlichen Überblickes wichtige Erkenntnisse von Ashforth et.al (2000). Im weiteren Verlauf konzentriere ich mich auf die von Nippert-Eng (1996) grundlegend aufgestellten Boundary-Typen und gehe auf sein Segmentations-Integrations-Kontinuum ein. Diesem füge ich die erweiterten und spezifizierten Annahmen nach Ashforth et.al. (2000) hinzu und stelle positive und negative Effekte dar. Anschließend ergänze ich zu den wissenschaftlich fundierten Typen die modernen Mischtypen nach Gisin (2019) und werde im Anschluss die aufgestellten Boundary-Taktiken nach Kreiner et.al. (2009) beleuchten. Diese Erkenntnisse unterstützen wesentliche Annahmen für mein Forschungsvorhaben und dienen als Grundlage für die theoretische Einordnung meiner Ergebnisse.

Dem größten Teil meiner Bachelorarbeit kommt der qualitativen Sozialforschung zu. Anfangs wird meine Forschungsfrage in Bezug auf die qualitative Sozialforschung einordnet und auf den aktuellen Forschungsstand eingegangen, bevor ich mein weiteres Vorgehen beschreibe. Im Anschluss an diese ersten Schritte, die einen

Zugang zum Feld einerseits sowie zum Sampling andererseits bieten, werden die Erhebungs- und Auswertungsmethode erläutert. Die Erhebung kennzeichnet sich durch die Methode des Problemzentrierten Interviews nach Witzel (2000), welche ich in ihren Grundannahmen vorstelle, deren Umsetzung beleuchte sowie meine eigenen Erfahrungen aufführe. Nachfolgend gehe ich auf die Auswertung meiner Interviews ein und werde dabei die Methode des Zirkulären Dekonstruierens nach Jaeggi et.al. (1998) vorstellen. Die Umsetzung und einzelnen Schritte dieser Methode ergänze ich durch einen Auszug praktischer Ergebnisse, um diese in Bezug auf meine Forschung handhabbar und nachvollziehbar zu machen. Die grundlegenden Ergebnisse werden anhand des fünften Punktes, der Darstellung und Diskussion, näher betrachtet und mit theoretischen Erkenntnissen verglichen. Um ein grundlegendes Verständnis und einen Einblick in die Situation der Interviewpartner/innen zu bekommen sowie die Ergebnisse möglichst nachvollziehbar zu gestalten, wird eingangs dieses Punktes eine Kurzdarstellung der Interviewpartner/innen vorgenommen.

Im Anschluss wird die Forschungsarbeit weiterführend betrachtet und in Bezug auf Konsequenzen für weitere Forschungen und praktisches Handeln bewertet. Um die Qualität der gesamten qualitativen Arbeit und dessen Prozess bestimmen zu können, wird mit Hilfe ausgewählter Gütekriterien eine allgemeine Sicherstellung der wissenschaftlichen Erkenntnisse vorgenommen. Ich konzentriere mich dabei auf die von Flick aufgestellten klassischen Kriterien Objektivität, Reliabilität und Validität (vgl. Flick 2020, S. 247) und ergänze diese durch kritische Annahmen von Steinke (2010). Dadurch führe ich bezüglich der Objektivität die intersubjektive Nachvollziehbarkeit an, füge bei der Validität die Gültigkeit ein und erweitere die Reliabilität durch die Zuverlässigkeit. Dadurch soll die Abgrenzung von standardisierten Arbeiten unterstrichen und der qualitative Charakter hervorgehoben werden.

Abschließend meiner Arbeit ziehe ich ein Fazit, welches wichtige Erkenntnisse der gesamten Forschung zusammenfasst und die Ausarbeitung abrundend. Dabei wird noch einmal ein kritischer Blick auf die Arbeit und deren Erkenntnisse gerichtet. Neben der anschließenden Aufführung der Literatur sowie der Erklärung zur Selbstständigkeit wird im Anhang der gesamte Forschungsprozess intensiv sichtbar dargestellt und offengelegt. Somit soll ein erweiterter Einblick in meine Forschung gewährleistet und Erhebungs- und Auswertungsschritte der einzelnen Interviews nachvollziehbar gemacht werden.

2 Soziale Arbeit als Spannungsfeld zwischen Lebensbereichen

In den vergangenen Jahrzehnten veränderte sich in der Sozialen Arbeit die Bedeutungszuschreibung zwischen beruflichen und privaten Lebensbereichen. Somit wurde noch bis in die 80-er Jahre Soziale Arbeit „von vielen engagierten PraktikerInnen als Lebensaufgabe verstanden“ (Bodenmüller 2001, S. 1) und grenzte sich zu klassischen, geregelten Konzepten in Ämtern und Wohlfahrtsverbänden ab (vgl. ebd.). Die Arbeit in kleinen Vereinen, Selbsthilfegruppen und sozialpolitischen Initiativen galten als beliebte Arbeitsplätze, „weil sie eine höhere Identifikation mit der beruflichen Tätigkeit versprachen“ (Bodenmüller 2007, S. 109). Jedoch zeigte sich besonders in diesen bestimmten Arbeitsfeldern „in denen eine persönliche Nähe und Sympathie zur Zielgruppe vorhanden war“ sowie in Bereichen „in denen sich Fachkräfte, StudentInnen und BürgerInnen ehrenamtlich und sozialpolitisch engagierten“ (ebd.), dass eine Grenzziehung zwischen Privatleben und Beruf nicht mehr eingehalten und oft gar nicht mehr gezogen wurde (vgl. ebd.).

Im Laufe der Zeit entwickelte sich eine Vielzahl professioneller Institutionen Sozialer Arbeit mit ausgebildeten und spezialisierten Fachkräften. „Geregelte Arbeitszeiten und Trennung von Privatleben und Beruf sind mehr oder weniger Standards geworden“ (ebd.), um zum einen den Fachkräften die Möglichkeit zu geben, ihre Grenzen zu achten und zum anderen Professionalität gewährleisten zu können. Diese Entwicklung von Professionalität, Controlling, Qualitätssicherung sowie die Fachleistungsstunde verhalfen, um Soziale Arbeit messbar, kontrollierbar und quantifizierbar zu machen (vgl. ebd.). „The historical segmentation of work and home results in people generally associating work with more public temporal and spatial arias, while home is associated with more privat territory“ (Nippert-Eng 1996, S. 38).

Die wenigsten Sozialarbeiter/innen möchten heute noch als „Inventar des Stadtteils“ (Fellberg 1982 zit. Bodenmüller 2001, S. 1) angesehen werden, da der Wunsch nach Privatleben mittlerweile ein gängiger Standard ist. Auch neue Formen der Arbeitsorganisation sowie zeitliche und räumliche Entgrenzung der Arbeit sind Faktoren, die individuelle Ansprüche an das Berufs- und Privatleben stellen (vgl. Gaspar & Hollmann 2015, S. 2). Demzufolge werden den beruflichen und den außerberuflichen Lebensbereichen unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben, welche im Folgenden näher erklärt werden. Ich konzentriere mich dabei auf die für meine Arbeit im Mittelpunkt stehenden beruflichen und privaten Lebensbereiche.

2.1 Bedeutung der Lebensbereiche

Das Berufs- und das Privatleben zählen zu den wichtigsten Lebensbereichen, deren Bedeutungszuschreibung sich in den vergangenen Jahrzehnten stets veränderte und entwickelte. Slavik (2019) spricht von einer neuen Arbeitswelt und einer neuen Privatheit mit unterschiedlichsten Anforderungen, welche im Folgenden noch vorgestellt werden. Zunächst wird in der untenstehenden Abbildung des Kooperationsprojektes des GfK Verein und der Bertelsmann Stiftung verdeutlicht, welche Stellenwerte die unterschiedlichen Lebensbereiche heute einnehmen.

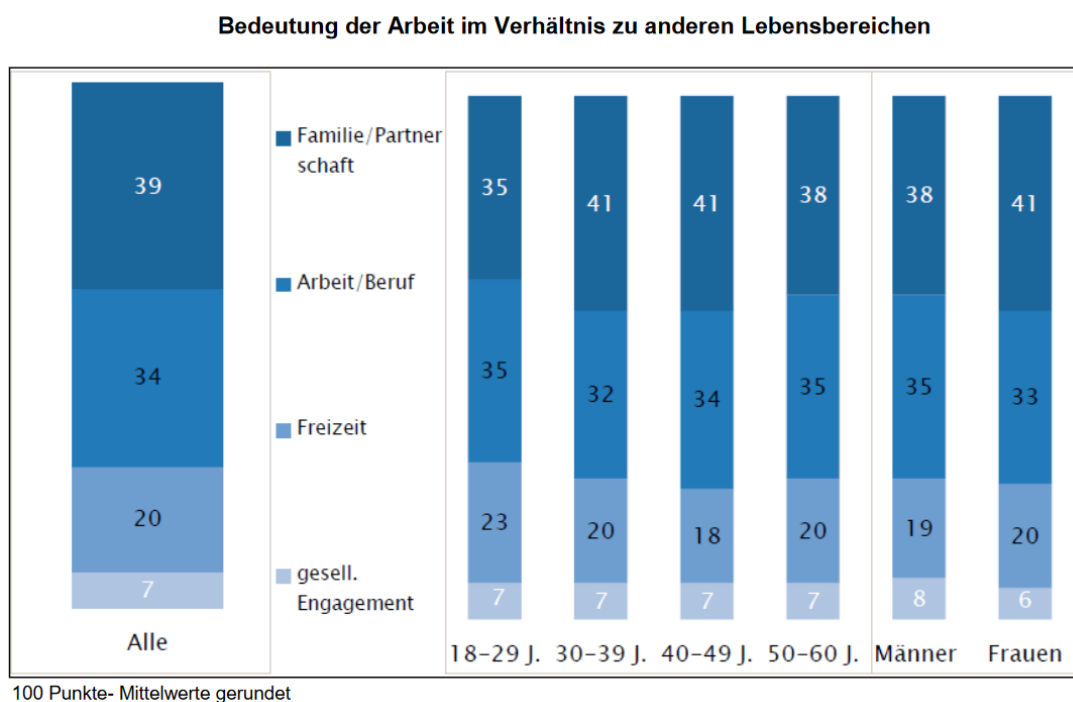


Abb. 1

In dieser Übersicht wird das Privatleben in Familie/Partnerschaft, Freizeit und gesellschaftliches Engagement aufgeteilt und mit dem Lebensbereich der Arbeit/Beruf verglichen. Mit Hilfe dieser Darstellung wird deutlich, dass der Familie/Partnerschaft eine höhere Bedeutung geschenkt wird als der/dem Arbeit/Beruf. Dennoch haben letztere Bereiche eine hohe Bedeutung im Leben. Innerhalb des Privatlebens sind die Familie und die Partnerschaft am wichtigsten, gefolgt von der Freizeit und dem gesellschaftlichen Engagement. In meiner Arbeit fasse ich die Familie/Partnerschaft, Freizeit und gesellschaftliches Engagement als Privatleben zusammen und werde im Folgendem einen genaueren Blick auf die einzelnen beruflichen und privaten Lebensbereiche legen und diese näher erläutern.

Berufsleben

Ein Beruf ist die „aufgrund besonderer Eignung und Neigung systematisch erlernte und mit Qualifikationsnachweis versehene, dauerhaft gegen Entgelt ausgeübte spezialisierte Betätigung eines Menschen“ (Conrad 2014, S. 563). Im klassischen Sinne wird der Beruf als „jene Spezifizierung, Spezialisierung und Kombination von Leistungen einer Person“ (Weber 1985 zit. Kurtz 2019) definiert, „welche für sie Grundlage einer kontinuierlichen Versorgungs- oder Erwerbschance ist“ (ebd.). Im Gegensatz zum oftmals synonym verwendeten Begriff der Arbeit kommt beim „Berufsbegriff immer auch die Form der Ausbildung“ (Kurtz 2019) hinzu. Er wird als „eine bezahlte Tätigkeit verstanden, für die man spezifisch qualifiziert sein muss“ (Müller 2012, S. 956). Der Beruf ist nach Kurtz als die „Organisation des Arbeitens“ (Kurtz 2019) klassifiziert und veranschaulicht die Einordnung beider Begriffe.

In der Soziologie ist die im Zusammenhang mit dem Beruf zu verrichtende Arbeit ein Prozess, „in dem Menschen soziale Beziehungen eingehen, die im gesamten Lebenszusammenhang von zentraler Bedeutung sind“ (Voigt & Wohltmann 2018). Das Berufsleben kennzeichnet sich durch professionelle Beziehungen und ist ein wichtiger und wesentlicher Teil des Lebens, in dem soziale Anerkennung und das Selbstwertgefühl wachsen und bedeutend sind (vgl. ebd.).

Der Begriff der Arbeit wird nach Wiendieck (1994) in fünf psychologisch bedeutsame Aspekte gegliedert. Er begründet Arbeit als Last und Pflicht, als Leistung und Wert, als soziale Strukturierung, als Vermittlung und Veränderung sowie als Persönlichkeitsentfaltung.

Arbeit als Last und Pflicht wird als prozessualer Aspekt mit seinen überwiegend negativen Folgen gesehen, wobei die Arbeit „mit der Durchführung eines Auftrages und physischen und psychischen Belastungen gleichgesetzt“ (ebd. S. 11) wird. Wiendieck (1994) betrachtet diesen zuerst negativen assoziierten Begriff aber auch von einer positiven Seite, sodass „die Stärke der Belastung durchaus als Quelle“ (ebd. S. 12) angesehen werden kann. Jedoch wird deutlich, dass diese positive Betrachtung „erheblich seltener erscheint“ (ebd.). Die Arbeit als Leistung und Wert dient als Grundlage von gesellschaftlichem Ansehen und Wohlstand und ist in diesem Verständnis ein Ausgleich für die erbrachte Tätigkeit (vgl. ebd.). Der „Einsatz und Ersatz von Arbeit ist immer zugleich Einsatz und Ersatz von Menschen“ (ebd. S. 13) und ermöglicht somit die Bildung sozialer Strukturen. Des Weiteren bietet die Arbeit

als Soziale Strukturierung verschiedene Möglichkeiten der Einflussnahme und ist geprägt von sozialen Abhängigkeiten (vgl. ebd.). Arbeit als Vermittlung und Veränderung hingegen dient der „Wechselwirkung des Menschen mit der eigenen und ihm umliegenden Natur“ (ebd.) sowie gleichwohl der Identitätsbildung. Daraus lässt sich Arbeit als Persönlichkeitsentfaltung ansehen, da „Arbeit und Beruf ganz wesentliche – auch zeitlich dominierende – Lebensbereiche sind“ (ebd.), wodurch „die Arbeit den Menschen beeinflusst, vielleicht sogar prägt“ (ebd.).

Grundsätzlich ist es von Bedeutung, dass das Berufsleben als sinnvoll erlebt wird. „Wir stecken sehr viel Zeit in unseren Beruf – wird er als sinnlos erlebt, dann ist das eine sehr hohe Belastung“ (Schnell zit. Breitenhuber 2019). Die „Sinnzuschreibung im Beruf sei immer ganz subjektiv“ (ebd.) und ist abhängig vom Erleben der eigenen Situation. Diese Suche nach der Bedeutsamkeit sollte sich nicht nur auf den Beruf beziehen, sondern auch auf weitere Lebensbereiche, wie dem Privatleben, ausgeweitet werden. „Derzeit sehen wir, wie der Beruf überhöht wird. Dieser gesellschaftliche Druck kann gefährlich sein, man sollte sich davon abgrenzen“ (ebd.).

Privatleben

Das Privatleben ist ein „Bereich der persönlichen Lebensführung, zu dem nur das engste persönliche Umfeld des Einzelnen Zugang hat“ (Middelmann o.Ed.) und der einen nicht für die Öffentlichkeit und Allgemeinheit gezielten Bereich des Lebens darstellt. Das private Leben kennzeichnet sich durch Intimität sowie Vertrautheit und beinhaltet wichtige Bereiche wie die Familie, Partnerschaften, Freundschaften, Hobbies, Interessen, Gesundheit oder Entspannung. Weiterhin erfährt das Privatleben einen gesonderten Schutz und ist im deutschen Verfassungsrecht fest verankert. Es wird „als Teil des sog. allgemeinen Persönlichkeitsrechts garantiert, das in Art. 2 Abs. 1 in Verbindung mit Art. 1 Abs. 1 GG seine Grundlage hat“ (Schöndorf-Haubold 2018, S. 1) und zählt zu den unbenannten Grundrechten des deutschen Verfassungsrechts. Dabei wird das Ziel verfolgt, „den Schutz der Selbstbestimmung und Selbstdarstellung“ (ebd.) als prägendes Element der freien Entfaltung der Persönlichkeit zu gewährleisten (vgl. ebd.).

Die außerberufliche freie Zeit hat in den letzten Jahren zwar an Bedeutung zugenommen, dies hat „jedoch die Bedeutung der Arbeit als Erfüllungsort materieller wie immaterieller Bedürfnisse nicht gemindert“ (Otto 1999). Es wurde jedoch deutlich, „wie sehr sich das Verhältnis von Privatheit und Professionalität verändert hat“ (Slavik

2019). Während früher eine klare Trennung von Beruflichem und Privatem erwartet wurde, „ist das heute nicht nur schwer geworden - es ist aus der Zeit gefallen“ (ebd.). Arbeiten bedeutet in heutigen Zeiten, verschiedenste Einblicke in sein privates Leben zuzulassen, ob man dies will oder nicht. Die neue Arbeitswelt mit Arbeitszeitmodellen, „die die Trennlinie zwischen Freizeit und Job verschwimmen lassen“ (ebd.), sowie eine wachsende Digitalisierung und die digitale Vernetzung zählen „heute zum professionellen Kontaktmanagement“ (ebd.) und erschweren eine klare Trennung der Lebensbereiche. Dazu kommt, „dass sich die Ansprüche von Mitarbeitern nicht mehr mit jenen früherer Generationen vergleichen lassen“ (ebd.) und eine gewisse Offenheit über die Persönlichkeit voraussetzend ist.

Berufs- und Privatleben beeinflussen sich demnach maßgeblich gegenseitig. Somit nimmt unter anderem die Gestaltung der Arbeitszeit einen großen Stellenwert ein, da die „Festlegung von Dauer und Lage der betrieblichen Arbeitszeit maßgeblichen Einfluss auf die persönliche Lebensführung“ (BMFSJ 2005, S. 15) hat. Diese beiden bedeutungsvollen Lebensbereiche entwickelten sich „angesichts der Veränderungen in Arbeits- und Lebenswelt“ (ebd. S. 13) und erfordern „eine intelligente Verzahnung“ (ebd.). Demnach wird deutlich, dass verschiedene Umstände „unweigerlich zu einer partiellen Entgrenzung von Arbeits- und Privatleben“ (Gisin 2019) führen. Diese erfordern die Fähigkeit selbstbestimmt „Grenzen zwischen unterschiedlichen Lebensbereichen, wie es die Arbeit und das Privatleben sind, setzen zu können“ (ebd.).

2.2 Bedeutung professioneller Grenzen

Grenzen stellen in der Literatur ein Thema mit neuer Relevanz dar und werden in der Soziologie als mögliche Grundfrage betitelt (vgl. Gottschall & Voß o.Ed., S. 12). Dessen Thematisierung „verweist unmittelbar auf den fundamentalen (nicht nur sozialen) Mechanismus der ‚Trennung‘, ‚Steigerung‘ (oder Spezialisierung) und ‚Reintegration‘ (des Getrennten und Spezialisierten) von sozialen Erscheinungen mit daraus entstehender höherwertigerer ‚emergenter‘ Qualität“ (ebd.).

In der klassischen Literatur wird vor allem bei Smith, Spencer, Marx, Durkheim, Weber und Simmel bis hin zu Parsons und Luhmann die Grenzthematik „in unterschiedlicher Weise als zentral für die Entwicklung von Gesellschaft erkannt und konzeptualisiert“ (ebd. S. 12 f.). Erkennbar wurde aufgrund der unterschiedlichen Betrachtung, wie ambivalent das Grenzthema ist. „Nur was getrennt wird kann sich

spezialisieren und überhöhen, und gleichzeitig müssen die getrennten Sphären und Funktionen aber eben auch gesellschaftlich wieder kompliziert vermittelt werden“ (ebd. S. 13). Nach Simmel können Trennungen eine verbindende Wirkung haben, aber auch schnell verfremdend wirken (vgl. Simmel 1909 zit. Gottschall & Voß o. Ed., S. 14). Individuen erfahren demnach aus ihrer sozialen Verortung Stabilität und Identität. „Wenn die Zahl der sozialen „Kreise“ immer komplexer wird, wird ihre „Kreuzung“ zu einer immer schwierigeren individuellen Aufgabe“ (Simmel 1890, 1983, 1907 zit. Gottschall & Voß o. Ed. S. 14). Diese Komplexität kann nach Luhmann nur durch Differenzierung reduziert werden, damit Handeln überhaupt möglich wird (vgl. Luhmann 1984, 1988 zit. Gottschall & Voß o. Ed., S. 14).

Erkenntnisse der Funktionalität von Grenzen und Differenzierungen haben in der Soziologie zunehmend eine grundlegende Bedeutung erhalten. Im Übergang der Jahrtausendwende wird die Grenzthematik zu einer „scheinbar allgegenwärtigen Erscheinung“ (Gottschall & Voß o. Ed., S. 15) und geht einher „mit der Feststellung zwar steigender neuer Möglichkeiten durch Öffnung verfestigter Strukturen, aber auch mit dem Bewusstsein, dass das soziale Leben riskanter wird“ (ebd.). Demnach birgt es Chancen für neue Freiheiten, aber auch Gefahren der individuellen Überforderung (vgl. ebd.).

Grenzen in der Sozialen Arbeit bedienen sich keiner grundsätzlichen Festlegung und entstehen immer dort, wo Personen oder Institutionen keine Bereitschaft haben, Angebote zu initiieren oder sich nicht im Stande fühlen diese durchzuführen. Daraus ergibt sich, dass Grenzen nicht festgelegt und einheitlich sind, sondern flexibel sein müssen (vgl. Krafeld 2007, S. 78 ff.). „Wichtiger als "Allgemeingültigkeit" ist es daher, die persönlichen Kriterien und Grenzen zunächst einmal für sich selbst herauszufinden“ (Bodenmüller 2001, S. 5), welche sich meist aus dem Kontext der zu bewältigenden Aufgabe heraus ergeben.

Sozialarbeiterische Grenzen entwickeln sich, wenn „kein sozialer Raum für professionelles sozialarbeiterisches Handeln vorhanden ist – und wo ein solcher auch nicht erschlossen werden kann“ (ebd.). Grenzen sind individuell und abhängig von dem entwickelten und sich verändernden Selbstverständnis der Sozialen Arbeit, denn demnach verändert sich auch die entsprechende Grenzziehung. „Sie hat daher zunächst einmal ganz grundsätzlich ihre Grenzen dort erreicht, wo eine Leistung erwartet wird oder wo eine Leistung für notwendig erachtet wird, die nicht zu den Aufgaben Sozialer Arbeit gehört“ (ebd.).

Eine professionelle Grenze lässt sich als grundlegenden Schutz definieren, der sich durch Flexibilität und Individualität kennzeichnet. Sie dient als wichtige Behütung für die eigene Persönlichkeit und stellt trotzdem eine Begrenzung des Handelns dar. Grenzen dürfen nicht zu starren Prinzipien werden, da sie den/die Sozialarbeiter/in sonst in seiner/ihrer Wahl- und Reaktionsmöglichkeit beschränkt (vgl. Bodenmüller 2001, S. 5). Das Ziehen von Grenzen darf „nicht das Ende pädagogischer Interaktionen sein, sondern müssen als Beginn einer neuen Qualität pädagogischer Interaktionen genutzt und entfaltet werden“ (Krafeld 2007, S. 84).

„Not even the most skilled social worker can anticipate every situation in which challenges to professional boundaries may arise. At the same time, every social worker can – and should - examine, in an ongoing way, how her or his professional boundaries enhance or harm (...)“ (NASW 2011).

Individuen sind beim Herstellen der Grenze zwischen Berufs- und Privatleben aktiv beteiligt. Dabei findet eine ständige Interaktion zwischen dem Individuum und der Umwelt statt, die nie abgeschlossen ist. „It is the never-ending, hands-on, largely visible process through which classificatory boundaries are negotiated by individuals“ (Nippert-Eng 1996, S. 564). Dies unterstreicht, dass eine Grenze „permanent konstruiert, aufrechterhalten und modifiziert werden muss“ (Weiss 2019, S. 25).

Grenzen sind ko-konstruierte Errungenschaften, bei denen es auch von entscheidender Bedeutung sein kann, wie Individuen die Grenzen in Hinblick auf die Wahrnehmung durch andere einschätzen. Zusätzlich zu der Tatsache, dass Individuen Grenzen unterschiedlich gestalten, können auch Gruppen gemeinsame Maßstäbe über die Charakterisierung und Grenzsetzung bestimmter Bereiche entwickeln (vgl. Kreiner et.al. 2009, S. 706).

Bei einer Entgrenzung handelt es sich um einen Prozess der Verschiebung, der Neuordnung und der Neuschneidung von Grenzen (vgl. Fegter & Andresen 2008, S. 832). Es entstehen dabei neue Logiken mit Merkmalen einer Entstrukturierungen und Entstandardisierungen. Während dieses komplexen Prozesses wird der jeweilige Bereich ausgeweitet oder geöffnet und die Durchdringung mit jeweils anderen Bereichen wird signalisiert (vgl. Kirchhöfer 2004, S. 24 zit. Andresen & Fegter 2008, S. 832). Die Kernbereiche des ausgehenden Systems bleiben bestehen, während die

Entgrenzung eigens Grenzen ausbildet und „eine praktische Neu-Begrenzung für die jeweilige Situation“ (Gottschall & Voß o.Ed., S. 19) erzwingt.

Folglich bringt eine Entgrenzung zum einen neue Optionen, aber auch Risiken für Individuen, Institutionen und Organisationen. „Diese Auffassung einer entgrenzten Lebenspraxis betrifft nicht nur die Dimension des Verhaltens, sondern die ganze Person – ihren Habitus – samt innerer Leidenschaften und Bestrebungen“ (vgl. Beaufaÿs 2006 zit. Weiss 2019, S. 56).

Die Aufrechterhaltung von professionellen Grenzen ist essenziell sowohl für die zu verrichtende Arbeit als auch für das private Leben. Im dienstlichen Zusammenhang bilden sie eine für jede/n Sozialarbeiter/in wichtige berufliche Grundlage. Die Anforderungen können dabei sehr unterschiedlich sein und müssen individuell gelöst werden, da die Herausforderungen an die Grenzen unvorhersehbar sind. Dies erfordert eine ständige Entwicklung und Reflexion der eigenen Umsetzung von professionellen Grenzen.

2.3 Professionalität in der Sozialen Arbeit

Sozialarbeiter/innen unterliegen in ihren Tätigkeiten besonderen Anforderungen, da „die soziale Arbeit (...) ein Arbeitsfeld ist, in dem es nicht so einfach ist, Grenzen zu setzen“ (Bodenmüller 2001, S. 1). Sie konzentriert sich auf den Aufbau von Kontakt und Beziehungen, welcher nicht immer in vordefinierten Situationen stattfindet (vgl. ebd.). Gerade in Bezug auf Professionalität steht die Soziale Arbeit in einem „professionsbezogenen Strukturdilemma“ (Hanses 2009, S. 282) und steht in einer stetigen Diskussion. Soziale Arbeit „agiert im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und institutionell-professionell geprägten Arbeitsmöglichkeiten“ (Thiersch 2004, S. 8) und muss verschiedene Anforderungen der Gesellschaft und der Individuen miteinander vermitteln (vgl. ebd.). Sozialarbeiter/innen orientieren sich dabei lebenswelt- und biografienah an Klienten/innen, sollen aber gleichzeitig diese Nähe durch eine professionelle Distanzierung aufbrechen (Hanses 2009, S. 282).

Professionalität „verlangt, Entwicklungskriterien zu formulieren, die sowohl als selbst-kritische Maßstäbe wie auch als Legitimation fachlicher Ansprüche nutzbar sind“ (Müller 2012, S. 955). Die Entwicklung professioneller Arbeit kennzeichnet sich durch einen Prozess des lebenslangen Lernens. Sie gilt im Unterschied zur Lebenspraxis des Alltags in ihrem Entscheidungszwang als gesteigert und kann sich auf eine „methodisch kontrollierte und nach expliziten Geltungskriterien bewährte

erfahrungswissenschaftliche Wissensbasis berufen“ (Oevermann 1996 zit. Becker-Lenz & Müller Hermann 2012, S. 32). Professionalität ist praktisches Handeln eingeordnet in theoretischen Modellen mit der Anwendung und Begründung erfahrungswissenschaftlicher Theorien. Dieses Wissen erklärt die Praxis und wird ergänzt durch die konkrete Fallstruktur und ihre lebepraktische Einbettung. Kognitive Schlussfolgerungen gelten dabei als eigentliche professionelle Leistung, in der Fallinformationen und professionelles Wissen in ein kognitives Verhältnis gesetzt werden (vgl. Schicke 2011, S. 92 ff.). Neben „theoretischen Begründungen einer Professionalität Sozialen Arbeit“ (Hanses 2009, S. 291) wird darauf hingewiesen, „dass der Gewinn weniger in einem Fachaustausch von Wissen besteht als vielmehr selbst in der Verortung gemeinsamer reflexiver Praxis“ (ebd.).

Becker-Lenz et.al (2012) beschreiben ein Zusammenspiel und Verschmelzen von Wissen, Kompetenz, Habitus und Identität als wesentliche Elemente von Professionalität in der Sozialen Arbeit, auf welche im Folgenden näher eingegangen wird.

Wissen

Wissen wird in verschiedene Arten differenziert, „welche teilweise auch als Fertigkeiten oder Fähigkeiten und damit als Bestandteile von Kompetenz angesehen werden“ (Becker-Lenz et.al. 2012, S. 10). Wissen wird in der Professionstheorie in wissenschaftliches Wissen, berufliches Erfahrungswissen, Alltagswissen und Professionswissen unterschieden (vgl. ebd.). Um dieses wissenschaftliche Wissen anzuwenden, bedarf es „spezifischer Kompetenz und methodischer Schritte, um dieses abstrakte universell geltende Wissen auf die konkreten Problemstellungen der Praxis zu beziehen“ (ebd. S. 11). Wissenschaftliches Wissen wird bezogen auf eine konkrete Problemstellung interpretiert, mit beruflichem Erfahrungswissen und Alltagswissen kombiniert und transformiert sich zu dem neuen Wissenstyp des Professionswissens (vgl. ebd.). Diese Verknüpfung von Wissen bedarf einer Relationierung und bestimmt das Verhältnis von Theorie und Praxis. Erschwerend für eine Professionalisierung wirken die unterschiedlichen Disziplinen innerhalb der Sozialen Arbeit, was durch einen fehlenden einheitlichen und kohärenten Wissenskorpus begründet werden kann (ebd. S. 12).

Kompetenz

Um in der Sozialen Arbeit berufsfähig zu sein, bedarf es keiner reinen Vermittlung und Erwerb von Wissen. Vielmehr werden täglich Anforderungen an das persönliche Handeln und verschiedenste Kompetenzen verlangt. Ziel der Ausbildung besteht demnach nicht nur in einer Vermittlung einer bestimmten Wissensmenge, „sondern berufliche Handlungs-fähigkeit erfordert darüber hinaus Können auf der Basis von Wissen, d.h. gekonnten Umgang mit diesem Wissen, also: Handeln können“ (Pffaffenberger 2001 zit. Becker-Lenz et.al. 2012, S. 13). Eine grundlegende Wissensbasis wird somit notwendig, um Wissen in Handeln zu transformieren und Handlungswissen in Handlungskompetenz zu überführen (vgl. Becker-Lenz 2012, S. 14). „Kompetenzen führen dementsprechend Wissen, Fertigkeiten, Fähigkeiten und eine professionelle Haltung kontext- und situationsspezifisch zusammen“ (vgl. Erpenbeck & Heyse 2007 zit. Becker-Lenz 2012, S. 14). Von besonderer Bedeutung zeugt die reflexive Kompetenz, welche eine elementare Qualität des professionellen Handelns darstellt. Die Herausbildung von Reflexivität nimmt einen besonderen Stellenwert ein, „weil sich in ihr Wissen, Kompetenz und Habitus auf besondere Weise spiegeln“ (vgl. Spitzer 2011 zit. ebd.).

Habitus

„Aufgrund der Krisenhaftigkeit und der damit verbundenen nicht standardisiert bearbeitbaren Handlungsanforderungen der professionellen Praxis“ (vgl. Oevermann 2000 zit. Becker-Lenz et.al. 2012, S. 17) benötigen unter anderem auch Sozialarbeiter/innen „einen spezifischen professionellen beziehungsweise professionalisierten Habitus“ (ebd.). Dieser ermöglicht es in unsicheren Situationen handlungsfähig zu sein und souveräne Entscheidungen zu treffen, „die nicht allein auf der Grundlage von Wissen oder formalen Grundlagen getroffen werden können“ (ebd.). Ein professioneller Habitus geht von „der berufspraktischen Notwendigkeit der Verinnerlichung bestimmter Kompetenzen und Haltungen“ (ebd. S. 18) aus. Diese für den Habitus wichtigen Kompetenzen und Haltungen entwickeln sich hauptsächlich in der Ausbildung und gehen über diese hinaus. Vor allem Krisen und deren Bewältigung sind maßgeblich für die Entstehung eines professionellen Habitus, der Teil des Gesamthabitus ist, welcher die Person in ihrer Totalität betrifft und bestimmend für deren gesamte Lebensführung ist (vgl. ebd.). Elemente des Gesamthabitus müssen an die des professionellen Habitus anchlussfähig sein, welche Schwierigkeiten und Widerstände auslösen können (vgl. ebd.).

Identität

Die Herausbildung einer beruflichen Identität ist grundlegender Bestandteil für die Umsetzung professioneller Sozialer Arbeit. Dabei stellt der Identitätsprozess in der Sozialen Arbeit eine besondere Herausforderung dar. Wesentlich für einen gelingenden Identitätsprozess ist, „ob man auch mit dem, womit man möglicherweise dann identifiziert wird, auch selbst identifiziert ist“ (ebd. S. 19). Nach Keupp et.al (2010) ist Identitätsbildung „immer auch ein Prozess von Identitätsarbeit, in der mitunter mühsam, schmerz- und widerspruchsvoll Innen und Außen in Passung gebracht werden müssen“ (vgl. Keupp et.al. 2010 zit. Becker-Lenz 2012, S. 19). Zudem befindet sich die Soziale Arbeit selbst in einem andauernden Findungsprozess nach einer eigenen Identität, was die persönliche Identifikation mit der eigenen Rolle erschweren kann (vgl. ebd. S. 20 f.).

Sozialarbeiter/innen sind in ihrer Arbeit auf sich selbst gestellt und somit für sich selbst zuständig, was oftmals auch überfordernd wirkt (Thiersch 2004, S. 9). Für das Gelingen sozialarbeiterischer Professionalität ist es elementar, eine „begründete Überzeugung der Sinnhaftigkeit des Tuns“ (ebd.) zu verfolgen. Soziale Arbeit beinhaltet in Bezug auf Professionalität „die Arbeit mit Beziehungen sowie das Umgehen mit persönlichen Elementen in der professionellen Arbeit“ (Andersen 2005, S. 9) und kennzeichnet sich durch „ein hohes Mass an Empathie, Wahrnehmungs- und Reflektionsvermögen, Verantwortungsbewusstsein und professionellem Hintergrundwissen“ (ebd. S. 10). Sie erfordert zudem „eine hohe psychische Belastbarkeit und Robustheit, die Fähigkeit zur positiven Bewältigung von beruflichen Stresssituationen“ (Walkling 2020a) sowie ein Verständnis, das Tätigkeiten „nicht nur die Unterstützung von Menschen beinhaltet, sondern auch die Notwendigkeit des persönlichen Abstandes einschließt“ (ebd.), denn Sozialarbeiter/innen sind „Individuen mit eigenen Grenzen und Möglichkeiten“ (Bodenmüller 2001, S. 1).

Diese Individualität erschwert es nach Bodenmüller (2001) verbindliche professionelle Standards aufzubauen, vielmehr stellt sich diesbezüglich die Frage, ob es jene tatsächlich geben kann. (vgl. ebd. S. 6). Es gibt „nicht unbedingt professionell festgelegte Grenzen und natürlich Unterschiede je nach Arbeitsfeld“ (ebd. S. 4). „Professionalität bedeutet hier nicht, die Problematik um Überschneidung und Abgrenzung auszuklammern oder auf "Persönlichkeitsdefizite" der Sozialarbeiter/-Innen abzuschieben, sondern sich ihr aktiv zu nähern – im Team, in Fachgesprächen, in der Supervision“ (ebd.).

3 Professionelles Grenzmanagement

Ein gezieltes Grenzmanagement ermöglicht Grenzen zwischen Lebensbereichen und beschreibt, „unter welchen Bedingungen, welche Art von Grenzgestaltung das Wohlbefinden steigern oder reduzieren kann“ (Rexroth et.al. 2014, S. 36). Menschen überschreiten oder missachten täglich Grenzen zwischen ihren verschiedenen Lebensbereichen und sind in der Art und Weise der Grenzgestaltung individuell. Dabei können sie die verschiedenen Bereiche „voneinander abgrenzen oder ineinander integrieren und vermischen“ (Gisin 2019). „Individuals create and maintain boundaries as a means of simplifying and ordering the environment“ (Ashforth et.al. 2000, S. 474). Ein Grenzmanagement fokussiert demnach „die Art und Weise wie Individuen Grenzen kreieren, aufrechterhalten oder verändern, um die Welt um sie herum zu vereinfachen und zu klassifizieren“ (Gisin 2018, S. 1).

3.1 Boundary-Theorie nach Ashforth et.al.

Die Boundary-Theorie beschreibt einen Prozess, der verschiedene bedeutende Bereiche des Lebens vereinnahmt (vgl. Ashforth et.al. 2000, S. 474) und beinhaltet alle Strategien, Prinzipien und Praktiken, „welche wir zum Kreieren, Aufrechterhalten und Modifizieren“ (Gisin 2018, S.1) von Grenzen anwenden. Ashforth et al. (2000) entwickelten die Boundary-Theorie basierend auf den Annahmen von Nippert-Eng (1996) und fokussieren sich vor allem auf die Bedeutung von Rollen und die Charakteristik von Grenzen im alltäglich stattfindenden Wechsel zwischen dem Berufs- und Privatleben (vgl. Weiss 2019, S. 17).

Im Allgemeinen definieren Grenzen den Umfang und die Reichweite eines bestimmten Bereichs. Diese einzelnen Bereiche werden in der Theorie als Domänen bezeichnet. Grenzen dienen demnach dazu, „den Umfang und den Gültigkeitsbereich einer Domäne“ (Gisin 2018, S. 1) zu bestimmen. Soziale Domänen sind beispielsweise die Arbeit, das Privat- oder Freizeitleben, die individuell als diese eingegrenzt und eingeordnet werden können. Hierbei ist das Individuum stets gefordert, Grenzen zu ziehen, anzupassen, abzuschaffen oder zu verteidigen (vgl. ebd.).

Individuen nehmen in ihren verschiedenen Lebensbereichen unterschiedliche Rollen ein, welche der Identifikation mit dem jeweiligen Bereich dienen. So ist man während der Arbeit ein/eine Angestellte/r und Zuhause ein Vater/eine Mutter oder einfach nur eine Privatperson. Täglich finden sogenannte Rollenübergänge statt, die die Arbeit,

Zuhause und andere Lebensbereiche umfassen. Diese Übergänge werden zugleich als grenzüberschreitende Aktivitäten bezeichnet. Um aber erst einmal unterschiedliche Rollen einnehmen zu können, müssen zuerst Rollengrenzen überwunden werden (vgl. Ashforth et.al. 2000, S. 472).

Die Rollenidentifikation verläuft individuell und wird mit spezifischen Zielen, Werten oder auch Normen der eigenen Person ausgefüllt (vgl. ebd., S. 475). Mit Hilfe einer Identifikation wird eine Strukturierung und Vereinfachung der Umwelt angestrebt, die eine psychologische, zeitliche und örtliche Grenzsetzung zwischen verschiedenen Bereichen ermöglicht (vgl. ebd., S. 474). Neben dieser Einteilung „können Grenzen zwischen Lebensbereichen hinsichtlich ihrer Stärke charakterisiert werden“ (Rexroth et.al. 2014, S. 36).

Dieser Prozess wird nach Ashforth et.al. (2000) in die Kategorien Flexibilität und Permeabilität gegliedert, die Auswirkungen auf die individuellen Rollenübergänge haben (vgl. Ashforth et.al. 2000, S. 474). Die Flexibilität umfasst die räumliche und zeitliche Anpassungsfähigkeit von Grenzen, wobei hingegen die Permeabilität sich auf psychologische bzw. verhaltensbezogene Durchlässigkeit von Grenzen bezieht (vgl. Kopp 2017, S. 10 f.). Eine durchlässige Grenze beschreibt, „dass Elemente eines Lebensbereiches in einen anderen eindringen können“ (Rexroth et.al. 2014, S. 36) und in Betracht von Flexibilität kann die Eigenschaft von Grenzen an aktuelle Anforderungen angepasst werden (vgl. Ashforth et al. 2000 zit. Rexroth et.al. 2014, S. 36). Flexibilität lässt sich bspw. anhand einer im Homeoffice arbeitenden Person beschreiben, die private Grenzen einfacher überschreitet, indem sie flexibel in ihrer Arbeits- und Elternrolle wechselt, sobald das Kind Aufmerksamkeit einfordert (vgl. Kopp 2017, S. 10 f.). Eine Person, die während ihrer Freizeit berufliche Anrufe oder E-Mails beantwortet, besitzt hinsichtlich ihrer Permeabilität eher durchlässige Grenzen zwischen beruflichen und außerberuflichen Bereichen (vgl. ebd.).

3.2 Segmentations-Integrations-Kontinuum nach Nippert-Eng

Die Grenzziehung zwischen verschiedenen sozialen Systemen lässt sich nach Nippert-Eng (1996) anhand verschiedener Typen charakterisieren. Nach ihren Annahmen finden wir entlang der Grenze zwischen Privatleben und Arbeit ein Kontinuum von Optionen, die es uns ermöglichen, gegenwärtige Position entlang eines Kontinuums zu festigen und zu stärken (vgl. Nippert- Eng 1996, S. 148). Dieses Kontinuum erstreckt sich von hoher Segmentierung bis hin zu hoher Integration,

welche sich am jeweils gegenüberliegenden Ende verorten (vgl. Weiss 2019, S. 26). Arbeit und Privatleben sind demnach Bereiche, die in unterschiedlichem Maß integriert oder segmentiert werden können (Kreiner et.al. 2009, S. 706).

Mit Hilfe der unten stehenden Abbildung wird die Individualität der persönlichen Grenzsetzung der zwei Typen verdeutlicht, um „das persönliche Ausmass an Integrationsbedürfnis resp. Segmentationsbedürfnis der Domänen Arbeit und Privatleben (festlegen zu können)“ (Gisin 2018, S. 1).



Abb. 2

Während dieses Prozesses ist es von entscheidender Bedeutung, wie Individuen Grenzen setzen und wahrnehmen. Dieses persönliche Bedürfnis bestimmt die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Domänen Arbeit und Privatleben. Jedoch hängt das Ausmaß des persönlichen Abgrenzungsbedürfnisses nur zu einem bestimmten Grad mit persönlichen Präferenzen zusammen, da „wir uns immer wieder an neue Umweltbedingungen anpassen müssen und dies die persönlichen Präferenzen und somit die Verortung auf dem Grenzkontinuum beeinflussen kann“ (ebd.).

Die Segmentation beschreibt die klare Trennung zwischen Berufs- und Privatleben. Segmentierende Personen gelten als stark differenziert und ziehen „eine strikte Trennlinie zwischen (den Bereichen), die für sie unterschiedliche „Welten“ darstellen“ (Weiss 2019, S. 26). Es werden starke, undurchlässige Grenzen gezogen, die lediglich in Ausnahmefällen durchbrochen werden (vgl. Gisin 2018, S. 1). Die Segmentation kennzeichnet sich durch eine strikte räumliche und zeitliche Grenzsetzung, da sie unterschiedlichen Logiken folgen und unterschiedliche Interpretationen und Handlungsmuster verlangen (vgl. Weiss 2019, S. 26).

Die folgende nebenstehende Abbildung veranschaulicht das segmentierte Rollenpaar nach Ashforth et.al. (2000) in ihrem aufgestellten Kontinuum der Rollensegmentierung und Rollenintegration, welches auf den Annahmen nach Nippert-Eng (2000) beruht. Unflexible und undurchlässige Rollengrenzen neigen dazu, mit relativ großen Unterschieden zwischen Identitäten der verschiedenen Rollen assoziiert zu werden. Je extremer die Abgrenzung ist, desto geringer werden sich die jeweiligen Rollen und Identitäten gegenseitig beeinflussen, da Schnittstellen fehlen und es wenig Möglichkeiten gibt, um Werte und Normen der einen Rolle in die andere zu integrieren. Grenzen können

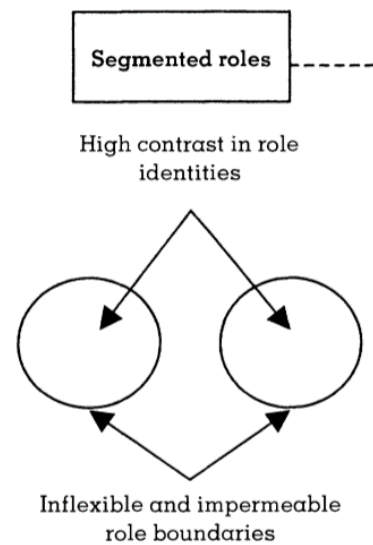


Abb. 3

leicht aufrechterhalten werden, gleichzeitig benötigt es jedoch einen größeren Aufwand, um Rollengrenzen zu überschreiten. Eine starke Segmentation kann somit bedeuten, dass sich Rollenidentitäten und ihr jeweiliger Kontext gegenseitig ausschließen und sogar gegensätzlich sein können (vgl. Ashforth et.al. 2000, S. 476).

Die Integration hingegen kennzeichnet sich durch das Setzen von schwachen, flexiblen und durchlässigen Grenzen. Sie charakterisieren sich durch eine schwache Differenziertheit, die an keinen zeitlichen und örtlichen Regelungen orientiert ist und rollenübergreifende Übergänge erlaubt. (vgl. Ashforth et.al 2000, S. 749 f.) Bei einer Integration kommt es je nach Bedarf zum Verschmelzen und Durchmischen der verschiedenen Domänen. Dies kann soweit führen, dass keine Unterscheidung zwischen den Lebenswelten mehr vorgenommen werden kann und die Grenze zwischen Berufs- und Privatleben vollständig verschwindet (vgl. Gisin 2018, S. 3).

Eine vollkommene Integration kennzeichnet sich dadurch, dass es „keine Differenzierung mehr zwischen Berufs- und Privatleben (gibt), denn beide Bereiche bilden eine Einheit, in der dieselben Denkmuster, Regeln und die gleiche Logik gelten“ (Weiss 2019, S. 26). Personen, die diesen Typ umsetzen, „legen grossen Wert darauf, die Lebensdomänen Arbeit und Privat optimal und gewinnbringend ineinander zu verschachteln“ (Gisin 2018, S. 3). Die Umsetzung charakterisiert sich durch wenig Strukturen, in der keine Rituale, maximale Flexibilität und Selbstständigkeit vorherrschend sind (vgl. ebd.).

Die nebenstehende Abbildung veranschaulicht in dem von Ashforth et.al. (2000) aufgestellten Kontinuum der Rollensegmentierung und Rollenintegration das integrierte Rollenpaar. Die integrierende Rolle erlaubt es, mit weniger psychologischem und physischem Aufwand Grenzen zu überschreiten. Jedoch kann es einfacher zum Verschwimmen von Rollen kommen, ohne dieses Vorgehen abgezielt zu haben. Demnach müssen Grenzen immer wieder aufgebaut, reflektiert und aufrechterhalten werden.

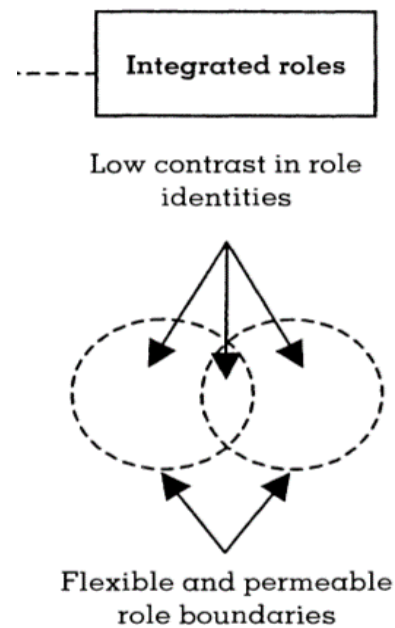


Abb. 4

3.3 Grenztypen nach Gisin

Zwischen den Typen der Segmentation und der Integration befinden sich verschiedene Mischtypen, die sich zwischen den beiden Polen des Kontinuums befinden. Dies lässt sich darin begründen, dass in der Realität weder Segmentation noch Integration in extremtypischer Ausprägung vorkommen (vgl. Weiss 2019, S. 27) und Personen individuelle und spezifische Bedürfnisse der Grenzziehung verfolgen. Demzufolge bevorzugen eine Vielzahl von Menschen eine Mischung aus beiden Extremen (vgl. Kreiner et.al 2009, S. 719).

Unterschiedliche Mischtypen entstehen dadurch, dass Individuen innerhalb ihrer eigenen Wahrnehmung verschiedene Herausforderungen sortieren und selektieren. Dies bedeutet, „dass als wichtig wahrgenommene Aufgaben und Sachverhalte, die der eigenen Identität entsprechen, integrativ behandelt werden, wohingegen als unwichtig wahrgenommene Aufgaben und Sachverhalte, die der eigenen Identität weniger entsprechen, gerne klar abgegrenzt werden“ (Gisin 2019).

In der folgenden Tabelle werden die verschiedenen Boundary-Typen charakterisiert. Dabei werden sie anhand von verschiedenen ausgewählten Kriterien in ihrem Verhalten unterschieden und entsprechende Eigenschaften den Boundary-Typen des Segmentierers, Integrierers und Mischtyps zugeordnet.

Tabelle 11. Vergleich der Charakteristiken der Boundary-Typen

Kriterium	Boundary-Typ		
	Segmentierer	Mischtyp	Integrierer
Selbstverortung auf Grenzkontinuum	kann sich klar zuordnen	Klare Zuordnung ist schwierig	kann sich klar zuordnen
Haltung zur Arbeit im Home Office	HO nur, wenn situativ Vorteile überwiegen	unklar	HO erleichtert Flexibilität, was sehr geschätzt wird
Arbeitsenergie im Home Office	Kann im HO nur dank Rituale erzeugt werden	Passt, wenn Arbeit als wichtig empfunden wird	Kommt überall in dieselbe Arbeitsenergie, ortsunabhängig
Haltung zu Arbeitsort allg.	Erbringt Arbeit, wann immer möglich im MO, auch wenn dies Überzeit bedeutet	Erbringt Arbeit tendenziell lieber im MO, verhält sich aber nicht immer so	Erbringt Arbeit gerade dort, wo es Sinn macht
Haltung zu Arbeitszeiten allg.	Erbringt Arbeit wann immer möglich zu regulären Arbeitszeiten (7/08:00-17:00 Uhr)	Möchte die regulären Arbeitszeiten einhalten, schafft es aber nicht immer	Braucht keine regulären Arbeitszeiten, arbeitet dann wenn es Sinn macht
Umgang mit Technologie allg.	Technologien wo möglich getrennt halten, keine automatische Synchronisation	Geht mal segmentativ, mal integrativ mit den Technologien um	Technologien werden wo möglich integriert, permanente Synchronisation
Umgang mit Strukturen	Braucht viel Struktur und klare Zeiträume für die Erholung	Weiss, dass er/sie Struktur braucht, hält sich aber nicht immer daran	Braucht wenig Struktur, Strukturen sind hinderlich und ermüdend
Umgang mit Erholungszeiten	Gehen an Feierabenden /Wochenenden und in den Ferien offline (nur für Notfälle per SMS erreichbar). Offline gehen als Bedingung der Erholung	Sind für wichtige Projekte/Aufgaben auch an Wochenenden und in den Ferien erreichbar. Bei allem anderen ist offline gehen erholsamer	Während Erholungszeiten reduziert erreichbar. Können aber nicht komplett offline gehen, das wäre dann wieder erhholungshinderlich
Führungsideal	Entweder ein Segmentierer oder ein Integrierer mit Verständnis für Segmentierer	Ist mit einem Segmentierer besser bedient, da dies eine schützende Wirkung hat	Muss möglichst unabhängig geführt werden. Grosse zeitliche Spielräume lassen

Abb. 5

Mit Hilfe der Charakterisierung werden die unterschiedlichen Typen deutlich. Hierbei wird sich lediglich auf die in der Wissenschaft belegten Haupttypen des Segmentierers, Mischtyps und Integrierers konzentriert. Gisin (2019) geht über diese Annahmen hinaus und stellt in ihrem Auswertungsleitfaden des Arbeitsblattes „Mein Boundary Verhalten“ verschiedene Zwischentypen der Mischtypen auf und betitelt diese. Sie revolutioniert damit die früheren Forschungen, die sich auf eine stark vereinfachte Betrachtung der Grenzziehung von Individuen als Segmentierter oder Integrierer konzentrierten (vgl. Kreiner et.al. 2009, S. 719). Sie unterscheidet dabei verschiedene Handlungstypen der Grenzsetzung und unterteilt diese je nach Segmentations- oder Integrationsgrad. Ihre Annahmen über die Boundary Typen befinden sich noch in der Testphase und unterscheiden sich in folgende in der Abbildung dargestellte Typen.

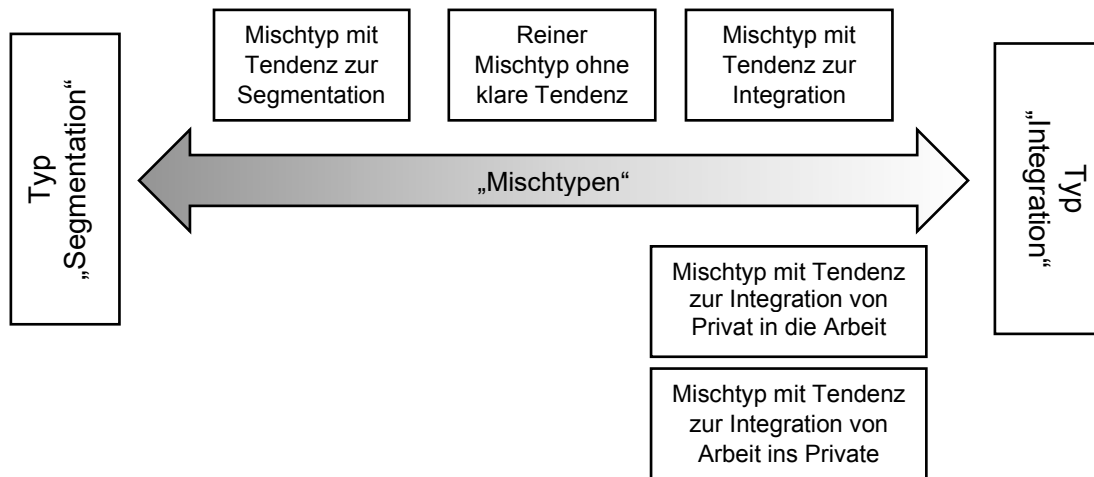


Abb. 6

Mischtyp mit Tendenz zur Segmentation

Der Mischtyp mit Tendenz zur Segmentation kennzeichnet sich durch keine starren Grenzen zwischen Arbeit und Privat. Themen aus der jeweils anderen Domäne sind zugänglich, weil diese eine bestimmten Stellung einnehmen. Dennoch herrscht eine klare Tendenz einer Trennung von Arbeit und Privatem (vgl. Gisin 2018, S. 3).

Reiner Mischtyp ohne klare Tendenz

Reine Mischtypen definieren sich dadurch, dass sie sich situativ unterschiedlich verhalten. Dabei gilt, dass alles Wichtige integriert wird und unwichtige Wahrnehmungen segmentiert werden. Eine Segmentierung findet nur zu vorbestimmten Zeiten statt und ist zeitlich und örtlich eingegrenzt (vgl. ebd.).

Mischtyp mit Tendenz zur Integration

Dieser Mischtyp beschreibt eine klare Tendenz zur Integration der Lebensdomänen Arbeit und Privat. Dabei ist keine Tendenz von Privaten in die Arbeit oder umgekehrt ersichtlich (vgl. ebd.).

Mischtyp mit Tendenz zur Integration von Arbeit ins Private und Mischtyp mit Tendenz zur Integration von Privat in die Arbeit

Dieser Mischtyp gibt eine klare Tendenz der Integration von Arbeit ins Private und umgekehrt von Privatem in die Arbeit an. In dieser Variation kommt es zur Abwechslung zwischen Integration und Segmentation. Je nachdem, welche Lebensdomäne eher integriert wird, liegt eine Tendenz vor, ob eher die Arbeit ins Privatleben oder das Privatleben in die Arbeit integriert wird und nicht umgekehrt (vgl. ebd.).

3.4 Grenztaktiken nach Kreiner et.al.

Kreiner et.al. (2009) erarbeiteten innerhalb der von ihnen erstellten Studien verschiedene Grenztaktiken, die darauf abzielen, eine Kongruenz der verschiedenen Grenzen zwischen Individuen und deren Lebensumwelten zu schaffen. Die Annahmen basieren auf zwei qualitativen Studien, die detailliertere Angaben zu den untersuchten Themenbereichen Arbeit und Privatleben, Rollenverständnissen sowie Grenzverhalten ermöglichen.

Um den Prozess der Grenzarbeit erforschen zu können, untersuchten sie eine Zielgruppe, die mit einer ständigen und besonders schwierigen Umsetzung professioneller Grenzziehung konfrontiert ist: Pfarrer/innen. Kreiner et.al (2009) verdeutlichen, dass extreme Fälle oft enorm hilfreich für die Theoriebildung oder -ausarbeitungen sind, da ihre Dynamik sehr sichtbar ist und die Prozesse, die in anderen Kontexten existieren können, schärfer hervorgehoben werden (vgl. Eisenhardt, 1989; Pettigrew, 1990; Pratt, Rockmann, & Kaufmann, 2006 zit. Kreiner et.al. 2009, S. 707 f.). Sie erhielten Ergebnisse zu Grenzinkongruenzen, die Folgen von Grenzinkongruenz und Grenzarbeitstaktiken, die Individuen als Reaktion darauf anwenden (vgl. Kreiner et.al. 2009, S. 707 ff.).

Basierend auf den Annahmen, dass Segmentierungs- und Integrationsbedürfnisse abhängig von denen des Umfeldes sind, kann bei unterschiedlichem Interesse eine Grenzinkongruenz entstehen. Inkongruenzen der Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben können zu gegenseitigen Konflikten führen, da zwischen ihnen unterschiedliche Erwartungshaltungen stehen. Es resultiert ein allgemeiner Zustand anhaltender Spannungen und Konflikte, wenn Grenzen missachtet werden. Diese Art von Konflikt wird nach Kreiner et.al. (2009) als „work-home conflict“ (S. 714) betitelt. Er ergibt sich aus einem Rollenkonflikt, der sich aus den Unvereinbarkeiten zwischen Rollenerwartungen und den Konsequenzen dieser ausbleibenden Vereinbarkeit zusammensetzt (vgl. ebd.). Um diesen Konflikt zu vermeiden und ihm entgegenzuwirken, greifen Individuen auf verschiedene Taktiken zurück, die sich in verhaltensbasierte, zeitliche, physische und kommunikative Boundary-Taktiken einordnen lassen (vgl. ebd. S. 706 ff.). Basierend auf diesen Erkenntnissen erstellten Kreiner et.al. (2009) mit dem „A Model of Work-Home Boundary Work“ ein Modell der Grenzarbeit zwischen Arbeit und Privatleben:

FIGURE 1
A Model of Work-Home Boundary Work

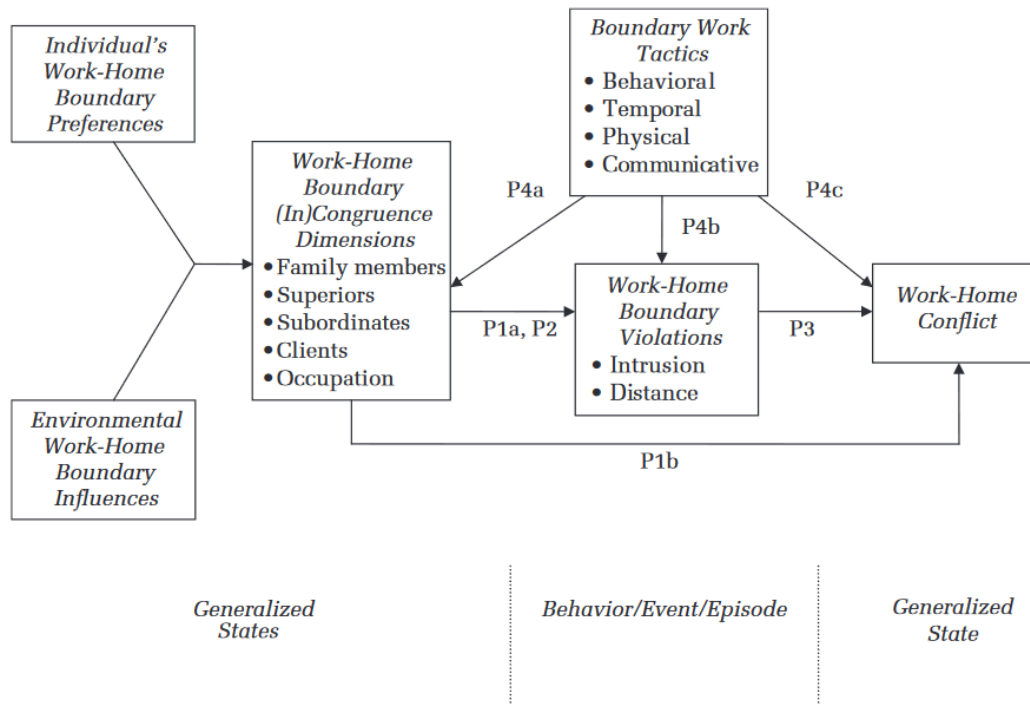


Abb. 7

Dieses Modell veranschaulicht, dass individuelle Präferenzen für die Segmentierung oder Integration von Arbeit und Privatleben mit Umwelteinflüssen kombiniert werden, um verschiedene Dimensionen der (In-)Kongruenz zwischen Arbeit und Privatleben zu schaffen. Diese Dimensionen beziehen sich auf Familienmitglieder, Vorgesetzte, Mitarbeitende, Klienten/innen und die eigene Tätigkeit. Eine Inkongruenz zwischen Arbeit und Privatleben führt zu Grenzverletzungen oder dem Aufbau von überflüssigen Grenzen (P1a, P2). Sowohl eine Inkongruenz (P1b) als auch Grenzverletzungen oder überflüssige Grenzen (P3) führen zu einem Konflikt zwischen dem Arbeits- und Privatleben. Individuen wenden daraufhin verschiedene Taktiken an, um Inkongruenzen, Grenzverletzungen und Konflikte zu reduzieren und zu bewältigen (P4) (vgl. Kreiner et.al. 2009, S. 710 f.).

Verhaltensbasierte Taktik

Verhaltensbasierte Boundary-Taktiken sind Strategien, die mit Hilfe von bewusstem Verhalten zur Vermeidung von Konflikten angewendet werden (vgl. Gisin 2015, S. 8). Zum einen wird sich mit Hilfe dieser Taktik darauf konzentriert, zusätzlich zu der Grenzziehung des Individuums auch Unterstützung durch andere Personen

einzuholen. Diese Personen sind dabei Teil der jeweiligen Domänen und werden aktiv und bewusst in diesen Prozess einbezogen, da ein Nutzen aus den Ressourcen der dieser Person gezogen wird. Beispielhaft ist hierbei eine Stellvertretung, die Aufgaben abnimmt und somit die Grenzsetzung unterstützt (vgl. Kreiner et.al. 2009, S. 715).

Des Weiteren wird die Nutzung von technischen Hilfsmitteln als verhaltensbasierte Taktik eingesetzt. Neueste technologische Fortschritte ermöglichen neue Wege für die Interaktion zwischen Arbeits- und Privatdomänen, unterliegt aber auch Herausforderungen. Auf der einen Seite können eine ständige Verfügbarkeit und Erreichbarkeit durch die Technologie sowohl für die Arbeit als auch für die Familie zu Konflikten und Grenzverletzungen führen. Zum anderen kann bei der richtigen Umsetzung der Technologie die gewünschte Grenzsetzung und Integration erleichtert werden und zum Gleichgewicht zwischen Arbeit und Privatleben beitragen. Beispielhaft sind hierbei separate E-Mailadressen oder Telefonnummern zwischen den Bereichen (vgl. ebd.).

Eine weitere Taktik ist die richtige Gewichtung zwischen der Arbeit und dem Privatleben. Innerhalb dieser Domänen gilt es mehreren Anforderungen gerecht zu werden. Diese Konflikte können sowohl im Voraus bekannt sein, wie z.B. ein wichtiges persönliches Ereignis, das gleichzeitig mit einem wichtigen Arbeitsereignis geplant ist, als auch plötzlich auftauchen. Individuen müssen daher Entscheidungen treffen, welcher Bereich vorgezogen wird (vgl. ebd. S. 718).

Zeitliche Taktik

Diese Kategorie beinhaltet Strategien, die durch bewusste Zeiteinteilung eine Abgrenzung zwischen Arbeit und Privatleben schafft. Kreiner et.al. (2009) kategorisiert diese Taktik zum einen in die Kontrolle der Arbeitszeit und zum anderen in das Finden von Ruhepausen (vgl. ebd. S. 719).

Ein kontrollierter Umgang mit der Arbeitszeit ist entscheidend für den beruflichen Erfolg und die persönliche Zufriedenheit. Dabei dienen verschiedene Methoden dazu, Konflikte zu minimieren und Grenzverletzungen zu vermeiden. Dies kann z.B. mit Hilfe der Erstellung eines Zeitplanes oder mit der Herausarbeitung von Zeit aus einer Domäne sein, die später verwendet soll. Somit wird ein zeitliches Gleichgewicht angestrebt. Ebenso kann das Einlegen von Pausen positive Effekte für das berufliche Engagement und das allgemeine Wohlbefinden hervorrufen (vgl. ebd. S. 719 ff.).

Physische Taktik

Unter diese Kategorie fallen Taktiken, die sich auf die physische Abgrenzung konzentriert. Grenzen können dabei physischer Natur sein, wie beispielsweise eine Wand, eine Pendelstrecke, ein Fenster oder eine Tür. Trotz einer Grenzsetzung zwischen Körpern und Objekten, kann eine Grenze aber auch physisch manipuliert werden. Um dies zu verhindern, bestehen folgende Möglichkeiten: Die Anpassung der physischen Grenzen, die Manipulation des physischen Raums und die Verwaltung physischer Objekte (vgl. Kreiner et.al. 2009, S. 721).

Physische Grenzen dienen dazu, eine Trennung von Berufs- und Privatleben zu schaffen. Diese können zum einen aufgebaut werden, um Schnittstellen zu vermeiden oder um eine Integration zwischen den Domänen zu erleichtern. Das Schaffen physischer Grenzen, wie beispielsweise eine Tür oder ein Zaun, helfen Individuen dabei, physische Barrieren zu ziehen (vgl. ebd.).

Individuen können den physischen Raum zwischen Bereichen manipulieren. Diejenigen, die eine stärkere Segmentierung wünschten, vergrößern den Raum zwischen den Domänen Arbeit und Privatleben, während diejenigen, die eine größere Integration anstreben, den Raum verringern. Dies geschieht zum einen mittels einer langfristigen Planung oder als kurzfristige Reaktion auf ein unmittelbares Problem. Um Grenzen zu ziehen, werden auch Gegenstände unterschiedlich verwaltet. Individuen benutzen bspw. getrennte Kalender oder Schlüsselbünde für die Arbeit und das Privatleben, um so eine Trennung herzustellen (vgl. ebd. S. 722).

Kommunikative Taktik

Die Kategorie der kommunikativen Taktiken kennzeichnet sich durch eine Abgrenzung der Domänen mit Hilfe von Kommunikation und sozialer Unterstützung, indem Erwartungen festgelegt und die Konfrontation mit Grenzverletzenden angegangen wird.

Der Umgang mit gegenseitigen Erwartungen stellt eine hilfreiche Technik dar, um die Anforderungen zwischen Arbeit und Privatleben auszugleichen. Erwartungen zu kommunizieren bedeutet, die Vorstellungen und Wünsche hinsichtlich der Grenze zwischen Arbeit und Privatleben zu wichtigen Interessengruppen, wie Ehepartner/innen, Kindern, Mitarbeiter/innen, transparent zu machen. Diese Taktik beinhaltet Signale, direkte Gespräche oder Mitteilungen vor einer grenzverletzenden Aktion. Diese können bspw. in Form informeller Gespräche, formeller Mitteilungen

oder sogar in einem Vertrag geregelt sein. Letztere wirken sich auf die Nutzung privater Telefone oder Laptops während der Arbeitszeit aus und führt soweit, dass diese Nutzung untersagt werden kann. Dieser Prozess des Gebens und Nehmens veranschaulicht, wie Grenzen gemeinsam konstruiert werden und wie gegenseitige Vorstellungen in den Prozess der Grenzkonstruktion und -erhaltung involviert sein können (vgl. Kreiner et. al. 2009, S. 722 f.).

Im Gegensatz zu der zuletzt beschriebenen Taktik, Erwartungen im Vorherein zu kommunizieren, erfolgt die Taktik der Konfrontation von Verletzen nach dem Auftreten einer Grenzverletzung oder aufgrund anhaltender Spannungen. Hierbei wird der Versuch vorgenommen, das zu korrigieren, was ein Individuum als Missachtung einer angemessenen Grenze durch andere Menschen empfindet. Ein wichtiger Teil der Konfrontation besteht darin, dem Gegenüber zu bei der Problemerkennung zu helfen. Dabei muss einem/r Akteur/in bewusst sein, dass nicht alle Personen verschiedene Situationen als Grenzverletzung einordnen. Dies veranschaulicht die Besonderheit der Grenzarbeit und erfordert Akzeptanz (vgl. ebd., S. 723 f.).

4 Qualitative Sozialforschung

Qualitative Sozialforschung kennzeichnet sich durch Lebensgeschichten, Lebenswelten sowie soziale Situationen von Individuen (vgl. Flick 2016a, S. 21). Sie „versucht herauszuarbeiten, welche formalen Strukturen unser Handeln bestimmen und wie Akteure ihre Eingebundenheit in eine Wirklichkeit, die sich ständig verändert, erleben“ (Kergel 2018, S. 44).

Anhand dieser ersten Charakterisierung wird deutlich, dass sich mein Forschungsvorhaben über das Erleben und Bewältigen des beruflichen Alltags im unmittelbaren Umfeld zum Privatleben in dieses methodische Vorgehen sehr gut verorten lässt. Mit Hilfe dieses Forschungsansatzes, welcher zugleich als rekonstruktiv, interpretativ und nicht standardisiert bezeichnet wird, ist es möglich, die Komplexität verschiedener Handlungssituationen zu beschreiben und zu rekonstruieren (vgl. Flick 2016a, S. 21 ff.).

Ausgehend von einem deutenden und verstehenden Vorgehen wird ein Zugang zu einer durch Interaktionsgeschehen konstruierten sozialen Wirklichkeit ermöglicht (vgl. Flick et.al. 2013, S. 14 in Kergel 2018, S. 44). Qualitative Forschung erhebt dabei den Anspruch, „Lebenswelten von innen heraus aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben“ (Flick et.al. 2013, S. 14), um ein besseres Verständnis sozialer Wirklichkeiten zu ermöglichen und „um auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen“ (ebd.) zu können. Der Ausgangspunkt einer qualitativen Forschung besteht also darin, dass Individuen sich zur Wirklichkeit verhalten, in diese eingebunden sind und sie durch ihr Handeln verändern (vgl. Kergel 2018, S. 45).

Anhand der „Offenheit für individuelle Sichtweisen und Komplexität des Alltags“ (Steinert 2008, S. 58), was sich im von mir gewählten Themas über professionelle Grenzen widerspiegelt, sowie der noch unerschlossenen Erkenntnisse über die anzunehmend widersprüchliche Situation von Sozialarbeiter/innen in Bezug auf ihre Lebensumstände wird deutlich, dass sich mein Forschungsvorhaben in qualitativer Form sehr gut eignet (vgl. ebd.). Eine Qualitative Sozialforschung ermöglicht somit einen realitätsnahen Zugang anhand persönlicher Deutungen über „das subjektive Erleben und reaktive Verhalten von Menschen in bestimmten Lebensumfeldern und Systemen“ (Gahleitner 2005, S. 53) und eignet sich, um „die komplexe Berufspraxis der Sozialen Arbeit beschreiben zu können“ (Steinert 2008, S. 72).

4.1 Forschungsfrage in Bezug auf die qualitative Sozialforschung

Mit Hilfe der von mir aufgestellten leitenden Forschungsfrage *„Wie erleben und bewältigen Sozialarbeiter/innen den beruflichen Alltag, wenn sich dieser in unmittelbarem Umfeld zum Privatleben befindet?“*, möchte ich mit Hilfe einer qualitativen Sozialforschung meine Zielgruppe nicht nur als ein Untersuchungsobjekt, sondern auch als ein erkennendes Subjekt (vgl. Lamnek & Krell 2016, S. 44) in den Mittelpunkt stellen und die einzelne Interviewperson *„als Experte und Theoretiker seiner selbst“* (Schütze 1983, S. 285 zit. Flick 2016a, S. 116) in den Forschungsprozess einbeziehen. Die Beantwortung meiner Forschungsfrage dient der Entdeckung neuer Erkenntnisse in der Sozialen Arbeit und stellt die besondere Situation von Sozialarbeiter/innen in größeren Zusammenhang vor den Hintergrund der professionellen Grenzarbeit. Dabei werde ich die theoretischen Annahmen und den bisherigen Forschungsstand bezüglich professionellem Grenzmanagement nutzen, um meine neuen Erkenntnisse mit bestehenden Annahmen zu vergleichen (vgl. Flick 2016a S. 203), sowie die Wissensbestände und Deutungsmuster der Sozialarbeiter/innen rekonstruieren (vgl. Brüsemeister 2008, S. 23).

Durch diese erste offen gestaltete Forschungsfrage beschreibe ich *„das soziale Handeln und die Lebenswelt der Beteiligten“* (Flick 2016a, S. 25). Mein Forschungsziel besteht darin, den Prozess des subjektiven Erlebens des beruflichen Alltags und Privatlebens der Sozialarbeitenden zu rekonstruieren, wenn sich diese Lebensbereiche in unmittelbarem Umfeld befinden. Ich erhebe dabei den Anspruch, die soziale Realität meiner Zielgruppe interpretativ und bedeutungszuweisend zu konstruieren, um somit dem subjektiven Charakter einer qualitativen Sozialforschung gerecht zu werden (vgl. Lamnek & Krell 2016, S. 44). Durch die Interaktion mit Sozialarbeiter/innen wird die Wirklichkeit hergestellt und performativ reproduziert (vgl. Kergel 2018, S. 44).

Basierend auf diesen Erkenntnissen richte ich einen spezifischen Blick auf den gelingenden Aufbau professioneller Grenzen sowie bestehende Herausforderungen. Aus diesem Grund wird die leitende Forschungsfrage um spezialisierte Unterfragen erweitert, die darauf abzielen, das Erleben und die Bewältigung des beruflichen Alltags in unmittelbarem Umfeld zum Privatleben genauer betrachten zu können. *Welche Herausforderungen gibt es bei der Bewältigung?* und *„Wie gelingt unter diesen Umständen der Aufbau professioneller Grenzen?“* ergänzen und unterstützen die leitende Forschungsfrage.

4.2 Zugang zum Feld und Sampling

Nach den ersten basisorientierten Schritten, die Flick (2016a) für die qualitative Forschung beschreibt, galt es nun den Einstieg in das Untersuchungsfeld zu planen und durchzuführen. Ich plante den Zugang zum Feld zeitnah, um nicht in Nöte zu gelangen, die meine Arbeit und den Schreibprozess beeinträchtigen. Somit begann ich eine vertiefte Recherche durch den Zugang der zur Verfügung stehenden Literatur in der Hochschulbibliothek sowie zu Online-Publikationen. Dabei gab es keine größeren Probleme. Lediglich die für mein Thema hauptsächlich in englischer Sprache vorhandene Literatur und Texte über professionelles Grenzmanagement erforderten einen erhöhten Zeitaufwand aufgrund der notwendigen Übersetzung.

Nach Flick (2016b) erhält die Planung für den Zugang zum Feld und der Gewinn besonders interessierender Personen eine große Aufmerksamkeit (vgl. ebd. S. 143). Dabei ist es von Bedeutung, die potenziellen Untersuchungsteilnehmer/innen zur Mitwirkung zu gewinnen, sodass nicht nur eine Bereitschaft geäußert wird, sondern konkrete Interviews durchgeführt werden (ebd.). Wichtig bei qualitativen Forschungen ist, dass „die Person des Forschers eine besondere Bedeutung“ (ebd.) hat, da diese die Interviews plant, lenkt und anhand verschiedener Schwerpunkte maßgeblich zu dem Gelingen des weiteren Prozesses beiträgt. Bei der Personenauswahl geht es vor allem darum, „ob deren Handlungsmuster und die theoretischen Bausteine, die man aus ihnen entwickelt, breit genug streuen, so dass sich das untersuchte Phänomen ausreichend erklären lässt“ (Brüsemeister 2008, S. 173). Dabei spielt die Anzahl der zu untersuchenden Personen keine Rolle, es steht vielmehr die Qualität der einzelnen Befunde im Mittelpunkt der Forschung (vgl. ebd. S. 20).

Sampling beschreibt dabei ein „Auswahlverfahren, um eine Stichprobe aus einer Population bzw. Grundgesamtheit zu ziehen“ (Flick 2016a, S. 312) und konzentriert sich unter anderem „auf Auswahlstrategien einer Untersuchungsgruppe“ (Brüsemeister 2008, S. 21). Die Auswahlentscheidungen qualitativer Forschungen „beziehen sich bei der Datenerhebung auf Personen oder Situationen“ (Flick 2016a, S. 205), an denen die Ergebnisse exemplarisch dargestellt werden. In meiner Arbeit orientiere ich mich am theoretischen Sampling von Glaser und Strauss. Demnach werden Personen gemäß ihres zu erwartenden Gehaltes an neuen Erkenntnissen in die Untersuchung einbezogen, da diese die größten Aufschlüsse versprechen (Flick 2016a, S. 93). Welche Personen untersucht werden, „hängt dabei von der Art der soziologischen Forschungsfrage ab“ (Brüsemeister 2008, S. 21).

Ich untersuche die vorab festgelegte soziale Gruppe von Sozialarbeiter/innen, da diese im Mittelpunkt meiner Forschung stehen. Ich fokussiere dabei die besonderen Lebensumstände und wähle anhand inhaltlicher Kriterien in Bezug auf meine Forschungsgruppe passende Untersuchungsteilnehmer/innen aus, die in unmittelbarem Umfeld zu ihrem Privatleben ihren beruflichen Alltag bestreiten (vgl. Flick 2016a, S. 205). Im Rahmen der qualitativen Forschung ist dabei zu beachten, dass wenige Fälle untersucht werden, diese dafür aber in ihrer Komplexität ausführlicher analysiert werden (ebd., S. 25).

Des Weiteren organisierte ich den Zugang zu möglichen Interviewpartner/innen zeitnah zu Beginn der Bearbeitung meines Forschungsvorhabens. Dabei trat ich gezielt mit einem gewissen Vorwissen auf Personen heran, die für meine Forschungszwecke geeignet erschienen, zum anderen nutze ich die Möglichkeit, per E-Mail in Kontakt mit Institutionen Sozialer Arbeit zu treten, welche mich an geeignete Mitarbeitende weiterleiteten und Kontakte zur Verfügung stellten. Dieser Zugang gestaltete sich für mich zu Beginn noch einfach, da ich mit verschiedenen Personen, die meinen Kriterien entsprachen, persönliche Erfahrungen durch diverse Praktika hatte und weitere Kontakte sehr interessiert und kooperativ waren. Nach einer persönlichen Kontaktaufnahme mit organisatorischen Absprachen wurden die Interviewtermine vereinbart und ein erstens Interview Mitte Oktober durchgeführt. Die Weiteren waren für Ende Oktober und Anfang November geplant, mussten jedoch mehrmals verschoben werden. Diverse Gründe, die aufgrund der Corona-Schutzverordnungen das Führen der Interviews erschwerten, beeinträchtigten mein Vorgehen. Jedoch wurden zielführende Lösungen meinerseits und auch seitens meiner Interviewpartner/innen gesucht und kooperativ ausgehandelt. Demnach war eine persönliche Durchführung der einzelnen Interviews unter Einhaltung der Hygienevorschriften möglich. Ich hielt vor allem an diesen Interviewpartner/innen fest, da sich der weitere Zugang nicht so einfach gestaltete, wie angenommen. Gründe dafür waren wenig zu meinen Kriterien passende Teilnehmer/innen sowie ein geringer Rücklauf meiner Interviewanfragen. Ebenso plante ich ein viertes Interview, wofür sogar ein Termin vereinbart wurde, welcher nur noch eine Zustimmung seitens der Interviewperson benötigte. Nach mehrmaliger unbeantworteter Kontaktaufnahme per E-Mail entschloss ich mich den eigentlich vereinbarten Termin wahrzunehmen. In der Einrichtung wurde ich dann enttäuscht, da die Interviewperson nicht aufzufinden war und ich bis heute keine Antwort erhalten habe. Diese negativen Erfahrungen stärkten und motivierten mich umso mehr in der Erhebung und Auswertung.

4.3 Erhebungsmethode

Die Erhebung von Daten stellt eine wichtige Grundlage empirischer Forschungen dar, da durch ihre Nutzung entscheidungsrelevante Informationen generiert werden. Als Methode empirischer Untersuchungen aus der Akteursperspektive kommen qualitativen Interviews durch die „Individualisierungsthese“ (u.a. BECK 1986 nach Witzel 2000) eine neue Bedeutsamkeit zu (vgl. Witzel 2000). Um das Erleben und Bewältigen des beruflichen Alltags von Sozialarbeiter/innen in unmittelbarem Umfeld zum Privatleben qualitativ erforschen zu können, habe ich mich für das problemzentrierte Interview nach Witzel (2000) entschieden. Für ein besseres Verständnis wird im Folgenden die Theorie, die praktische Umsetzung und die persönliche Erfahrung mit der Umsetzung näher beschrieben.

4.3.1 Problemzentriertes Interview nach Witzel

Das problemzentrierte Interview, kurz PZI, kennzeichnet sich durch eine offene, halbstrukturierte Befragung, die auf eine bestimmte Problemstellung zentriert ist (vgl. Fuchs et.al., S. 465). Der Einsatz entsprechender Kommunikationsstrategien zielt auf eine Darstellung der subjektiven Problemsicht (vgl. Witzel 2000), um „auf eine möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität“ (ebd.) aufmerksam zu machen.

Das PZI findet primär in Forschungen Anwendung, in der bereits ein Vorwissen über den zu untersuchenden Gegenstand existiert, der überprüft oder weiter vertieft werden soll (vgl. Fuchs et.al., S. 465). Diese qualitative Interviewform eignet sich für mein Forschungsvorhaben, da die zuvor aufgeführten Erkenntnisse in Bezug zu professionellem Grenzmanagement von Sozialarbeiter/innen vertieft werden und die subjektive Sichtweise fokussiert wird. Dieses unvermeidbare und damit offengelegte Vorwissen dient als „Rahmen für Frageideen im Dialog zwischen Interviewern und Befragten“ (Witzel 2000) und richtet sich auf das Wissen über Sachverhalte (vgl. Flick 2016a, S. 213). Zudem wird ein Offenheitsprinzip realisiert, indem die spezifische Problemzentrierung und Relevanzsetzung insbesondere durch Narrationen angeregt wird (vgl. ebd.).

In Bezug zu diesen Erkenntnissen lassen sich drei Grundpositionen des PZI aufstellen: die Problemzentrierung als Orientierung an einer gesellschaftlich relevanten Problemstellung, die Gegenstandsorientierung als flexible Methode

gegenüber den unterschiedlichen Anforderungen des untersuchten Gegenstands und die Prozessorientierung bezogen auf den gesamten Forschungsablauf und die Vorinterpretation (vgl. Witzel 2000).

Das problemzentrierte Interview hat keinen festen Ablauf. Während der Durchführung dieser Interviewform ermöglichen und unterstützen lediglich ein Kurzfragebogen, ein Leitfaden, eine Tonaufzeichnung des Gesprächs und ein Postskriptum das Vorgehen. Der Kurzfragebogen wird „wahlweise vor oder nach dem Interview eingesetzt, mit dem wesentliche Rahmendaten erhoben und Faktenfragen gestellt werden können“ (Mey & Mruck 2011, S. 262). Ein Leitfaden dient als Orientierung und Stütze für die relevant zu erfassenden Themen und sichert die Vergleichbarkeit der Interviews. Mit dieser partiellen Standardisierung kann der/die Interviewer/in das Gespräch immer wieder zur zugrunde liegenden Problemstellung hinlenken und „bezieht Begründungen, Erklärungen, Urteile und Meinungen explizit in die Befragung mit ein“ (Kepper 1994 zit. Fuchs et.al., S. 465). Tonaufzeichnungen ermöglichen eine „authentische und präzise Erfassung des Kommunikationsprozesses“ (Witzel 2000), welche im Anschluss transkribiert werden. Während des Interviews kann sich der Interviewer somit „auf das Gespräch sowie auf Beobachtungen situativer Bedingungen und nonverbaler Äußerungen konzentrieren“ (ebd.). Ergänzend zu Tonaufzeichnungen können unmittelbar nach dem Interview Postskripte erstellt werden, die „Anmerkungen zu den o.g. situativen und nonverbalen Aspekten sowie zu Schwerpunktsetzungen des Interviewpartners“ (ebd.) enthalten.

Das problemzentrierte Interview gestaltet sich zunächst durch eine unmittelbare Kontaktaufnahme und kennzeichnet sich im weiteren Gesprächsverlauf mit Hilfe von erzählungs- und verständnisgenerierenden Kommunikationsstrategien.

Zu erzählungsgenerierenden Strategien zählen der Gesprächseinstieg, allgemeine Sondierungen und Ad-hoc-Fragen (vgl. Witzel 2000). Als Gesprächseinstieg kann eine vorformulierte Einleitungsfrage als „ein Mittel der Zentrierung des Gesprächs auf das zu untersuchende Problem“ (ebd.) sein. Allgemeine Sondierungen kennzeichnen sich während des Interviews insbesondere durch Sachnachfragen und Erzählaufforderungen (vgl. Mey & Mruck 2011, S. 262). Ebenso können Ad-hoc-Fragen notwendig sein, „wenn bestimmte Themenbereiche, die auch die Vergleichbarkeit der Interviews sichern, von den Interviewten ausgeklammert wurden“ (Witzel 2000).

Verständnisgenerierende Kommunikationsstrategien hingegen kennzeichnen sich durch spezifische Sondierungen, „die auf eine diskursive Verständnisgenerierung zielen“ (ebd.) und beinhalten Methoden der Zurückspiegelung, Verständnisfragen und Konfrontationen.

Diesen Formen der Fragen kommen im Gegensatz zum narrativen Interview „eine aktive, das Gespräch mitgestaltende Explorationsfunktion zu“ (Mey & Mruck 2011, S. 262). Die allgemeinen und spezifischen Sondierungen dienen dabei der Optimierung des eigenen Erkenntnisfortschrittes, welche der/die Interviewer/in durch das Kombinieren von Zuhören mit Nachfragen herstellt (vgl. Witzel 2000). Als „diskursiv-dialogisches Verfahren“ (Mey 1999, S. 145 zit. Witzel 2000) werden die Befragten als Experten ihrer selbst verstanden. Das Interview wird somit gemeinsam mit den Befragten gestaltet und mit Hilfe der Fragetypen gesteuert (vgl. Mey & Mruck 2011, S. 262).

4.3.2 Umsetzung der Erhebungsmethode

Die theoretisch ausgearbeiteten Kenntnisse über das problemzentrierte Interview nach Witzel ließen meinerseits bereits während der Erarbeitung bestimmte Erwartungen wecken. Somit bereitete ich meine Interviews entsprechend vor, um vielversprechende und erkenntnisreiche Aussagen bezüglich subjektiver Sinnbezüge, Sicht-, Erfahrungs- und Handlungsweisen zu erfassen (vgl. ebd., S. 266).

Bereits während der ersten Kontaktaufnahme, welche sich per E-Mailkontakt gestaltete, legte ich mein Erkenntnisinteresse offen und berichtete über mein Forschungsvorhaben. Dabei verdeutlichte ich die Bedeutung der von mir ausgewählten Interviewpartner/in und stellte diese in den Mittelpunkt meiner Forschung. Zudem sicherte ich den Datenschutz, die Anonymisierung sowie die Schweigepflicht zu und lies den Interviewpartner/innen Entscheidungsfreiraum bei der Zustimmung oder Ablehnung der Teilnahme. Bereits während dieser Kontaktaufnahme verwies und ermutigte ich diese, um „im Vorfeld des Interviews alle für sie bedeutsamen Fragen zu stellen“ (ebd., S. 268).

Im weiteren Verlauf der Kontaktaufnahme informierte ich die Interviewpartner/innen vertieft mit Hilfe eines telefonischen Vorgesprächs über meine geplante Untersuchung, um „die mit einem Interview verbundenen Anforderungen auszutauschen und Vertrauen aufzubauen“ (vgl. ebd.). Eine wichtige Information in diesem

Rahmen war die Aufzeichnung des Interviews, um diesem ungewohnten Zustand vorzugreifen. Des Weiteren wurde dieses Vorgespräch genutzt, um organisatorische Maßnahmen zu klären, sodass das Interview bestmöglich durchgeführt werden kann.

Vorbereitend nutze ich die unterstützende Möglichkeit eines Leitfadens, um zum einen meine vorformulierte Einstiegsfrage festzuhalten und zum anderen um einige Frageideen und Anregungen einzelner Themenbereiche aufzuführen. Dieser Leitfaden erfüllte dessen unterstützenden Zweck als eine Art Hintergrundfolie vorhanden zu sein, „die zur Kontrolle dient, inwieweit seine einzelnen Elemente im Laufe des Gesprächs behandelt worden sind“ (Witzel 2000). Dieser Leitfaden bot mir Sicherheit und Orientierung, um meinem Forschungsvorhaben gerecht zu werden und ist im Anhang einzusehen.

Vor der eigentlichen Durchführung des Interviews plante ich mir ausreichend Zeit ein, um das Aufnahmegerät einzustellen und um eine angemessene Situation herstellen zu können. Nach einer kurzen Einführung meinerseits mit dem Dank für die Teilnahme, der gegenseitigen Datenschutzerklärung sowie einer kurzen Erläuterung des Themas, wurde das Interview mit folgender Einstiegsfrage eröffnet: *„Wie hat sich das Verhältnis von einer strikten Grenzsetzung und das Öffnen von Grenzen zwischen beruflichen und privaten Lebensbereichen im Verlauf Ihres Berufslebens entwickelt?“* Diese greift mein Thema auf, „ohne jedoch direkt die für die Untersuchung zentralen Fragen zu stellen“ (Mey & Mruck 2011, S. 270). Die Frage für das Interview formulierte ich bereits vor, um meine Thematik ausgewogen zu zentrieren und einen für alle Interviewpartner/innen gleichen Ausgang zu gewährleisten. Dabei achtete ich darauf, dass diese offen formuliert war, sodass meine Teilnehmer/innen die Möglichkeit hatten, frei zu erzählen. Demnach wählte ich eine Frage, die nicht zu speziell und andererseits zu allgemein ist. Diese sollte beantwortbar sein und keine Überforderung darstellen (vgl. ebd.).

Mit Hilfe der Sondierungen versuchte ich den unterschiedlichen Interviews eine Struktur zu geben. Dabei war es von Bedeutung, dass diese Strukturierung nicht zu dominant ist und das Gespräch zu stark steuert (vgl. ebd. S. 271). Ich nutzte vor allem Formen der verständnisgenerierenden Kommunikationsstrategien durch spezifische Sondierungen, in dem ich Methoden der Zurückspiegelung, Verständnisfragen und Konfrontationen anwendete. Beispielhaft nenne ich nun aus dem Interview 1 einige dieser Methoden in praktischer Anwendung: *„Also beschreiben Sie da somit das andere, also jetzt die Einwohner von Potschenroda, Sie als Potschenrodarer, also*

Ihre private Rolle, die Sie eigentlich einnehmen, gar nicht sehen?“ (Z. 196 ff.), „Also dass sie da nicht so gut mit umgehen konnte, wie Sie?“ (Z. 277), „Sie haben ja jetzt auch viel über Ihr Erleben der Situation berichtet und habe ich das jetzt richtig aufgefasst, dass Sie die Situationen mit der Nähe des Arbeits- und des Privatlebens eher positiv sehen?“ (Z. 354 ff.).

Des Weiteren nutze ich Allgemeine Sondierungen an, die sich durch Sachnachfragen und Erzählaufforderungen äußern (vgl. Mey & Mruck 2011, S. 262). In dem Interview 1 verwendete ich folgende Frage, die sich als allgemeine Sondierung einordnen lässt: *„Sie haben einiges auch schon angedeutet, wo ich jetzt nochmal tiefer drauf eingehen möchte. Und zwar haben Sie gesagt, dass es ja schon ein paar Konflikte gab, beispielsweise mit Ihrem Chef. Als er damals einfach in die Wohnung gekommen ist, wo Ihre Frau auch stand. Gab es da noch andere Konflikte mit der Familie, Mitarbeitenden, Bekannten oder Freunden? Und wenn ja, wie sind Sie damit umgegangen?“ (Z. 243 ff.).* Ebenso können Ad-hoc-Fragen notwendig sein, „wenn bestimmte Themenbereiche, die auch die Vergleichbarkeit der Interviews sichern, von den Interviewten ausgeklammert wurden“ (Witzel 2000): *„Hatten Sie oder haben Sie besondere Taktiken oder Strategien, um ein paar Grenzen aufrecht zu halten?“ (Z. 295 f.).*

Während des Interviews unterstütze ich die Antworten meines/r Gegenüber/s durch aktive Signale des Zuhörens. Demnach setzte ich zum einen nonverbale Formen ein, wie bspw. Kopfnicken oder an angemessener Stelle Zwinkern oder Lächeln und zum anderen verbale Formen, wie bspw. ein bejahendes „hm“. Diese regten den Sprechverlauf an und übermittelten ein Gefühl von Verständnis. Dabei war es wichtig, zwischen angedeuteten Themen zu unterscheiden, die für meine Untersuchung relevant sind. Dies viel mir nicht immer einfach, da ich spontan abschätzen musste, welche Aspekte ich weiterhin ausweiten möchte. Diese Entscheidungen traf ich mit dem Blick auf bereits angedeutete Themen und versuchte stets ein Gefühl von Interesse und Sensibilität zu transportieren, um bei den Interviewten keine negativen Gefühle hervorzurufen.

Abschließend platzierte ich einen Kurzfragebogen, der zentrale und relevante Fragen über den/die Interviewte/n beinhaltete. Diesen fügte ich hingegen Witzels Vorschlag zum Ende meines Interviews an und setze diesen von Flick (2016b) vorgeschlagenen Ansatz durch, um ein Frage-Antwort-Struktur zu vermeiden, die sich auf den Dialog im Interview auswirkt (vgl. ebd. S. 212).

4.3.3 Erfahrung mit der Erhebungsmethode

Während der Eröffnung des Interviews mit der Einstiegsfrage hatte ich bedenken, dass mein Thema zu intim bzw. persönlich sein oder werden kann. Demzufolge machte ich zu Beginn des Interviews noch einmal auf den Datenschutz aufmerksam und versuchte eine vertraute Atmosphäre zu schaffen, indem ich meinem/r Gegenüber mit einem lockeren und entspannten Verhalten entgegenkam. Dabei berichtete ich, dass diese Interviewform auch für mich eine neue Methode ist, welche ich Rahmen meiner Bachelorarbeit durchführe. Diese Offenheit gestaltete sich als eine gemeinsame Basis und diente dem Beziehungsaufbau. Um nicht direkt auf problem- oder krisenbehaftete Aspekte zu stoßen, spielte dieser Vertrauensaufbau bereits während der Vorbereitungen und Kontaktaufnahme eine große Rolle. Eine vertrauensvolle Beziehung ist vorraussetzend für ein gelingendes und weniger störungsanfälliges Interview und nahm für mich einen bedeutenden Stellenwert ein.

Mit Hilfe des Leitfadens wurde mir eine gewisse Sicherheit geboten, die ich aber stets versuchte nicht zu überreizen. Dieser Leitfaden war ein Begleitmaterial, welches mir immer wieder wichtige Fragen und Themen aufzeigte. Dabei war mir bewusst, eine unnötige Fixierung auf diesen Leitfaden zu vermeiden und somit einer Verunsicherung entgegenzuwirken (vgl. Mey & Mruck 2011, S. 270). Dies gestaltete sich während der ersten Interviews etwas schwieriger, da ich darauf fixiert war, ausreichend Material zu generieren und das Bestmögliche aus dem Interview herauszuziehen. Jedoch wurde mir deutlich, dass meine Interviewpartner/innen individuell sind und spezifische Blickpunkte haben. Demzufolge ging ich aufgeschlossener in die darauffolgenden Interviews, was sich als positiv herausstellte.

Meine Nachfragen stellte ich während der ersten Interviews gezielt anhand meines Leitfadens. In den folgenden Interviews versuchte ich verschiedene Aspekte zu unterstützen und zu beleuchten, die ich in den jeweiligen Momenten der Befragung spontan als wichtig empfand. Diese Variante eröffnete einen persönlicheren und individuelleren Blick in die Aspekte, die mir mein/e Interviewpartner/in als Vorlage gaben und somit selbst als bedeutsam hielten.

Durch die Unterstützung von Signalen des aktiven Zuhörens regte ich das Weitersprechen meines Gegenübers oft an. Auch bei kurzen Pausen verhalfen bspw. Kopfnicken, Zwinkern, Lächeln oder ein „hm“, um Themen noch weiter auszuführen. Spezifische Sondierungen, wie das Zurückspiegelung und Verständnisfragen

unterstützten zum einen den Aufbau einer mitfühlenden Atmosphäre und verhalfen zum anderen meiner Interpretation der Aussagen. Meine Interviewpartner/innen reflektieren mir, dass sie sich unter anderem durch diese Formen des aktiven Zuhörens verstanden fühlten.

Zum Ende des Interviews führte ich einen Kurzfragebogen an. Dabei war ich mir bei meinen Vorarbeiten noch etwas unschlüssig, ob ich diesen am Anfang oder zum Abschluss anbringen soll. Diskussionen im Kolloquium sowie die Hinweise von Flick (2016b) verhalfen mir zu der Entscheidung, den Kurzfragebogen am Ende des Interviews zu verorten. In der Umsetzung gestaltete sich dies sehr gut, da meine Interviewpartner/innen sehr motiviert waren, um bereits zu Beginn mit dem eigentlichen Interview starten zu können, da ich im Vorfeld über das wesentliche Thema informierte und somit meine/n Gegenüber neugierig machte. Einige Fragen aus dem Kurzfragebogen wurden auch bereits während des Gesprächs beantwortet und mussten nicht mehr vollumfänglich gestellt werden.

Abschließend lässt sich die Umsetzung der Erhebungsmethode meinerseits als gelungen einschätzen. Anfänglicher Perfektionismus und theoriegeleitete Gedanken erschwerten lediglich während des ersten Interviews in geringer Form die Umsetzung, welche nur mir deutlich wurden. Diese äußerten sich durch das möglichst umfangreiche Abfragen und Eingehen auf wichtige Informationen, um einen großen Gewinn aus dem ersten Interview ziehen zu können. Während der weiteren Gespräche wurde ich mit der Methode nach Witzel immer vertrauter. Diese erwies sich für meine Forschungsfrage als sehr geeignet und wurde auch von allen Beteiligten als zielführend und angenehm reflektiert.

4.4 Transkription

Eine Transkription ist die „Verschriftlichung von Interviews, Tonband- oder Videoaufzeichnungen“ (Flick 2016a, S. 313) und bildet die Basis für die Auswertungsarbeit (vgl. Witzel 2000). Mit Hilfe dieser Methode entstehen aussagekräftige Texte, „indem die entsprechenden Tondband- und Videoaufzeichnungen nach speziellen, dem Erkenntnisinteresse angepassten Transkriptionsregeln verschriftet werden“ (Jaeggi et.al 1998, S. 5).

Dieses gewonnene Material wird nach Jaeggi et.al. (1998) als „vertextlichte Daten“ (ebd.) betitelt, welche mit unterschiedlichen Vor- und Nachteilen einhergehen. Somit wird eine einfachere Handhabung des Materials ermöglicht, mit welcher die

Kategorienbildung erleichtert wird. Jedoch kann diese Vertextung die eigentliche lebendige Interaktion und die Form des Interviews verfremden, da diese „zu einem eher statischen Text (geformt wurden), dessen Dynamik durch unterschiedliche Lesarten höchst subjektiv wiederbelebt wird (ebd.). Dieser Vor- und Nachteile bin ich mir bewusst und nutze dieses Wissen, um die Transkription als besonderen Zugang zum Material einzuordnen. Demnach ist hierbei „eine intensive Interaktion mit den Daten“ (ebd.) möglich und es wird ein produktiver Prozess der weiteren Auswertung ermöglicht.

In der vorliegenden Forschungsarbeit wurden alle Interviews vollständig unter Beachtung des Datenschutzes transkribiert. Demnach wurden Namen, Ortsbezeichnungen und andere Angaben, die Aufschlüsse über die befragten Personen geben könnten, abgeändert und anhand frei erfundener Bezeichnungen anonymisiert. Folgende in der Transkription aufzufindenden Regeln fanden Verwendung, um die Interviews in ihrer Dynamik und lebendigen Form so gut wie möglich nachvollziehbar zu machen:

I	Interviewerin
B	Interviewpartner/in
(.)	kurze Pause unter 1 Sekunde
(1)	Pause, Dauer als Ziffer in der Klammer
BETONT	Betonte Wörter in Großbuchstaben
I a n g	Langgezogene Wörter mit Leerzeichen
/	Unvollständiges Wort
//	Satzunterbrechung oder ausgelassene Wörter
(?)	Unverständliche Wörter in Klammer und mit Fragezeichen
<lacht>	nonverbale Ausdrücke und situative Bemerkungen

4.5 Auswertungsmethode

„In engem Zusammenhang mit der Entscheidung für Formen der Erhebung steht auch die Frage nach dem geeigneten Auswertungsverfahren“ (Kleemann et al. 2009 zit. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 189). Ich habe bereits in einer vorherigen kleineren Forschungsarbeit die Methode des Zirkulären Dekonstruierens angewendet und erste Erfahrungen mit dieser gesammelt. Diese erwies sich für mich als sehr aufschlussreich und gut anwendbar. Basierend auf meinen Erfahrungen nutze ich die Methode erneut, um neue Erkenntnisse im Rahmen dieser Arbeit zu erfahren.

4.5.1 Zirkuläres Dekonstruieren nach Jaeggi, Faas & Mruck

Die Methode des Zirkulären Dekonstruierens wird als „eine Kurzform der "Grounded Theory" nach Glaser und Strauss“ (Schmitt 2017b, S. 1) verstanden, welche für die Auswertung kommunikativ gewonnener Daten im Rahmen von umfangreicheren Arbeiten, wie Doktorarbeiten, nützt. Das Zirkuläre Dekonstruieren kommt als kürzere Fassung vor allem in kleineren Forschungsprojekten zum Einsatz und dient als geeignete Auswertungsmethode für qualitative Forschungen.

Mit Hilfe des Zirkulären Dekonstruierens wird ein konkretes Vorgehen beschrieben, in welchem das transkribierte Material in Form eines Textes die Grundlage der Auswertung bietet, um welchen sich der/die Forschende „in kreativen Gedankenschleifen intuitions- und theoriegeleitet“ (Jaeggi et.al. 1998, S. 5 f.) bewegt. Dieser Ausgangstext wird zirkulär sowie rekursiv dekonstruiert und anschließend so zusammengesetzt, „daß implizite Sinngehalte sichtbar werden können“ (ebd.). In verschiedenen Auswertungsschritten wird somit ein mehrfacher Perspektivwechsel möglich, „durch den wir Bausteine für eine Theorie über unseren Forschungsgegenstand finden, die neuartige Erkenntnisse verspricht“ (ebd.).

Jaeggi et. al. (1998) empfehlen in ihrer Methode eine Strukturierung des Interviewmaterials „in einem beherzten Sechsschritt“ (ebd. S. 8) vorzunehmen und verweisen darauf, „insbesondere bei der ersten Textnäherung Grübeln und Gründeln zu vermeiden“ (ebd.), um „spontanen Einfällen, kreativen Metaphern und pointiertem Alltagssprachgebrauch den Vorrang vor vermeintlicher Exaktheit zu geben“ (ebd.), bevor weitere Auswertungsphasen folgen. Zudem verpflichtet sich interpretative Datenauswertung um Bemühung hinsichtlich „Transparenz, Plausibilität, innere Konsistenz und um die Logik der Gesamtgestalt“ (Mayring 1993 zit. Jaeggi et.al. S. 8).

4.5.2 Umsetzung der Auswertungsmethode

Im folgenden Abschnitt werden die theoretischen Annahmen über das Vorgehen des Zirkulären Dekonstruierens mit Hilfe praktischer Ergebnisse dieser Arbeit veranschaulicht und nachvollziehbar gemacht. Diese Darstellung dient nach Jaeggi et al. (1998) dazu, die einzelnen Arbeitsschritte im Rahmen der wissenschaftlichen Untersuchung „möglichst genau zu beschreiben, damit der Prozeß des Erkenntniszuwachses plausibel und nachvollziehbar wird“ (ebd. S. 18). Mit Hilfe des Materials aus dem Interview 1 soll die Ergebnisdarstellung sichtbar und nachvollziehbar gemacht werden, in dem die theoretischen Grundzüge mit praktischen Ergebnissen veranschaulicht werden.

Erste Auswertungsphase

Die erste Phase des Zirkulären Dekonstruierens dient der Auswertung der einzelnen Interviews. Dabei werden die einzelnen Texte mit Hilfe folgender sechs Schritte ausgewertet, um in einer weiteren Auswertungsphase diese einzelnen Interviews vergleichbar zu machen. Im Folgenden steht das Interview 1 im Fokus, wessen Ergebnisse dargestellt werden.

Schritt 1: Formulierung eines Mottos für den Text

Jaeggi et.al. (1998) beginnen die Auswertung mit dem Formulieren eines Mottos für den Text des jeweiligen transkribierten Interviews. Mit Hilfe dieses ersten Schrittes soll die emotionale Auseinandersetzung mit dem Material ermöglicht werden sowie die Gedächtnisarbeit der einzelnen Zuordnungen der Texte zu den Interviewten erleichtern (ebd. S. 7).

Motto des Interviews 1:

„Ich lebe inkludiert!“ (Z. 435)

Schritt 2: Zusammenfassende Nacherzählung

Die auf höchstens zwei Seiten zusammengefasste Nacherzählung ermöglicht einen Überblick des Interviews und enthält das Wesentliche des Gesprächs (vgl. ebd. S. 8). Der Sinn dieses Schrittes besteht darin, „dass die Abfolge der Themen, Rücksprünge und Wiederholungen kurz skizziert werden“ (Schmitt 2017b, S. 3), um das umfangreiche Material zu straffen und eine „Disziplinierung zur Kürze“ (Jaeggi et.al. 1998, S. 8) herzustellen. Durch diesen Schritt heben sich erste Interpretationsschwerpunkte heraus, welche es zu reflektieren gilt (vgl. ebd.).

Auszug zusammenfassende Nacherzählung Interview 1:

Herr Schulze blickt in seiner anfänglichen Erzählung auf seine ersten beruflichen Erfahrungen und Erlebnisse zurück, welche bereits vor 44 Jahren in der Einrichtung begannen und in welcher er bis jetzt auch lebt. Diese sehr vertraute und intime Situation gilt bis heute für ihn als befriedigend, gewinnbringend und erfahrungsreich. Im weiteren Verlauf geht er auf einige grenzüberschreitende Situationen und Umstände ein, die für ihn und sein Privatleben herausfordernd waren. Diese kennzeichneten sich vor allem durch die räumliche Nähe des Arbeitsplatzes zum Privatleben und die ständige Erreichbarkeit. Er beschreibt Konsequenzen und Veränderungen der Wohnsituation, um ein ausgewogeneres Verhältnis herstellen zu können und somit berufliches in Bezug zu seinem Privatem stärker abzugrenzen. Die neue Wohnsituation, welche einen Abstand von 100 Metern ermöglicht, befindet sich am Rand des Geländes. Für Herrn Schulze gestaltet sich dieser Umstand als sehr wohltuend, da er sich jederzeit zurückziehen, aber nach eigenem Empfinden auch an den Arbeitsplatz zurückkehren kann. Er beschreibt einen verändernden Umgang mit gegenseitigem Respekt zwischen Mitarbeitenden und die Wahrung des eigenen Raums sowie der Privatsphäre. Herr Schulze vergleicht das gemeinsame Leben auf dem Gelände der Einrichtung mit Behinderten und älteren Menschen mit Hilfe eines dorfähnlichen Charakters. Er unterstreicht, dass Klient/innen zugleich als Nachbarn gesehen werden, ihn diese Verhältnisse aber nie belastet haben. Jedoch fügt er an, dass der räumliche Abstand ein wichtiger Faktor für eine Grenzsetzung ist, aber psychische Mechanismen weiterlaufen und man diese nicht immer abschalten kann. Dies überträgt sich auch auf das familiäre Leben und hat umfangreiche Auswirkungen. Er beschreibt, dass es in seiner ersten Ehe soweit geführt hat, dass seine Frau sich getrennt hat, da ihr unter anderem der Umgang mit der Situation nicht gelang. Fehlende physische Grenzen verstärkten die Zuspitzung der Situation. Um Grenzen überhaupt in dieser Konstellation aufrecht halten zu können, bedarf es seiner Meinung nach einer hohen Disziplin, welche er selbst nicht hatte und diese zu heftigen Erfahrungen führte. Des Weiteren wird deutlich, dass Herr Schulze sich selbst nicht in der Rolle als Einwohner der Stadt sieht und auch von anderen nicht als dieser eingeordnet wird, sondern immer in Verbindung mit der Einrichtung gebracht wird. Mit Hilfe eines Rückblickes verdeutlicht er, wie sich diese Ansichten gewandelt haben und welche weiteren Auswirkungen seine Situation auf das private Leben hatte. Er unterstreicht, dass Soziale Arbeit sich durch Verlässlichkeit, Menschlichkeit und Beziehungen kennzeichnet ...

Schritt 3: Stichwortliste

Die Stichwortliste dient dazu, „alle im Hinblick auf die Forschungsfrage gehaltvollen Stellen aus dem Interview zu exzerpieren“ (Schmitt 2017b, S. 4). Demnach folgt eine chronologische Auflistung aller auffälligen Wörter und Begriffe des Textes, um diesen „weiter zu straffen, überschaubarer zu machen und sich darüber hinaus auf spontane Interpretationsversuche einzulassen“ (Jeaggie et al. 1998, S. 9). Die Stichwortliste ermöglicht eine eigene Strukturierungskompetenz, die eine „Grundlage für die Verstehensbildung (...) beim Zugang zu einer fremdsubjektiven Erlebnis- und Darstellungswelt“ (ebd.) ist.

Auszug Stichwortliste Interview 1:

- *als der Chef da in die Wohnung kam (Z. 247)*
- *wenn am Wochenende Besuch kommt, dass plötzlich klingelt jemand, plötzlich braucht man das und das (Z. 248 f.)*
- *Freunde haben gesagt: "Was ist hier los? Hast du keine Ruhe? Also wieso bist du hier permanent gestört?" (249 f.)*
- *mitten im Gelände (Z. 252)*
- *wenn man mal auf der Wiese Kaffeetrinken möchte, schwuppdiewupp waren viele Leute da (Z. 253)*
- *kein Zaun (Z. 255)*
- *keine Gartentür (Z. 256)*
- *nicht mal eine richtige Wohnungstüre (Z. 256)*
- *alle können rein und raus gehen (Z. 256 f.)*
- *transparenten, pseudo schönen Situation (Z. 257)*
- *alle können rein und raus gehen (Z. 257)*
- *Familienleben immer wieder ... wirklich gestört (Z. 258)*
- *hoch disziplinierter Mensch (Z. 260)*
- *Gefahr ich geh in dieses Büro schreibe dort noch irgendwas weiter, organisiere noch was (Z. 264)*
- *Ihr Kind oder Frau und sagt: "Sag ma, heut is Sonabend, wolltn wir nie irgendwie (Z. 265 f.)*
- *ich mach das nur noch fertig (Z. 266)*
- *diese Nähe ... war generell blöd (Z. 267)*
- *mindestens 100 Meter Abstand (Z. 268)*
- ...

Schritt 4: Themenkatalog

Der Themenkatalog stellt „wichtige Themen und Muster im Interview aus der Stichwortliste zusammen“ (Schmitt 2017b, S. 5) und erweist sich als „eine komplexere Abstraktionsleistung“ (Jaeggi et.al. 1998, S. 9). Dazu dient die Formulierung von Oberbegriffen für gleichartige Sinnzusammenhänge, „die das Gemeinte bzw. das Verstandene treffend bezeichnen und von anderen Bereichen unterscheidbar machen“ (ebd.).

Auszug Themenkatalog Interview 1:

1. *Vorteile der Nähe zwischen Berufs- und Privatleben*
2. *Nachteile der Nähe zwischen Beruf- und Privatleben*
3. *Positive Emotionen*
4. *Negative Emotionen*
5. *Schulduzuweisungen*
6. *Grenzüberschreitung durch Andere*
7. *Räumliche Gegebenheiten*
8. *Anforderungen an die eigene Person*
9. *Beurteilungen von außen*
10. *Auswirkungen der Nähe auf das Privatleben*
11. *Auswirkungen der Nähe auf das berufliche Leben*
12. *Konsequenzen*
13. *Ständige Bereitschaft*
14. *Strategien und Taktiken*
15. *Familie als Unterstützung*
16. *Gesellschaftliche Veränderungen*

...

Schritt 5: Paraphrasierung

Mit Hilfe der Paraphrasierung wird aus dem gewonnenen Material des Themenkatalogs ein Text geformt, der aufzeigt, „ob dieser gut von allen anderen Themen abgegrenzt ist, mit anderen Themen zusammengelegt werden kann oder ob ein Thema auch in mehrere zerlegt werden muss“ (Schmitt 2017b, S. 6). Ich orientiere mich am Original des Zirkulären Dekonstruierens, wobei der Text fortlaufend mit den gefundenen Themen paraphrasiert wird.

Paraphrasierung Interview 1:

Herr Schulze sieht sowohl verschiedene Vorteile (1) als auch Nachteile (2) der Nähe zwischen dem Berufs- und Privatleben und verbindet diese mit entsprechenden positiven (3) und negativen (4) Emotionen. Diese unmittelbare Nähe ist „für das Zusammenleben und (...) Verständnis von Hilfe und von Professionalität (...) sehr hilfreich“ (Z. 362 f.), hingegen hat er eine „gewisse Präsenzpflcht“ (Z. 57) und kann somit schwer zwischen den beruflichen und privaten Angelegenheiten abschalten (23). Neben psychischen Belastungsfaktoren (23) erschweren auch physische Faktoren (22) eine klare Trennung von Beruflichem und Privatem. Durch diese Nähe und den räumlichen Gegebenheiten (7) werden gewisse Anforderungen an die eigene Person (8) deutlich und intensiviert. Herr Schulze empfindet es dabei schwierig, sich selbst in die Rolle als Teil des Gemeinwesens einzuordnen (18), da er durch andere stets mit seiner beruflichen Rolle (19) in Verbindung gebracht wird. Er versucht die grenzüberschreitenden Vorkommnisse durch Andere (6) zu relativieren, in dem er für die negativen Erfahrungen (2, 4) Begründungen bei seiner eigenen Person sucht und sich zum Teil selbst die Schuld zuschreibt (5). Seine Situation (6, 7) und die unmittelbare Nähe hat sowohl Auswirkungen auf das Privatleben (10) als auch auf den Beruf (11) und geht einher mit Konsequenzen (12). Für die Umsetzung einer professionellen Grenzsetzung nutzt Herr Schulze verschiedene Strategien und Taktiken (14). Dabei ist die Unterstützung der Familie (15) sowie der gegenseitige Respekt des privaten Raumes anderer (17) ein wichtiger Faktor, um eine gelingende Trennung herstellen zu können. Diese Entwicklung von Professionalität in Bezug zur Grenzsetzung gestaltete sich für Herr Schulze als ein Lernprozess (24), der unter anderem durch gesellschaftliche Veränderungen (16) begünstigt wurde. Diese neuen Strukturen haben Auswirkungen auf das Berufsbild der Sozialen Arbeit (20), welche die Profession und dessen Umsetzung erschweren. Er beschreibt die Soziale Arbeit als einen 24 Stunden Dienstleister (21), in dem Sozialarbeiter/innen für „Menschen verlässliche Partner“ (Z. 153) sind, die sich eigentlich immer im „Stand-By-Modus“ (Z. 621) (2) befinden. Unterschiede bei dem gelingenden Grenzaufbau sieht er dabei zwischen ländlichen und städtischen Strukturen (25). Er selbst sieht in seiner seit 44 Jahren andauernden Situation mit der Nähe zwischen Berufs- und Privatleben vorwiegend positive Aspekte (1, 3), die er als „Normalität“ (Z. 407) bezeichnet. Dabei ist eher für Außenstehende (9) schwierig, diese Lebensform nachzuvollziehen.

Schritt 6: Zentrale interviewspezifische Kategorien

Dieser Schritt der zentralen interviewspezifischen Kategorien „ist das Ergebnis des Prüfschritts durch die Paraphrasierung“ (Schmitt 2017b, S. 7) und stellt für die Auswertung einzelner Interviews den vorläufigen Endpunkt dieses Prozesses dar (vgl. Jaeggi et.al. 1998, S. 13). Die zentralen interviewspezifischen Kategorien ermöglichen einen Vergleich verschiedener Interviews und dienen dem Voranschreiten zu einer Theorie über die Forschungsfrage (vgl. ebd.). In meinem ersten Interview konnte ich insgesamt 15 Kategorien entwickeln, welche untenstehend aufgeführt werden.

Zentrale interviewspezifische Kategorien Interview 1:

Kategorie 1: Nachteile der Nähe

Kategorie 2: Vorteile der Nähe

Kategorie 3: Auswirkungen auf das Privatleben

Kategorie 4: Auswirkungen auf das Berufsleben

Kategorie 5: Berufliche und Private Mischnutzung

Kategorie 6: Grenzsetzung als Lernprozess

Kategorie 7: Strategien und Taktiken

Kategorie 8: Familie als Unterstützungsinstrument

Kategorie 9: Physische Belastungsfaktoren

Kategorie 10: Psychische Belastungsfaktoren

Kategorie 11: Fremdbestimmte äußere Einflüsse

Kategorie 12: Persönliche Anforderungen

Kategorie 13: Emotionales Empfinden

Kategorie 14: Besondere Anforderungen an die Soziale Arbeit

Kategorie 15: Regionale Unterschiede

Zweite Auswertungsphase

Für die zweite Auswertungsphase, den systemischen Vergleich, sind weitere, bereits in der ersten Auswertungsphase bearbeitete Interviews grundlegend (ebd., S. 14) und werden in weiteren drei Schritten bearbeitet, welche im Folgenden vorgestellt werden.

Schritt 1: Synopsis

Mit Hilfe einer Synopsis wird eine vergleichende Gegenüberstellung der bisherigen Erkenntnisse aus den Interviews ermöglicht und dient dazu, „einen Überblick zu verschaffen“ (Schmitt 2017b, S. 9). Für diesen Schritt wird eine Tabelle erstellt, in der die zentralen Kategorien und Interviews eingetragen werden, um Häufungen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede feststellen zu können. Jaeggi et.al. (1998) unterstreichen hierbei, dass im Rahmen qualitativer Forschungen nicht nur Häufungen als Gewinn angesehen werden sollten, sondern vor allem auch ein Erkenntnisgewinn zu verzeichnen ist, wenn Kategorien im Vergleich nur einmal vorkommen (ebd., S. 15). Die in Klammern gesetzten Ziffern weisen auf die Nummerierung der Kategorien des jeweiligen Interviews hin.

	Kategorien	Interview 1	Interview 2	Interview 3
A	Nachteile der Nähe	X (1)	X (3)	X (3)
B	Vorteile der Nähe	X (2)	X (2)	X (2)
C	Auswirkungen auf das Privatleben	X (3)	X (4)	
D	Auswirkungen auf das Berufsleben	X (4)	X (5)	
E	Berufliche und Private Mischnutzung	X (5)		
F	Grenzsetzung als Lernprozess	X (6)	X (1)	X (1)
G	Strategien und Taktiken	X (7)	X (8)	X (4)
H	Familie als Unterstützungsinstrument	X (8)	X (6)	X (5)
I	Physische Belastungsfaktoren	X (9)		
J	Psychische Belastungsfaktoren	X (10)		
K	Fremdbestimmte äußere Einflüsse	X (11)	X (7)	
L	Anforderungen an die eigene Person	X (12)		X (5)
M	Emotionales Empfinden der Situation	X (13)		
N	Besondere Anforderungen an die Soziale Arbeit	X (14)		
O	Regionale Unterschiede	X (15)		
P	Generationskonflikte			X (6)

Schritt 2: Verdichtung

Dieser Schritt zielt darauf, zentrale Kategorien zu einem neuen Konstrukt zu verdichten (vgl. Jaeggi et.al. 1998, S. 15). Die Bildung neuer Konstrukte dient dazu, „aus den interviewspezifischen Kategorien allgemeinere Konstrukte zu bilden, die für das gesamte Phänomen gelten, auch wenn sie nicht in jedem Interview angesprochen wurden“ (Schmitt 2017b, S. 10).

Konstrukt 1: (aus Kategorie A, B und M)

- 1 Sozialarbeiter/innen im Zwiespalt mit der Situation
 - 1.1 Das Erleben der Nähe als Gewinn
 - 1.2 Das Erleben der Nähe als Herausforderung
 - 1.3 Das Erleben der Nähe als Normalität

Konstrukt 2: (aus Kategorie C, D und E)

- 2 Auswirkungen fehlender Grenzen auf die einzelnen Lebensbereiche
 - 2.1 Auf das Privatleben
 - 2.2 Auf das Berufsleben

Konstrukt 4: (aus Kategorie G, H und L)

- 3 Unterstützende Einflüsse für eine gelingende Grenzsetzung
 - 3.1 Soziales Umfeld als unterstützende Ressource
 - 3.2 Selbstwirksamkeit
 - 3.3 Strategien und Taktiken

Konstrukt 5: (aus Kategorie I, J und K)

- 4 Belastende Einflüsse für die Grenzsetzung
 - 4.1 Soziales Umfeld als Hindernis
 - 4.2 Psychische und physische Belastungsfaktoren

Konstrukt 5: (aus Kategorie F und P)

- 5 Grenzsetzung als Prozess
 - 5.1 Individueller Lernprozess
 - 5.2 Gesellschaftliche Veränderungen

Konstrukt 6: (aus Kategorie N)

- 6 Das Los der Sozialen Arbeit

Schritt 3: Komparative Paraphrasierung

Um diese allgemeinen verdichteten Konstrukte auf das Ausgangsmaterial zurückkoppeln zu können und eine Zirkularität zu gewährleisten, wird der Schritt der Verdichtung mit der komparativen Paraphrasierung erweitert. Mit Hilfe dieses Schrittes können „die Wechselwirkung zwischen Auswertung und Befragung bewußt für den Forschungsprozeß nutzbar“ (Jaeggi et.al. 1998, S. 16) gemacht werden. Die komplette komparative Paraphrasierung findet sich in der Ergebnisdarstellung wieder und wird dort erweitert durch den Vergleich mit der Literatur.

Auszug Komparative Paraphrasierung am Beispiel des Konstruktes 1

1 Sozialarbeiter/innen im Zwiespalt mit der Situation

Die Situation, dass Sozialarbeiter/innen ihren beruflichen Alltag in unmittelbarem Umfeld zum Privatleben erleben und bewältigen, äußert sich in Individualität und Komplexität. In meiner Forschung werden zwei Richtungen deutlich, die die spezielle Situation von Sozialarbeiter/innen als gewinnbringend und herausfordernd beschreiben. Lisa beschreibt dabei ihr persönliches Erleben der allgemeinen Situation als einen „komischen Zwiespalt“ (Z. 88). Auch für Carla ist es „manchmal Fluch und manchmal ist es Segen, den Arbeitsort im Wohnort zu haben (Z. 37). „Die Medaille hat zwei Seiten und ich denke, es hat alles seine Vor- und Nachteile“ (Z. 231 f.) Durch die Ausarbeitung und intensive Auseinandersetzung mit diesem Konstrukt wurde neben dem Zwiespalt des Gewinnes und der Herausforderung eine weitere Form des Erlebens erkennbar, welche im weiteren Verlauf als Normalität näher beschrieben wird.

1.1 Erleben der Nähe als Gewinn

Alle interviewten Personen beschrieben zahlreiche Vorteile und äußerten während der Beschreibung ihrer persönlichen Situation positive Emotionen. Dabei werden bei dem Erleben der Nähe als Gewinn zum einen persönliche als auch berufliche Vorteile deutlich.

Herr Schulze erlebt seine unmittelbare Nähe zum Arbeitsplatz allgemein „überhaupt nicht störend (Z. 41) und „sehr wohltuend“ (Z. 85). Vor allem genießt er es „am Rande zu leben (und) da zu sein (Z. 162 f.). Herr Schulze erlebt die Nähe als „sehr bequem“ (Z. 38 f.) und sieht es positiv immer in der Nähe sein zu können. Auch für Lisa hat der Umstand „sein praktisches“ (Z. 499), da sie ebenso „doch mal schnell hier sein kann

und (...) diesen Weg nie (hat)“ (Z. 502). Dabei wird deutlich, dass der kurze Arbeitsweg eine große Rolle spielt. Herr Schulze kann „verschwinden und wiederkommen“ (Z. 84), ist da und kann sich „jederzeit sehr gut zurückziehen“ (Z. 85 f.). Auch für Lisa stellen „keine Fahrtwege (und) keine Extrakosten“ (Z. 483) in Bezug zum persönlichen Aspekt ein Gewinn dar. Lisa erlebt die unmittelbare Nähe positiv und beschreibt diese als „trotzdem irgendwie so eine nette Kombi“ (Z. 112 f.).

Neben Vorteilen für die eigene Person stellen berufliche Vorteile einen für die Interviewten bedeutenden Aspekt. So sieht Herr Schulze die Nähe und Bereitschaft für sein „Verständnis von Hilfe und von Professionalität (als) eigentlich sehr hilfreich (an)“ (Z. 363). Lisa unterstreicht, dass die Bekanntheit sowie das automatisch bestehende Vertrauensverhältnis (vgl. Z. 92) für die Leute erleichternd wirken, um „diese Schwelle, Problemlagen anzusprechen oder auch um mal zu fragen oder sich zu trauen (Z. 102 ff.). Durch diese „Vertrauensbasis“ (Z. 85) beschreibt Lisa einen „gegenseitig lockeren Umgang miteinander“ (Z. 73) und auch die Bereitschaft der Klienten/innen wird dadurch, dass Lisa vor Ort ist, angetrieben, dass die Leute sich schneller trauen, auch mit Problemen (...) herzukommen (Z. 76 ff.). Dieses „gemeinschaftliche Gefühl“ (Z. 111) sowie „dieser Bekanntheitsgrad“ (Z. 149) ermöglicht es den Klienten/innen, sich besser auf Angebote einzulassen und sich zu öffnen. Auch Carla empfindet es als „Vorteil im Dorf ist, dass man viele Familien kennt (Z. 235 f.) und somit „gewisse Hintergründe kennt“ (Z. 236). Dadurch weiß man „dort ist die soziale Situation und die Lebenssituation grad so, die Umstände haben sich von dahingehend verändert“ (Z. 237). ...

Dritte Auswertungsphase

Das Idiosynkratische als Ausdruck des Kollektiven

In dieser Phase wird ein neuer, distanzierter sowie zugespitzter Blick auf die Interviews geworfen, der im vorläufigen Prozess nicht möglich war. Nach Jaeggi et.al. (1998) wird basierend auf einer Idiosynkrasie ein Ausdruck zum Kollektiven ermöglicht (ebd. S. 17 f.). Diese Phase der Auswertung ermöglicht einen besonderen Blick auf „Singuläres, das sich in Metaphern, ungewöhnlicher Wortwahl, irritierenden Interaktionsformen“ (ebd.) im Interview befindlichem Material, welches befremdlich wirken kann und aus diesem Grund als „Störfaktor ausgelassen“ (ebd.) wird. Jaeggi et.al. (1998) unterstreichen, dass „das idiosynkratische Moment in seiner Pointierung durchaus das Allgemeine noch mehr hervorheben (, revidieren oder entfalten kann)“ (ebd. S. 18).

Aufgrund einiger auffälliger Metaphern in meinen Interviews orientiere ich mich in diesem Auswertungsschritt an Erkenntnissen der Systemischen Metaphernanalyse nach Schmitt (2017a). Diese dienen in meiner Arbeit der „Entdeckung von Mustern und ihre Nutzung als mögliche Erklärung (vgl. Reichertz 1997 zit. Schmitt 2017a, S. 447). Basierend auf diesen Aussagen werde ich idiosynkratische Momente aus den Interviews darstellen und die Metaphern der Lebenswelt von Sozialarbeiter/innen verdeutlichen.

Die Analyse auffälliger Metaphern „zielt auf kulturell verbreitete, sozial situierte und individuell produzierte Muster des Sprechens, Denkens, Fühlens und Handelns, durch die hindurch Subjekte ihre Welt herstellen wie wahrnehmen“ (Schmitt 2017a, S. 452). Sie wird vor allem als Auswertungsmethode angewendet und „bedarf daher der sinnvollen Einbettung in das Design einer Studie“ (ebd. S. 456). Die systemische Metaphernanalyse wird in meiner Arbeit als Teil der dritten Auswertungsphase im Rahmen des Zirkulären Dekonstruierens nach Jeaggie et.al (1998) angewendet, um metaphorische Momente analysieren und komplexe Prozesse erkennen zu können. Da der qualitative Forschungsprozess bereits selbst „als komplexes Unterfangen“ (Schmitt 2017b, S. 18) betrachtet werden kann, sollen die Metaphern in dem Prozess der Darstellung der Ergebnisse im Rahmen dieser dritten Auswertungsphase Orientierung geben (vgl. ebd.). Metaphern eignen sich (in diesem Schritt) dazu, diese Komplexität auf klar strukturierte Muster zu reduzieren (ebd., S. 15).

Metaphorische Redewendungen

In dieser Forschung werden „einzelne metaphorische Aussagen“ deutlich, vor allem in den Interviews zwei und drei, die im Folgenden dargestellt und näher erklärt werden.

„Wenn man wirklich privat sein will, dann muss man dann eben in den sauren Apfel beißen“ (Lisa, Z. 147)

Lisa verwendet die Redewendung „in den sauren Apfel beißen“ (Z. 147), um trotz der Nähe zu ihrem Beruf und ihrer Bekanntheit auch private Zeit genießen zu können. Dafür muss sie „etwas Unangenehmes, aber Notwendiges tun“ (Litschko 2019), um wirklich privat zu sein. Diese mehrere hundert Jahre alte Redewendung findet sich bereits in Texten Martin Luthers in denen es beispielsweise auch heißt „Not lehrt, in saure Äpfel beißen“ (ebd.) was bedeutet, dass wenn keine anderen Möglichkeiten bestehen, man Umstände akzeptieren muss, auch wenn es unangenehm scheint.

„Das ist das Los glaub ich, der Sozialpädagogen“ (Lisa, Z. 178 f.)

Die Redewendung des besonderen Loses beschreibt ein Schicksal, welches die Entscheidungsfreiheit einschränkt (vgl. Dudenredaktion). Lisa verwendet den Begriff des Loses als Ausdruck besonderer Anforderungen an die Soziale Arbeit und relativiert diesen in Bezug zu ihrer Person, da es eine breite Masse betrifft. Dieser Begriff findet unter dem Punkt 5.7 noch einmal eine gesonderte Bedeutung.

„Du bist ja ein bunter Hund!“ (Lisa, Z. 210)

Lisa wurde ihrer Erzählung nach von ortsfremden Kollegen/innen als „bunter Hund!“ (Z. 210) bezeichnet, da sie auf der Straße im Beisein der Kollegen/innen von ortsansässigen Bewohner/innen oft begrüßt wird. Diese Redewendung, ein bunter Hund zu sein, wird vor allem verwendet, „wenn jemand sehr auffällig und deshalb überall bekannt ist“ (Hellermann o.Ed.). Auch Lisa werden diese Eigenschaften zugeschrieben, die sich in ihrer weiteren Erzählung sowohl positiv als auch negativ äußern.

„manchmal muss ich mir auf die Zunge beißen“ (Lisa, Z. 251)

Um aus ihrem Privatleben nicht zu viel zu erzählen und somit Grenzen aufrechtzuhalten und Privates zu wahren, muss sich Lisa manchmal „auf die Zunge beißen“ (Lisa, Z. 251). Diese Redewendung besagt, dass sie an sich halten muss, „um etwas Bestimmtes nicht zu sagen“ (Dudenredaktion), da die Zunge vor allem bei der Hervorbringung von Lauten, besonders dem Sprechen (vgl. ebd.) benutzt wird. Demnach hält sie bestimmte Bemerkungen zurück und beherrscht sich, um ihre persönliche Meinung nicht zu sagen (vgl. Udem o.Ed.). Wichtig ist vor allem dabei, dass sie gewisse Äußerungen ihrerseits im beruflichen Kontext zurückweist, um ihr Privatleben zu wahren und somit Grenzen zu setzen.

„einfach auch mal über den Tellerrand hinauszuschauen“ (Carla, Z. 423)

Um gelingende Grenzen zu setzen und offen für Neues zu sein, verwendet Carla die Redewendung „über den Tellerrand hinauszuschauen“ (Z. 423). Diese beschreibt, dass eine Person offen für Neues und auch Ungewohntes sein sollte, um neue Eindrücke zu erhalten und unter anderem auch die Konsequenzen des eigenen Handelns bedenken zu können (vgl. Udem o.Ed.). Offenheit stellt einen wichtigen Faktor sowohl für das Arbeits- und Privatleben sowie für die Grenzsetzung dar, um in diesen auch Entwicklungen erzielen zu können.

Metaphorische Konzepte

In meiner Forschung werden metaphorische Konzepte deutlich, die mehrere einzelne Metaphern, „die vom gleichen, meist sinnlich konkreten Quellbereich Strukturen auf einen abstrakteren, komplexeren Zielbereich übertragen“ (Schmitt 2017a, S. 57).

Das Bild der Sozialarbeiter/innen als Held/innen

Herr Schulze und Carla berichten in ihren Erzählungen von ihren Vorstellungen und Erfahrungen in der Rolle als Sozialarbeiter/in tätig zu sein. Dabei verwenden sie verschiedene Figuren, die sie mit ihrer Rolle verbinden.

Herr Schulze vergleicht seine Rolle mit Robin Hood: „Irgendwie wollte ich eigentlich so etwas wie Robin Hood werden“ (Herr Schulze, Z. 382 f.). Robin Hood wird als Held gesehen, „der den Reichen ihr Geld abnimmt und es unter den Armen und Geknechteten verteilt“ (Satorius 2019) und somit für soziale Gerechtigkeit sorgt. Diese Vorstellung vom Berufsbild der Sozialarbeiter/innen hatte auch Herr Schulze, welche er bis heute auf seine persönliche Art und Weise auch aufgrund der Nähe zwischen seiner beruflichen und privaten Lebenswelt ausübt.

Auch Carla berichtet in ihrer Erzählung bezüglich vergangener beruflicher Handlungen von der weiblichen Figur der Mutter Teresa, da sie „immer dazu geneigt (hat,) so diese Mutter Teresa zu spielen“ (Carla, Z. 148). Die Figur der Mutter Teresa wird mit „unermüdlicher Energie und ihrer beeindruckenden Großherzigkeit“ (Birkner o.Ed.) verbunden, da sie sich „Zeit ihres Lebens für die Ärmsten der Armen ein(setzte)“ (ebd.). Diese versuchte die Welt stets zu verbessern und ist bis heute „ein großes Vorbild der Nächstenliebe“ (ebd.). Carla beschreibt sich in ihrer Rolle mit dieser Figur, welche sie aufgrund einer gelingenden Grenzsetzung in den letzten Jahren lernen abzulegen. Dieser Versuch, es für alle Beteiligten in der Sozialen Arbeit angenehm und bestmöglich zu gestalten, schränkte sie in ihrer Handlungsfähigkeit sowie ihrer Grenzsetzung ein. Sie lernte diese persönliche Zuschreibung zu wandeln und in gewisser Weise für sich selbst zu formen.

Das Erleben der Situation als gewinnbringend und herausfordernd

Durch die Verwendung folgender Metaphern werden in meinen Interviews zwei Richtungen deutlich, welche die Situation von Sozialarbeiter/innen bezüglich der unmittelbaren Nähe zwischen beruflichen und privaten Lebensbereichen sowohl als gewinnbringend als auch herausfordernd beschreiben. Lisa beschreibt ihr

persönliches Erleben der allgemeinen Situation als einen „komischen Zwiespalt“ (Z. 88) und auch für Carla ist es „manchmal Fluch und manchmal ist es Segen, den Arbeitsort im Wohnort zu haben“ (Z. 37). Carla spricht ebenso das Bild der Medaille an: „Die Medaille hat zwei Seiten und ich denke, es hat alles seine Vor- und Nachteile“ (Z. 231 f.). Die Metaphern verdeutlichen das Erleben der Situation bildhaft und intensivieren dessen Bedeutung. Eine nähere Beschreibung dieses metaphorischen Konzeptes findet sich in der Darstellung und Diskussion der Ergebnisse unter dem Punkt 5.2 wieder, um einen umfassenderen Bezug zu den Ergebnissen herstellen zu können.

Automatismen aufgrund der Nähe

Allein in Lisas Ausführung fällt auf, dass sie die Nähe zwischen Berufs- und Privatleben mit Hilfe von Automatismen beschreibt. Demnach sind durch diese Nähe bestimmte Vorgänge mit besonderen Ausgängen verbunden, die aufgrund automatischer Prozesse verlaufen. Daher ist durch das unmittelbare Umfeld zwischen Privat- und Berufsleben „dieses Vertrauensverhältnis (...) automatisch schon da“ (Z. 92) und „...logischerweise und automatisch wird man dann eben doch immer mal angesprochen“ (Z. 25 f.). Die Grenzsetzung ist für Lisa auch „eher ein Prozess, der ist nie/ der schließt sich nie automatisch irgendwann“ (Z. 137). Durch die Verwendung von Automatismen wird deutlich, dass gewisse Handlungen den Alltag bestimmen und in gewisser Weise steuern und beeinflussen. Diese werden als „vorwiegend eingeübte Handlungsabfolgen oder Bewegungsabläufe verstanden, die als Folge einer Automatisierung durch längere Phasen der Wiederholung nicht mehr der bewußten und willentlichen Kontrolle bedürfen“ (Lingenhöhl o.Ed.). Daraus lässt sich wiederum schließen, dass Lisa es in Bezug zu einer Normalität beschreibt, welche im Punkt 5.2.3 näher beschrieben wird.

Das Idiosynkratische als Eröffnung einer neuen Fragerichtung

Mit Hilfe des Idiosynkratischen als Eröffnung einer neuen Fragerichtung wird „auf die spezifische Biographie einer Person und ihren speziellen Sozialisationshintergrund“ (Jaeggi et.al 1998, S. 18) verwiesen. Hierbei wird demnach „die Frage nach dem Zusammenhang von Bedeutungszuschreibung und kulturell-historisch-sozialem Kontext“ (ebd.) versucht zu beantworten. In meinem Interview mit Carla eröffnet diese einen Einblick in ihre Kindheit und frühere familiäre Umstände, die Einfluss auf ihre Persönlichkeit und heutige professionelle Grenzsetzung hatten, welche als Idiosynkratisches und Eröffnung einer neuen Fragerichtung angesehen werden kann:

„Ich komme auch aus einer Familie mit neun Kindern. Mein Vater war Alkoholiker. Es herrschte hier Gewalt und ja, vor dem Herrn in unserer Familie. Dadurch, dass ich so viel mitbringe, denke ich, bin ich sehr resilient. Und diese Resilienzfähigkeit ist ja heute auch so ne Kompetenz, wo ich denke, die muss wieder ausgeprägt werden.“
(Carla, Z. 389 ff.)

Diese Aussage von Carla findet sich in der Darstellung der Ergebnisse unter dem Punkt 5.4 Unterstützende Einflüsse für eine gelingende Grenzsetzung wieder und wurde in dieser konkreten Form als Resilienzfähigkeit nur von ihr angesprochen. Aufgrund ihrer frühen familiären Erfahrung lernte sie, wie sie gestärkt aus einer Krise hervorgehen kann. Sie besitzt eine Art von „Widerstandsfähigkeit, Belastbarkeit oder Flexibilität“ (Wellensiek 2011 zit. Degenkolb-Weyers 2016, S. 3), welche sie bereits früh in ihrer Kindheit lernte. Dabei zieht sie daraus positive Aspekte, die sich heute in einer gut ausgeprägten Resilienzfähigkeit äußern. Diese ist für ihre Grenzsetzung von großer Bedeutung und unterstützt sie in vielen Situationen.

Aufgrund dieser Aussage lassen sich neue Fragerichtung eröffnen, die sich auf die gelingende Grenzsetzung bezüglich der Resilienzfähigkeit und früherer kindlicher Erfahrungen beziehen. Welchen Einfluss haben Erfahrungen der frühen Kindheit auf die Grenzsetzung? Wie prägen Erfahrungen der frühen Kindheit die Resilienzfähigkeit? Welche Bedeutung kommt der Resilienzfähigkeit bezüglich einer Grenzsetzung zwischen privaten und beruflichen Lebensbereichen zu?

Vierte Auswertungsphase

Die Ergebnisse mit deren Darstellung und Diskussion bilden den Abschluss der Forschung und bestehen aus der Paraphrasierungen mit den dazugehörigen Konstrukten sowie dem Vergleich mit der Literatur (vgl. Schmitt 2017b, S. 12). Nach Jaeggi et. al. (1998) „sollte der Bezug zum Ausgangsmaterial auch bei der Ergebnisdarstellung sichtbar gemacht werden“ (ebd. S. 18), um eine Zirkularität herzustellen und den Erkenntniszuwachs plausibel und nachvollziehbar zu machen (vgl. ebd.). Dies geschieht in der Darstellung und Diskussion der Ergebnisse durch ein Wechselspiel von Erkenntnissen aus den Interviews mit theoretischen Annahmen. Hierbei ist es wichtig, die theoretischen Ergebnisse passend in den vorzufindenden Theoriezusammenhang einzuordnen und abzuwägen, ob die Ergebnisse eine bereits formulierte Theorie bestätigen, diese differenzieren, anreichern oder infrage stellen (vgl. ebd. S. 19).

Um die theoretischen Überlegungen nicht nur zu veranschaulichen, sondern diese auch nachvollziehbar werden zu lassen, verhelfen Zitate dabei zu erkennen, „in welcher Weise ein beobachtetes bzw. beschriebenes Phänomen einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn birgt oder eine neue Fragerichtung eröffnet hat“ (ebd. S. 18), was im folgenden Kapitel 5 diskutiert wird.

4.5.3 Erfahrung mit der Auswertungsmethode

Im Rahmen dieser Arbeit gestaltete sich das Zirkuläre Dekonstruieren nach Jeaggi et. al. (1998) als geeignete und gut umsetzbare Auswertungsmethode. Aufgrund erster Erfahrungen aus einer kleineren Forschungsarbeit sowie tiefgründigen Recherchen über die weiteren, dem ersten Auswertungsschritt hinaus gehenden Schritte, konnte ich diese Methode zweckgemäß anwenden und entsprechend praktisch bearbeiten. Dabei gab es während der ganzen Auswertungsphase nur unwesentliche und kleinere Probleme, welche ich reflektieren und bearbeiten konnte.

Im Schritt der Paraphrasierung plante ich mich beispielsweise an die Änderung zum Original nach Schmitt (2017b) anzupassen und diese umzusetzen, in welcher aus jedem Thema eine Zwischenüberschrift gemacht wird und somit die Fundstellen zusammenhängend paraphrasiert werden können (vgl. ebd. S. 6). Jedoch hatte ich Schwierigkeiten, mich an dieser Form zu probieren. Ich setzte demnach die Paraphrasierung in ihrer Originalfassung nach Jaeggi et.al. (1998) um, welche mir besser gelang. Diese Form habe ich bereits in einer vorherigen Forschungsarbeit angewandt, da sie sich für mich wesentlich greifbarer gestaltete.

Der auf die Paraphrasierung folgende Schritt der Kategorienbildung wurde im ersten Interview von mir mehrmals bearbeitet. Grund dafür waren die meines Erachtens zu allgemeinen und zu abstrakt gebildeten Kategorien, die einen anschließenden Vergleich mit den weiteren Interviews anhand der Synopsis erschweren könnten. Nach Rücksprache mit meinem betreuenden Dozenten sowie Feedback weiterer im Kolloquium beteiligten Kommilitonen/innen nahm ich Änderungen in diesem Schritt vor, welche sich im weiteren Vorgehen als positiv gestalteten. In den weiteren Interviews hatte ich ebenso Bedenken, dass ich mich bei der Bildung der Kategorien schon zu sehr an meiner Auswertung des ersten Interviews orientiere, jedoch wurde mir dabei bewusst, dass sich die Erzählungen ähneln und es demnach gleiche Anhaltspunkte gibt. Die erste Auswertungsphase ergab somit im Allgemeinen keine weiteren größeren Schwierigkeiten und gestaltete sich als sehr gut durchführbar.

Die weiteren Auswertungsphasen musste ich mir zunächst theoretisch erarbeiten, da ich durch kleinere Forschungsarbeiten noch keinen Bezug zu diesen hatte. Die Erarbeitung weckte erstes Interesse und ich war sehr interessiert an dem Vergleich der einzelnen Interviews und den Ergebnissen meiner Forschung. Mit Hilfe einer Synopsis erstellte ich eine vergleichende Gegenüberstellung, wodurch ein Überblick geschaffen wurde. Im letzten Schritt der zweiten Auswertungsphase stellte sich heraus, dass ich mit der Anzahl meiner Interviews eine geeignete Auswahl für den Erkenntnisgewinn habe. Jaeggi et. al. (1998) argumentieren hierzu, dass sich für die komparative Paraphrasierung lediglich eine übersichtliche Anzahl von Interviews eignet, höchstens 4, da ansonsten der Erkenntnisgewinn einen Verlust erfährt (vgl. ebd. S. 17).

Rückblickend gestaltete sich die dritte Auswertungsphase im Vergleich als beschwerlichste und mühsamste. Dabei waren mir die einzelnen Auswertungsschritte sehr fremd und anfängliche Skepsis bei der Erarbeitung erschwerten diese. Mehrmaliges Lesen der Transkripte mit dem Augenmerk auf die Verwendung von Metaphern und erstes erfolgreiches in den Interviews auffindbares Material vereinfachten die weitere Ausarbeitung. Somit gelang mir durch mein gewonnenes Interviewmaterial eine gewinnbringende Erarbeitung dieses Schrittes. Ebenso unterstützte mich die Literatur von Schmitt (2017a) dabei, das Idiosynkratische als Ausdruck des Kollektiven besser zu verstehen und metaphorische Momente meiner Interviews zu analysieren.

Die vierte Auswertungsphase bildete den Abschluss der Forschung und war durch den Vergleich mit der Literatur eine sehr aufschlussreiche und interessante Phase. Dabei achtete ich darauf, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen theoretischen Annahmen, Forschungsergebnissen, Interviewzitatzen und persönlichen Deutungen herzustellen. Dieses Zusammenspiel ermöglichte eine aufschlussreiche Zirkularität zwischen Theorie und Forschung und war für mich sehr gut bearbeitbar. Dabei gab es keine größeren Schwierigkeiten. Ich konnte meine Ergebnisse in den vorzufindenden Theoriezusammenhang einordnen, abwägen und die Ergebnisse bestätigen, differenzieren, anreichern oder infrage stellen (vgl. ebd. S. 19).

Im Allgemeinen war die Auswertungsmethode des Zirkulären Dekonstruierens nach Jaeggi et.al. (1998) eine für meine Forschung effektive und hilfreiche Methode. Dabei gab es nur kleinere Schwierigkeiten, die durch Rücksprachen und Erfahrungen im Kolloquium sowie mit einer vertieften Literaturrecherche behoben werden konnten.

5 Darstellung und Diskussion der Ergebnisse

5.1 Kurzdarstellung der Interviewpartner/innen

Im Folgenden werden die Interviewpartner/innen vorgestellt, um eine vergleichbare Übersicht über die individuellen Situationen und Lebenswelten herzustellen. Dabei fokussiere ich mich auf grundlegende Daten, welche die weitere Darstellung der Ergebnisse unterstützen und nachvollziehbar machen sollen. Aufgrund der in den Interviews unterschiedlich verwendeten Anredeform, welche im Vorfeld eine Einigung fanden, wird im Folgenden das erste Interview mit der „Sie“-Form und die zwei weiteren Interviews mit der „Du“-Form dargestellt.

Interview 1: „Ich lebe inkludiert!“ (Z. 435)

Herr Schulze ist Sozialarbeiter in leitender Tätigkeit in einer Einrichtung mit heilpädagogischem Profil. Er lebt seit 44 Jahren in unmittelbarer Nähe zu seinem Arbeitsplatz, welche heute eine Distanz von 100 Metern zu seiner Wohnung aufweist. Ein Zufall führte ihn mit 18 Jahren in den Ort, in welcher er seine erste Ausbildung absolvierte und anfangs in einer Wohngemeinschaft auf dem Gelände seiner Arbeitsstätte lebte. Die Wohnverhältnisse, welche eine gewisse Tradition in der Einrichtung hatten, veranlassten ihn zu dieser Lebensweise und veränderten sich im Laufe seines Lebens, waren aber immer in der Nähe zum Arbeitsplatz. Diese verschiedenen Umstände äußerten sich in privaten und beruflichen Kontexten. Demnach machte er verschiedenste Erfahrungen, die Einfluss und auf seine Lebenswelten und seine Person hatten.

Interview 2: „Es ist trotzdem irgendwie so eine nette Kombi“ (Z. 112 f.)

Lisa ist Sozialarbeiterin in einer Einrichtung und dort für die Kinder- und Jugendhilfe tätig, welches durch einen 10-minütigen Fußweg von ihrem Haus entfernt ist. Sie lebte bereits zeitweise in ihrer Kindheit in diesem Ort, war während ihres weiteren Lebensweges auch in verschiedenen anderen Bundesländern heimisch und ist vor 12 Jahren wieder zurückgekehrt. Seit 10 Jahren ist sie als Sozialarbeiterin in dem Ort tätig und bemerkt, dass sie überwiegend in ihrer beruflichen Rolle wahrgenommen wird. Dies hat für sie verschiedene Vor- und Nachteile, welche auch eine Grenzsetzung erschweren. Aus verschiedensten Gründen muss sie während der letzten 10 Berufsjahre stets an ihren Grenzen arbeiten, um vor allem ihr Privatleben besser wahrnehmen zu können.

Interview 3: „Ich habe bis zum heutigen Zeitpunkt überhaupt keine Schwierigkeiten Grenzen klar zu kommunizieren“ (Z. 30)

Carla ist Sozialarbeiterin in leitender Tätigkeit in einer Einrichtung, welche sich im Ort ihres privaten Wohnhauses befindet. Durch ihre langjährige Berufserfahrung in verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit greift sie auf einen hohen Erfahrungsschatz zurück, der sie in ihrer Grenzsetzung unterstützt. Diese Abgrenzung entwickelte sich bei ihr erst im Laufe der letzten Jahre, da diese Thematik vorher keine generelle Bedeutung erfuhr. Ihre Familiengründung bewegte sie erstmals dazu, eine Stelle in einem Hort der ortsansässigen Grundschule anzunehmen. Durch ein von ihr kürzlich abgeschlossenes Studium leitet sie nun die ortsansässige Kindertagesstätte und empfindet die unmittelbare Nähe zwischen Berufs- und Privatleben als überwiegend positiv, da sie ihre eigene Grenzsetzung als gelungen empfindet.

5.2 Sozialarbeiter/innen im Zwiespalt mit der Situation

Die Situation, dass Sozialarbeiter/innen ihren beruflichen Alltag in unmittelbarem Umfeld zum Privatleben erleben und bewältigen, äußert sich in Individualität und Komplexität. „Was für den einen o.k. ist, kann für den anderen bereits ein Grenzübertritt bedeuten“ (Bodenmüller 2001, S. 5). Die allgemeine Thematik der Grenzsetzung geht einher „mit der Feststellung zwar steigender neuer Möglichkeiten durch Öffnung verfestigter Strukturen, aber auch mit dem Bewusstsein, dass das soziale Leben riskanter wird“ (Gottschall & Voß o.Ed., S. 13). Demnach birgt es zum einen Chancen für neue Freiheiten, aber auch Gefahren der individuellen Überforderung (vgl. ebd.).

In meinen Interviews werden zwei Richtungen deutlich, welche die spezielle Situation von Sozialarbeiter/innen sowohl als gewinnbringend als auch herausfordernd beschreiben. Lisa beschreibt ihr persönliches Erleben der allgemeinen Situation als einen „komischen Zwiespalt“ (Z. 88) und äußert damit ein „inneres Uneinssein (sowie die) Unfähigkeit, sich für eine von zwei Möglichkeiten zu entschließen (bzw.) ihr den Vorrang zu geben“ (Dudenredaktion o.Ed.). Auch für Carla ist es „manchmal Fluch und manchmal ist es Segen, den Arbeitsort im Wohnort zu haben“ (Z. 37), womit sie gegensätzliche Pole anspricht, „zwischen denen sich unser Leben abspielt“ (Neumaier 2010). Carla spricht ebenso von einem generellen Gewinn, welche sie metaphorisch durch das Bild der Medaille ausdrückt: „Die Medaille hat zwei Seiten

und ich denke, es hat alles seine Vor- und Nachteile“ (Z. 231 f.), womit ebenfalls ausgedrückt wird, dass die unmittelbare Nähe „mehrere, manchmal auch gegensätzliche Eigenschaften hat“ (Rademacher 2019). Durch die weitere Ausarbeitung und intensive Auseinandersetzung mit diesem Konstrukt wurde neben dem Zwiespalt des Gewinnes und der Herausforderung eine weitere Form des Erlebens erkennbar, welche im weiteren Verlauf als Normalität näher beschrieben wird. Demnach werden die Ergebnisse aus der Literatur mit meinen Ergebnissen unterstützt.

5.2.1 Erleben der Nähe als Gewinn

Alle interviewten Personen beschreiben zahlreiche Vorteile und äußern während der Beschreibung ihrer persönlichen Situation positive Emotionen. Dabei werden bei dem Erleben der Nähe als Gewinn zum einen persönliche als auch berufliche Vorteile deutlich.

Carla erlebt „es als großen Vorteil, in der Gemeinde zu arbeiten“ (Z. 284), in der sie auch lebt. Auch Herr Schulze empfindet seine unmittelbare Nähe zum Arbeitsplatz allgemein „überhaupt nicht störend (Z. 41) und „sehr wohltuend“ (Z. 85). Vor allem genießt er es „am Rande zu leben (und) da zu sein (Z. 162 f.). Herr Schulze erlebt die Nähe als „sehr bequem“ (Z. 38 f.) und sieht es positiv immer in der Nähe sein zu können. Auch Lisa erlebt die unmittelbare Nähe positiv und beschreibt diese als „trotzdem irgendwie so eine nette Kombi“ (Z. 112 f.). Für sie hat der Umstand „sein praktisches“ (Z. 499), da sie ebenso „doch mal schnell hier sein kann und (...) diesen Weg nie (hat)“ (Z. 502). Es wird in allen Interviews deutlich, dass der kurze Arbeitsweg eine große Rolle spielt. Herr Schulze kann „verschwinden und wiederkommen“ (Z. 84), ist da und kann sich „jederzeit sehr gut zurückziehen“ (Z. 85 f.). Auch für Lisa stellen „keine Fahrtwege (und) keine Extrakosten“ (Z. 483) in Bezug zum persönlichen Aspekt ein Gewinn dar. Auch Carla nennt bezüglich des kurzen Arbeitsweges einige Punkte. Demnach hat sie „diese nahe Arbeitsortanbindungen“ (Z. 233 f.), „kann mit dem Radfahren beim schönen Wetter“ (Z. 234) und „könnte laufen“ (Z. 234 f.).

Neben persönlichen Vorteilen stellen berufliche Vorteile einen für die Interviewten bedeutenden Aspekt dar. So sieht Herr Schulze die Nähe und Bereitschaft für sein „Verständnis von Hilfe und von Professionalität (als) eigentlich sehr hilfreich (an)“ (Z. 363). Lisa unterstreicht, dass die Bekanntheit sowie das automatisch bestehende

Vertrauensverhältnis (vgl. Z. 92) für die Leute erleichternd wirken, um „diese Schwelle, Problemlagen anzusprechen oder auch um mal zu fragen oder sich zu trauen“ (Z. 102 ff.). Durch diese „Vertrauensbasis“ (Z. 85) beschreibt Lisa einen „gegenseitig lockeren Umgang miteinander“ (Z. 73) und auch die Bereitschaft der Klient/innen wird dadurch, dass Lisa vor Ort ist, angetrieben, sodass die Leute sich schneller trauen, auch mit Problemen zu ihr zu kommen (vgl. Z. 76 ff.). Dieses „gemeinschaftliche Gefühl“ (Z. 111) sowie „dieser Bekanntheitsgrad“ (Z. 149) ermöglicht es den Klient/innen, sich besser auf Angebote einzulassen und sich zu öffnen. Auch Carla empfindet es als „Vorteil im Dorf ist, dass man viele Familien kennt (Z. 235 f.) und somit „gewisse Hintergründe kennt“ (Z. 236). Dadurch weiß man „dort ist die soziale Situation und die Lebenssituation grad so, die Umstände haben sich von dahingehend verändert“ (Z. 237). Für Carla sorgt es „für ein viel besseres Verständnis“ (Z. 241) im gegenseitigen Umgang und erleichtert diesen.

5.2.2 Erleben der Nähe als Herausforderung

Sozialarbeiter/innen stoßen in der beruflichen Praxis immer wieder an ihre Grenzen und erleben, dass diese „missachtet oder übertreten werden“ (Walkling 2020a). Die Situation, dass der berufliche Alltag in unmittelbarem Umfeld zum Privatleben verläuft, wird demnach von Sozialarbeiter/innen auch als herausfordernd empfunden, da verschiedene Umstände unweigerlich zu diesen Erlebnissen führen. In allen Interviews werden diese Annahmen bestätigt und

Demnach erlebte auch Herr Schulze Situationen, die „sehr verletzend und grenzüberschreitend“ (Z. 62) waren. Es wird dabei erkennbar, dass die Nähe situativ für ihn schwierig einzuordnen und umzusetzen war, da „diese Nähe (...) generell blöd (war)“ (Z. 267). Die ständige Präsenz aufgrund der Nähe erschwerte sowohl das Privat- als auch das Berufsleben. Lisa erlebt diese Nähe ebenso herausfordernd und an einigen Stellen schwierig. So muss sie im beruflichen Kontext wachsam sein und sich des Öfteren „auf die Zunge beißen“ (Z. 251), „dass man nie so viel aus dem Privatleben (...) erzählt“ (Z. 223), da sie im Klient/innenkontakt während ihrer Arbeitszeit keine Privatperson ist (vgl. Z. 264).

In den Interviews wird erkennbar, dass vor allem Herr Schulze und Lisa es als herausfordernd empfinden, dass sie durch ihr greifbares Dasein und die bloße Anwesenheit im Ort stets mit ihrer Rolle als Sozialarbeiter/in konfrontiert werden und diese sich in einer gewissen Präsenz äußern. Herr Schulze beschreibt diese „gewisse

Präsenzpflicht“ (Z. 57) in seiner Erzählung, aufgrund welcher er sich „immer im Stand-by-Modus“ (Z. 621) befindet. Demnach ist er auf ständiger Bereitschaft und in Notfällen immer erreichbar (vgl. Z. 89). Auch Lisa sieht es als herausfordernd an, „irgendwie immer so präsent zu sein“ (Z. 422 f.). Für sie ist es in Bezug auf diese Art von bloßer Anwesenheit und Erreichbarkeit schwierig, immer professionell zu sein. Herausfordernde Situationen ergeben, dass sie auch in ihrer Freizeit handlungsfähig sein muss, da ansonsten zwischen Klienten/innen „wahrscheinlich diese Vertrauensbasis nimmer gegeben“ (Z. 134 f.) wäre und „man kann die Leute nie irgendwie wegstoßen“ (Z. 133) kann. Dabei ist es bedauernd, dass sie Angebote und Möglichkeiten der Region nicht nutzen möchte, um persönliche Grenzen aufrecht zu halten (vgl. Z. 342 ff.). Carla sieht ebenso eine Herausforderung darin, anderen Grenzen zu verdeutlichen, da sie „auch nicht unsympathisch rüberkommen“ möchte (Z. 220) und nicht „verletzend“ (Z. 323) sein will. Sie sieht es ebenso als erschwerend, wenn es zu rechtlichen Fragen kommt (vgl. Z. 248). Demnach hat sie durch die Nähe „das Gefühl (...), man weiß einfach zu viel“ (Z. 250). Dadurch „gibt es Momente, wo es besser wäre, gewisse Sachen nicht zu wissen“ (Z. 250) und „man würde sich nicht kennen und wäre sozusagen anonym“ (Z. 262 f.).

5.2.3 Erleben der Nähe als Normalität

Normalität beschreibt einen Ausdruck für „Merkmale und Eigenschaften bestimmter Menschen und ihrer Handlungen“ (Stehr 2013, S. 191). Der Begriff *Normalität* wird in Bezug zu meiner Forschung von den Interviewten als Ausdruck vertrauter, anerkannter und üblicher Lebensweisen angewendet.

Herr Schulze beschreibt seine Lebensform direkt als „Normalität“ (Z. 407) und hat sich mit den durchaus herausfordernden Umständen abgefunden. Dabei erklärt er näher, dass es für ihn ein üblicher und herkömmlicher Zustand ist, „wenn Sie das nie anders kennen, denke ich mir, ist das so ein Stück Normalität“ (Z. 407). Auch Lisa äußert sich ähnlich, in dem ihr die unmittelbare Nähe zwischen Arbeits- und Privatleben vertraut ist und sie es „eben och nie anders gewohnt (ist)“ (Z. 303). Diese Situation hat für sie „eigentlich (...) fast nur Vorteile“ (Z. 499 f.).

Normalität ist im Alltagsverständnis „ein selten hinterfragtes Deutungsmuster“ (Stehr 2013, S. 191) und geht davon aus, „dass normale Handlungsweisen oder Personen von solchen unterschieden werden können, die in irgendeiner Weise außergewöhnlich, unpassend, störend, irritierend usw. sind“ (ebd.). In den Interviews

wurde deutlich, dass es für die Befragten ein vertrauter Zustand ist, den sie so kennengelernt haben und viele positive, gewinnbringende Schlussfolgerungen daraus resultieren. Herr Schulze vergleicht dabei auch die Außen- und Innenperspektive und erkennt, dass die Situation der unmittelbaren Nähe zwischen Berufs- und Privatleben eher für Außenstehende fremd und abweichend ist. Dabei geht er darauf ein, dass Freunde sich fragen: "Was ist hier los? Hast du keine Ruhe? Also wieso bist du hier permanent gestört?" (249 f.). Er selbst erlebt „das überhaupt nicht als Beeinträchtigung, eher die anderen, die von außen kommen“ (Z. 404 f.), sind irritiert. Dabei wird deutlich, dass dieses Verständnis von Normalität individuell ist und gegensätzlich zur Abweichung betrachtet werden kann (vgl. Stehr 2013, S. 191). Dessen Unterscheidung ist nach Stehr (2013) vermeintlich eindeutig und „gehört zum Repertoire des so genannten „gesunden Menschenverstands“ (ebd.).

Lisa beschreibt die Nähe zwischen Berufs- und Privatleben – wie bereits im Punkt 4.5.2 dargestellt - mit Hilfe von Automatismen. Daher ist durch das unmittelbare Umfeld zwischen Privat- und Berufsleben „dieses Vertrauensverhältnis (...) automatisch schon da“ (Z. 92) und „logischerweise und automatisch wird man dann eben doch immer mal angesprochen“ (Z. 25 f.). Durch die Verwendung von Automatismen wird deutlich, dass gewisse Handlungen den Alltag bestimmen und in gewisser Weise beeinflussen. Automatismen werden als „vorwiegend eingeübte Handlungsabfolgen (...) verstanden, die als Folge einer Automatisierung durch längere Phasen der Wiederholung nicht mehr der bewußten und willentlichen Kontrolle bedürfen“ (Lingenhöhl o.Ed.). Auch für Lisa sind es demnach „nicht bewußt beeinflusste, spontan und oft rhythmisch ablaufende Vorgänge“ (ebd.), die sich als Normalität beschreiben lassen.

5.3 Auswirkungen fehlender Grenzen auf die einzelnen Lebensbereiche

Werden Grenzen durchlässiger, transparenter oder geöffnet, „entsteht einerseits neuer Spielraum zum Handeln und zugleich steigen systematisch die Anforderungen – für die Einzelnen und ihre gemeinschaftlichen Zusammenschlüsse und formalen Organisationen“ (Gottschall & Voß o.Ed., S. 15). Nach Lisas Erfahrungen entstehen diese durch einen gleitenden Übergang, der immer gefährlich sein kann (vgl. Z. 430). Die allgemeine Thematik der Grenzsetzung geht einher „mit der Feststellung zwar steigender neuer Möglichkeiten durch Öffnung verfestigter Strukturen, aber auch mit dem Bewusstsein, dass das soziale Leben riskanter wird“ (Gottschall & Voß o.Ed., S. 13). Nach Simmel kann „harmonistisch Ungetrenntes (...) schnell leid und dann

„fremd“ werden (Simmel 1909 zit. Gottschall & Voß o.Ed., S. 14). Demnach wirken sich fehlende Grenzen auf die einzelnen Lebensbereiche aus und bürden zum einen Chancen für neue Freiheiten, aber auch Gefahren (vgl. ebd.).

5.3.1 Auf das Privatleben

Aufgrund unterschiedlicher Anforderungen wirken sich fehlende Grenzen vor allem auch auf das Privatleben aus. Dabei können Inkongruenzen der Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben zu Konflikten führen, da zwischen ihnen unterschiedliche Erwartungshaltungen stehen. Daraus resultiert ein allgemeiner Zustand anhaltender Spannungen und Konflikte, wenn Grenzen missachtet werden (Kreiner et.al. 2009, S. 714).

Für Lisa waren fehlende Grenzen und die Nähe irgendwann „ganz schön viel“ (Z. 27). Demnach gab es bei ihr Situationen in der Partnerschaft, die sich aufgrund fehlender Grenzen ergaben (vgl. Z. 123) und sich zogen, „wenn man das nie wirklich abgrenzt“ (Z. 123 f.). Auch Herr Schulze machte in diesem Bezug „ziemlich heftige Erfahrungen“ (Z. 271 f.), sodass das „Familienleben immer wieder (...) wirklich gestört“ (Z. 258) war. Dies führte soweit, dass seine damalige Frau sich von ihm getrennt hat (vgl. Z. 275). Auch Lisa merkte, dass fehlende Grenzen anstrengende Situationen hervorrufen und es sogar „anstrengender ist, mit seinen eigenen Kindern sich abends an (den) Tisch zu setzen“ (Z. 449).

Für Herrn Schulze wirkten sich fehlende Grenzen soweit aus, dass er in eine neue Wohnung ziehen musste (Z. 79 f.), um die fehlenden Grenzen auszubalancieren. Auch für Lisa waren niederschwellige Aktivitäten wie das Einkaufen oder Spaziergehen mit der Familie nicht mehr wie gewöhnlich umsetzbar, da fehlende Grenzen diese erschwerten. Dies führte bei Lisa soweit, dass sie „irgendwann mal in eine andere Stadt zum Einkaufen gefahren“ ist (Z. 29). Auch Familienausflüge müssen größtenteils mit einem weiten Abstand und nicht in unmittelbarer Nähe stattfinden. „Wenn man wirklich privat sein will, dann muss man dann eben in den sauren Apfel beißen“ (Z. 147). Dies ist nach Bodenmüller (2007) ein ganz typisches Verhalten, „dass sich das eigene Freizeitverhalten durch die Arbeit mit bestimmten Zielgruppen wandelt“ (ebd. S. 2). Auch wurde bei Lisa deutlich, dass sie sich in gewisser Weise „privat aus dem Leben im Gemeinwesen zurückziehen (muss), um eine Trennung aufrecht zu erhalten“ (ebd.). Dies äußert sich auch im Elternrat der Kita ihrer Tochter, den sie selbst „schon nimmer als privat auf dem Schirm“ (Z. 56 f.)

hat. Somit fällt sie die Entscheidung, dass ihre große Tochter nicht die ortsansässige Schule besucht (vgl. 235 ff.). „Von daher hab ich nie das Problem, dass ich mit den Boxberger Eltern jetzt irgendwie privat und beruflich zu tun habe“ (Z. 236 f.). Diese Grenze in der ortsansässigen Schule aufrecht zu halten, „wäre total schwierig“ (Z. 238), da sie im pädagogischen Kontext mit den Leuten arbeitet und diese zugleich privat beim Elternabend antrifft (vgl. S. 238 f.), welches eine unvermeidbare Vermischung mit sich bringen kann.

Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass sich die unmittelbare Nähe sehr in Bezug auf das Privatleben äußert und auswirkt. Die Wichtigkeit und der Stellenwert dieses Lebensbereiches werden dabei unterstützt und zeigen, dass der Familie und der Partnerschaft eine hohe Bedeutung geschenkt wird. Diese Annahmen unterstreichen die Ergebnisse der Forschung über die Bedeutung der Arbeit des Kooperationsprojektes des GfK Verein und der Bertelsmann Stiftung (vgl. Gaspar & Hollmann 2015, S. 2 ff.).

5.3.2 Auf das Berufsleben

Fehlende Grenzen beeinflussen ebenso das berufliche Handeln. Jedoch wird in meinen Ausarbeitungen erkennbar, dass sich fehlende Grenzen nur vereinzelt auf das Berufsleben auswirken. Demnach musste Lisa einen Fall abgegeben (vgl. Z. 410), da sich die Grenzen zwischen beruflichen und privaten Angelegenheiten vermischten und nicht mehr aufrechterhalten wurden. Für Herrn Schulze selbst veränderten fehlende Grenzen nichts an seinem Berufsleben (vgl. Z. 79). Er berichtet von Kollegen/innen, die kündigen mussten, da sie einen gewissen Abstand brauchten (Z. 480). Dabei wurde deutlich, dass diese permanent mit der Rolle als Sozialarbeiter konfrontiert wurden und Abstand benötigten (vgl. Z. 480 f.).

Diese Ergebnisse heben hervor, dass sich Grenzen im Beruf einfacher ziehen lassen, als innerhalb des Privatlebens und demnach weniger Auswirkungen auf das Berufsleben haben. Dies lässt darauf deuten, dass der Arbeit eine hohe Bedeutung zugeschrieben wird und professionelle Grenzen sich hier eher aufstellen lassen. Demnach wird dem Berufsleben eine zentrale Bedeutung zugeschrieben, welcher sich durch professionelle Beziehungen kennzeichnet und ein wichtiger sowie wesentlicher Teil des Lebens ist (vgl. Voigt & Wohltmann 2018), in dem eine Abgrenzung im Vergleich zum Privatleben besser gelingt.

5.4 Unterstützende Einflüsse für eine gelingende Grenzsetzung

Personen sowie Veränderungen des sozialen Umfeldes haben Einfluss auf unser Denken, Fühlen und Handeln und haben kurzfristig oder über einen längeren Zeitraum Wirkung auf unser „Verhalten oder die individuelle Orientierung an bestimmten Normen und Einstellungen“ (Walkling 2020b).

5.4.1 Soziales Umfeld als unterstützende Ressource

Die Soziale Unterstützung stellt eine wichtige Dimension der sozialen Ressourcen dar (vgl. Bachmann 2020, S. 3) und nimmt eine zentrale Rolle für eine gelingende Grenzsetzung ein. Diese Unterstützungsform dient als Schutzfaktor und kennzeichnet sich durch einen positiven Einfluss auf das psychische und physische Wohlbefinden (vgl. Mauritz o.Ed.).

In den Interviews wurde deutlich, dass insbesondere die Familie dazu beiträgt, Grenzen setzen zu können. Dabei sind vor allem die Partner/innen oder auch die Kinder wichtige Unterstützer/innen. Für das Familienleben von Herrn Schulze ist es wichtig, dass gewisse Situationen als „nicht so schlimm empfunden“ (Z. 123) werden und dadurch eine gewisse Akzeptanz herrscht. Jedoch erfordert dies auch eine Offenheit, welche Lisa anspricht und als sehr wichtig empfindet (vgl. Z. 459). Ihre Familie verweist sie auf Missstände und achtet auf eine gesunde Balance. Für sie ist vor allem der Freundeskreis eine wichtige unterstützende Ressource, da dieser „ganz strikt getrennt“ (Z. 206 f.) ist. Auch dem gegenseitigen Respekt kommt eine große Bedeutung zu. Wichtig dabei ist, dass neben der Familie auch Mitarbeitende die Lebenssituation wahren und das Ganze respektieren (vgl. Herr Schulze, Z. 807).

Bei Lisa und Carla sticht die Bedeutung der unterschiedlichen Berufe zwischen ihnen und ihren Partnern heraus. Lisas „Partner z.B. hat einen ganz geregelten Beruf“ (Z. 124 f.), in welchem das Privatleben und das Berufsleben strikt getrennt werden (Z. 127). Carla ist dankbar mit einem Handwerker verheiratet zu sein (vgl. Z. 302). Dabei betont sie, dass sie durch diese Kombination Pädagogin und Handwerker (vgl. Z. 50) „ein gutes Team“ (Z. 51) bilden und dies sehr hilfreich für die Abgrenzung zwischen beruflichen und privaten Angelegenheiten ist. Dabei geht sie darauf ein, dass es nicht funktionieren würde, wenn „wir in einem Team arbeiten“ (Z. 52) würden. Trotz der unterschiedlichen Berufsgruppen und der Trennung zwischen Privatem und Beruflichem soll der andere wissen, „dass beruflich das und das gerade meine Baustelle ist“ (Z. 504), um ein gegenseitiges Verständnis aufzubauen.

5.4.2 Selbstwirksamkeit

Die Selbstwirksamkeit bildet in Bezug auf Ressourcen und unterstützende Einflüsse eine ebenso zentrale Rolle. Sie wirkt gemeinsam mit der sozialen Unterstützung als interne Ressource zusammen und verfolgt das Ziel, „Handlungen aufgrund eigener Kompetenzen erfolgreich aus(zu)führen und auch schwierige Situationen bewältigen zu können“ (Bachmann 2020, S. 3). Da Individuen beim Herstellen der Grenze zwischen Berufs- und Privatleben aktiv beteiligt sind, findet dabei eine ständige Interaktion zwischen dem Individuum und der Umwelt statt, die nie abgeschlossen ist.

Herr Schulze verdeutlicht, dass neben dem sozialen Umfeld auch die Persönlichkeitsstärke wichtig ist, um Grenzen setzen zu können. Dabei steigen die Anforderungen an die eigene Person und es erfordert eine „hohe Disziplin“ (Z. 269), um strikte Grenzen zu ziehen. Dabei hat er selbst eine „enorme Eigenkompetenz entwickelt“ (Z. 413), da es an einem selbst liege, ob man ans Handy gehe oder nicht wenn man sich gerade im anderen Kontext befindet (vgl. Z. 125). Wichtig für ihn ist es, „authentisch bleiben“ (Z. 581) und sich nicht zu verstellen. Auch Lisa empfiehlt selbst „so transparent und offen und empathisch wie möglich, aber auch so distanziert wie nötig“ (Z. 374) zu sein. In wie fern man dann aufgrund der eigenen Persönlichkeit und der Selbstwirksamkeit Grenzen setzen kann, ist „immer typabhängig“ (Z. 379), da „das manchmal nicht jeder so kann“ (Carla, Z. 36) und es davon abhängig ist, „in was für einen Bereich man arbeitet“ (Lisa, Z. 380). Wichtig dabei ist, Grenzverletzungen nicht persönlich zu nehmen (vgl. Z. 394). Transparenz ist auch nach Bodenmüller (2001) ein wesentlicher Erfolgsfaktor für das gelingende Setzen von Grenzen, in dem man seine eigene Haltung deutlich macht. „Je klarer ich mit meinen Grenzen bin und diese auch zeige, desto leichter wird es auch für die Zielgruppe, sie wahrzunehmen und eventuell auch zu achten“ (ebd., S. 5). Transparenz ist dabei nicht immer einfach und es besteht durchaus die Angst, verletzend zu sein (vgl. ebd.).

Neben der Transparenz spielen für die Selbstwirksamkeit nach Carla vor allem auch die Fähigkeiten „resilient“ (Z. 391) und selbstreflektiert zu sein (vgl. Z. 454) eine bedeutende Rolle. Resilienz beschreibt in diesem Zusammenhang „die menschliche Fähigkeit, sich existentiell schwierigen Situationen zu stellen oder sich anpassen zu können und gleichzeitig einen Lernwert daraus zu ziehen“ (Sotzko 2013 zit. Degenkolb-Weyers 2016, S. 3). Die Selbstreflexion wird ebenso in verschiedenen Lebensbereichen als bedeutungsvoll betrachtet (Ispaylar 2016, S. 179). Vor allem für

Berufstätige, die „in ihrem Alltag häufig mit komplexen Situationen konfrontiert werden, die allein durch rationale Denkansätze nicht gelöst werden können“ (vgl. ebd.). Um ungewöhnliche Situationen bewältigen zu können, wird „eine reflektierende Herangehensweise vorgeschlagen, wobei Selbstreflexion zur Selbsterkenntnis und damit zu persönlichem Wachstum verhelfen soll“ (ebd.). Um generell Grenzen zu setzen, ist es für Carla „ganz wichtig, mit sich in Balance zu bleiben“ (Z. 457).

5.4.3 Strategien und Taktiken

Um Konflikte zu vermeiden und diesen entgegenzuwirken, greifen Individuen auf verschiedene Taktiken zurück (vgl. Kreiner et.al. 2009, S. 706 ff.). Nach Kreiner et.al. lassen sich diese in verhaltensbasierte, zeitliche, physische und kommunikative Boundary-Taktiken einordnen. Basierend auf diesen Erkenntnissen wenden Sozialarbeiter/innen unterschiedliche Strategien und Taktiken an, die eine Grenzsetzung zwischen beruflichem und privaten erleichtern soll.

In meiner Forschung wurde deutlich, wie individuell eine gelingende Grenzsetzung umgesetzt wird. Lisa verweist darauf, dass man entweder der Typ ist, der klare Grenzen setzen kann oder aber man eignet sich bestimmte Techniken selbst an, um handlungsfähig zu sein (vgl. Z. 392 f.). Wichtig dabei ist, Methoden für sich selbst zu entwickeln, da jeder Mensch hoch individuell ist (vgl. Z. 402).

Deutlich wurden vor allem verhaltensbasierte Taktiken. Diese werden mit Hilfe von bewusstem Verhalten zur Vermeidung von Konflikten angewendet (vgl. Gisin 2015, S. 8). Herr Schulze trennt „ganz scharf zwischen Nachbarschaft und Klient“ (Z. 376) und vor allem Lisa versucht durch bewusste Handlungen und eigens entwickelte Strategien Grenzen zu setzen. Sie versucht sich „ene Tür vorzustellen und ene Türschwelle, über die ich dann trete und dann trete ich/ dann übe ich das auch manchmal“ (Z. 277 f.). Diese Strategie erleichtert das „Switchen im Kopf“ (Z. 279), um zwischen beruflichen und privaten Angelegenheiten zu unterscheiden (vgl. ebd.) Auch Carla versucht „diesen Ballast sozusagen wirklich vor der Tür lassen, weil dann bin ich in der Kindertagesstätte und bin für diese acht Stunden oder neun Stunden am Tag bin ich wunderbar abgelenkt“ (Z. 110 f.). Es sind nach Lisas Empfinden vor allem „so ganz kleine Sachen“ (Z. 286), wie ein tiefes Durchatmen (vgl. Z. 280), das hilfreich ist, „wenn man sich immer wieder dran erinnert“ (Z. 285).

Die Nutzung von technischen Hilfsmitteln wird als verhaltensbasierte Taktik eingesetzt. Herr Schulze nutzt die Möglichkeit der Rufumleitung, wenn er nicht

erreichbar sein möchte (vgl. Z. 850) und holt sich somit die aktiv die Unterstützung durch andere Personen ein. Lisa hat eine Diensttelefonnummer (vgl. Z. 227) und eine eigene E-Mail-Adresse (vgl. Z. 255), welche die Grenzziehung „natürlich ein bisschen einfacher“ (Z. 64) macht. Bei einer richtigen Umsetzung der Technologie wird die gewünschte Grenzsetzung und Integration erleichtert und trägt zum Gleichgewicht zwischen Arbeit und Privatleben bei (vgl. Kreiner et.al 2009, S. 706 ff.).

Neben den verhaltensbasierten Taktiken wurden auch Taktiken deutlich, die sich auf die physische Abgrenzung konzentrieren. Grenzen können physischer Natur sein, wie beispielsweise eine Wand, eine Pendelstrecke, ein Fenster oder eine Tür (vgl. Kreiner et.al. 2009, S. 721). Für Herrn Schulze und Lisa ist die Distanz zwischen ihrem privaten Raum und der Arbeitsstelle eine wichtige Taktik. Allein die Entfernung spielt eine große Rolle, auch wenn dies in unmittelbarem Umfeld ist. Herr Schulze benötigt eine „gewisse Form von Abstand“ (Z. 360) und für Lisa ist es wichtig, diesen „ungefähr zehn Minuten Fußweg von der Arbeit bis nach Hause“ (Z. 287) zu haben. Dabei ist es ihr von Bedeutung, dass sie diesen dann auch zu Fuß geht (vgl. Z. 288). Physische Grenzen dienen dazu, die Trennung von Berufs- und Privatleben zu schaffen. Diese können zum einen aufgebaut werden, um Schnittstellen zu vermeiden oder um eine Integration zwischen den Domänen zu erleichtern (vgl. Kreiner et.al 2009, S. 721). Bei Lisa sind dies „ganz niederschweligen Sachen wie der Briefkasten“ (Z. 256) oder auch das Gartentor „das quietscht“ (Z. 292). Dieses Quietschen ist für sie ein wichtiges Zeichen, dass sie angekommen und nun in ihrer privaten Rolle ist (vgl. Z. 292 f.).

Deutlich wurde in allen Interviews, dass vor allem kommunikative Taktiken die Grenzsetzung kennzeichnen. Diese äußern sich bei Herrn Schulze durch „klare Ansagen“ (Z. 306) „in einfacher, klarer Sprache“ (Z. 307). Ebenso verweist er auf sein Büro (vgl. Z. 332) und seine Verfügbarkeit als Ansprechpartner in diesem. Mit Hilfe von Kommunikation ist es wichtig, die Vorstellungen und Wünsche hinsichtlich der Grenze zwischen Arbeit und Privatleben zu wichtigen Interessengruppen, wie Ehepartner/innen, Kindern, Mitarbeiter/innen, transparent zu machen (vgl. Kreiner et.al. 2009, S. 722 f.). Carla hat „bis zum heutigen Zeitpunkt überhaupt keine Schwierigkeiten Grenzen klar zu kommunizieren“ (Z. 30). Sie besitzt die Fähigkeit, dass sie „wirklich sagen kann, wenn es mal nicht gelingt“ (Z. 113) und zu verdeutlichen, wenn sie an ihre Grenzen kommt (vgl. Z. 162). Dabei ist es für sie wichtig, Dinge offen anzusprechen und auch mit den Menschen in Kontakt zu gehen

(vgl. Z. 269) und dabei höflich und freundlich zu sein (vgl. Z. 224). In ihrer privaten Zeit vermeidet sie „generell über Kitageschehen zu sprechen“ (Z. 202 f.), verweist aber darauf, trotz dessen „einen offenen Blick zu haben“ (Z. 513). Dieser gelingt ihr unter anderem durch „Selbstreflexion“ (Z. 510) und „Resilienzfähigkeit“ (Z. 524), um mit krisenbehafteten Momenten gut umgehen zu können, wie bereits unter dem Punkt 5.4.2 Selbstwirksamkeit beschrieben.

5.5 Belastende Einflüsse für die Grenzsetzung

Grenzen können nach Simmel wie bereits erwähnt neben der verbundenen Wirkung auch schnell eine verfremdende einnehmen (vgl. Simmel 1909 zit. Gottschall & Voß o. Ed., S. 14). Diese verfremdende Wirkung wird in meiner Arbeit als belastend definiert und äußert sich in drei verschiedenen Formen, welche im Folgenden näher beschrieben werden.

5.5.1 Soziales Umfeld als Hindernis

Das engere soziale Umfeld stellt einen wichtigen Faktor dar, der neben einer wichtigen Ressource auch zu einer Belastung werden kann (vgl. Hofmann 2017, S. 33). Basierend auf den Annahmen, dass Bedürfnisse für die Grenzsetzung abhängig von denen des Umfeldes sind, kann bei unterschiedlichem Interesse eine Grenzinkongruenz entstehen, welche zu gegenseitigen Konflikten zwischen Arbeit und Privatleben führen (vgl. Kreiner et.al. 2009, S. 707 ff.) Werden Grenzen missachtet, so resultiert ein allgemeiner Zustand anhaltender Spannungen und Konflikte (vgl. ebd.).

In allen Interviews wurde deutlich, dass Grenzüberschreitungen oftmals durch andere Personen hervorgerufen werden und somit sehen die interviewten Sozialarbeiter/innen „sich in der Regel immer wieder mit Situationen konfrontiert, in denen die Grenzen zwischen Privat- und Berufsleben verwischen“ (Bodenmüller 2001, S. 1). Nach Ashforth et.al. (2000) ist es aber gerade von großer Bedeutung, dass Individuen in ihren verschiedenen Lebensbereichen unterschiedliche Rollen einnehmen können, welche der Identifikation mit dem jeweiligen Bereich dienen (vgl. ebd. S. 472).

Lisa verdeutlicht, dass die Personen nicht unterscheiden „ob etwas privat ist oder beruflich“ (Z. 167) und sie nur als Sozialarbeiterin sehen. Für diese außenstehenden Personen ist „man so greifbar“ (Z. 35) und immer verfügbar. Herrn Schulze fällt es

auch schwer, sich als Person im Gemeinwesen zuzuordnen und sich mit dieser Rolle zu identifizieren (vgl. Z. 184), da er „in diesem Ort gar nicht richtig angekommen“ (Z. 186) ist. Ebenso bemerkte er, dass sich sein nahes soziales Umfeld teilweise als belastend für die Grenzsetzung darstellte. So kam beispielsweise „der Chef da in die Wohnung“ (Z. 247) oder „wenn man mal auf der Wiese Kaffeetrinken möchte, schwuppdwupp waren viele Leute da“ (Z. 253). Auch Lisa erfuhr durch die Weitergabe ihrer privaten Handynummer durch andere, dass ihre Grenzen nicht geachtet wurden und es somit zum Verwischen von Grenzen kam. Herr Schulze empfindet es schwierig, den Leuten bewusst zu machen, dass man sich in bestimmten Situationen nicht in der Rolle als Sozialarbeiter/in befindet, da man sich „theoretisch ein Schild umhängen“ (Z. 534 f.) müsste, um zu verdeutlichen: „Ich habe jetzt frei“ (Z. 560). Diese Äußerungen verdeutlichen und bestätigen die Theorie, dass wenn Grenzen missachtet werden, ein allgemeiner Zustand anhaltender Spannungen und Konflikte entsteht und dieser den gegenseitigen Umgang beeinflusst.

5.5.2 Psychische und physische Belastungsfaktoren

„Beziehungen (...), von nahen Vertrauensbeziehungen bis zu flüchtigen Bekannten, haben einen Einfluss auf die psychische und die physische Gesundheit und die Lebensqualität“ (Bachmann 2020, S. 5). In den Interviews wurden verschiedene belastende Faktoren, die Einfluss auf die Grenzsetzung haben, genannt. Demnach nimmt unter anderem die Beziehung in der Sozialen Arbeit eine große Rolle ein. „Je mehr soziale Arbeit Beziehungsarbeit bedeutet, desto mehr spielen Nähe, Einfühlen und Empathie eine Rolle“ (Bodenmüller 2001, S. 4).

Unter anderem lässt sich in den Interviews erkennen, dass gerade psychisch belastende Einflüsse die Grenzsetzung erschweren. Für Herrn Schulze ist es aufgrund der kurzen Entfernung zwischen seiner Wohnung und seinem Büro erschwerend, gewisse Prozesse im Kopf herunter zu fahren. Dabei arbeiten viele Begegnungen, mitunter misslungene Begegnungen, weiter im Kopf (vgl. Z. 626) und er kann da „nie irgendwie so abschalten oder so“ (Z. 650). Auch Carla „fällt es manchmal schwer, die dienstlichen Probleme, die man mitschleppt, vor der Haustür abzulassen, abzulegen“ (Z. 117 ff.).

Trotz einer Grenzsetzung zwischen Körpern und Objekten, kann eine Grenze aber auch physisch manipuliert werden (vgl. Kreiner et.al. S. 722). Das stellte auch Lisa fest, nachdem immer noch Situationen vorkommen, in denen Leute vor ihrem Haus

stehen (vgl. Z. 46). Auch für Herrn Schulze ist die Situation auf dem selben Gelände zu wohnen und zu arbeiten durch fehlende physische Gegebenheiten belastend. Als sehr herausfordernd stellte sich vor allem die Nutzung eines Büros mit zwei Türen zu seinem privaten Wohnraum und seinem Büro heraus (vgl. Z. 288 f.). Ebenso gab es „kein Zaun“ (Z. 255), „keine Gartentür“ (Z. 256), „nicht mal eine richtige Wohnungstüre“ (Z. 256) und „alle können rein und raus gehen“ (Z. 256 f.). Für ihn war dies eine „transparente, pseudo schöne Situation“ (Z. 257). Dabei war auch die „Gefahr ich geh in dieses Büro, schreibe dort noch irgendwas weiter, organisiere noch was“ (Z. 264).

Auch technologische Strategien unterliegen Herausforderungen (vgl. Kreiner et.al. S. 722). Diese Herausforderungen wurden Lisa bereits bewusst. „Wenn die Leute dann eben doch gerne was wollen, dann verteilt sich dann irgendwie schnell mal meine private Telefonnummer und dann muss ich eben solche Telefonnummern dann einfach sperren“ (Z. 60 ff.). Auch wurde sie nachts schon einmal angerufen, da es einen Fall häuslicher Gewalt gab und ihre private Nummer dafür gewählt wurde (vgl. Z. 187). Dabei wird deutlich, dass eine ständige Verfügbarkeit und Erreichbarkeit durch die Technologie zu Konflikten und Grenzverletzungen führen kann (vgl. Kreiner et. al 2009, S. 706 ff.). Auch für Herrn Schulze ist es herausfordernd, überhaupt zwei Nummern zu besitzen. „Ich will nie mit zwei Handys rumrennen“ (Z. 803) und deswegen vereint er seine dienstliche und private Nummer zu einer. Für ihn ist dies aber kein Problem, da er immer erreichbar sein will (vgl. Z. 813).

5.6 Grenzsetzung als Prozess

Grenzen sind individuell und abhängig von dem entwickelten und sich verändernden Selbstverständnis der Sozialen Arbeit (vgl. Bodenmüller 2001, S. 5). Auch die Boundary-Theorie beschreibt die Grenzsetzung als einen Prozess, der verschiedene bedeutende Bereiche des Lebens vereinnahmt (vgl. Ashfoth et.al. 2000, S. 474). Fegter und Andresen (2008) verdeutlichen, dass es sich vor allem bei einer Entgrenzung um einen komplexen Prozess der Verschiebung, der Neuordnung und der Neuschneidung von Grenzen handelt (vgl. ebd., S. 832). In meiner Forschung wird deutlich, dass sich dieser Prozess zum einen als individuelle Aufgabe des Lernens äußert und sich zum anderen aufgrund veränderter gesellschaftlicher Gegebenheiten erst entwickelte. Demnach stellen Grenzen in der Literatur ein Thema mit neuer Relevanz dar und erhalten in der Soziologie als mögliche Grundfrage eine neue Perspektive (vgl. Gottschall & Voß o.Ed., S. 12).

5.6.1 Individueller Lernprozess

Individuen sind bei der Herstellung eigener Grenzen zwischen Berufs- und Privatleben aktiv beteiligt. Die dabei stattfindende ständige Interaktion zwischen dem Individuum und der Umwelt ist nie abgeschlossen. „It is the never-ending, hands-on, largely visible process through which classificatory boundaries are negotiated by individuals“ (Nippert-Eng 1996, S. 564).

In den Interviews wurde erkenntlich, dass es sich bei der Grenzsetzung um einen Prozess handelt, den die Sozialarbeiter/innen über eine längere Zeitspanne bestreiten mussten, um Grenzen zu setzen. Lisa verdeutlicht, dass der Prozess dieses Abgrenzens viele Jahre andauerte (vgl. Z. 66) und sie diese strikten Grenzen erst lernen musste (vgl. Z. 16 f.). Auch für Herrn Schulze war die Abgrenzung ein aufwändiger Weg (vgl. Z. 336), für welchen man „och Zeit“ (Z. 443) benötigt und welcher sich im „Berufsleben natürlich immer wieder verändert“ (Z. 444) hat. Er musste vor allem lernen, „klar zu sagen“ (Z. 334), wo seine Grenzen sind. Dies ist „eigentlich über die Jahre hinweg“ (Z. 335 f.) erst stärker geworden und mittlerweile kann er damit gut umgehen (vgl. Z. 48 f.). Carla beschreibt ebenso, dass diese „sich wirklich erst über die Jahre entwickelt“ (Z. 97) haben und sich diese Thematik „sich erst im Laufe der letzten Jahre herauskristallisiert“ (Z. 25 f.) hat. Dabei beschreibt sie, dass sie immer dazu neigte „so diese Mutter Teresa zu spielen“ (Z. 148) und demnach versucht hat, allen behilflich zu sein, abseits ihrer persönlichen Grenzen. Diese Grenzsetzung war Carla „am Anfang gar nicht so bewusst“ (Z. 98), wodurch sie diese „wirklich über die Jahre hinweg lernen“ (Z. 142) musste. Lisa sieht diese Grenzsetzung als Prozess, „der schließt sich nie automatisch irgendwann“ (Z. 137) und ist ständigen herausfordernden Situationen ausgesetzt. Da Grenzen sich wandeln, ist er vielmehr auch als fortlaufender Prozess zu verstehen (vgl. Bodenmüller 2007, S. 6). Demnach ist es ein lebenslanger Vorgang, der unterstreicht, dass eine Grenze „permanent konstruiert, aufrechterhalten und modifiziert werden muss“ (Weiss 2019, S. 25).

Carla beschreibt in diesem Zusammenhang, dass sich im Laufe ihres Berufslebens auch ihre Rollen verändert haben (vgl. Z. 29) und es für die Grenzsetzung auch ein Unterschied ist „ob man Mitarbeiter einer Einrichtung ist“ (Z. 27 f.) oder eine leitende Funktion einnimmt. Durch diesen Lernprozess in unterschiedlichen Rollen kann sie auf einen „unendlichen Erfahrungsschatz zurückgreifen“ (Z. 386), der sie in ihrer Rolle stärkt (vgl. Z. 386).

5.6.2 Gesellschaftlicher Prozess

Dieser Grenzsetzungsprozess ist nicht nur abhängig von der Persönlichkeit, sondern ist auch Teil gesellschaftlicher Veränderungen. Im Übergang der Jahrtausendwende wird die Grenzthematik zu einer „scheinbar allgegenwärtigen Erscheinung“ (Gottschall & Voß o.Ed., S. 15) und wesentliche Erkenntnisse der Funktionalität von Grenzen haben zunehmend eine grundlegende Bedeutung erhalten (vgl. ebd.). Die Grenzthematik ist auch „in unterschiedlicher Weise als zentral für die Entwicklung von Gesellschaft erkannt und konzeptualisiert“ (ebd. S. 12 f.).

Dies wurde vor allem in den Interviews eins und drei deutlich. Herr Schulze berichtet, dass es sich „erst nach der Wende vielleicht so ein Stück, wo alles sich öffnete“ (Z. 186) in Hinblick neuer Strukturen, Arbeits- und Lebensformen veränderte und „heute ein Stück anders geworden“ (Z. 199) ist. Dieser Prozess entwickelte sich in der „Wendezeit“ (Z. 282), als „unser ganzes Land sich veränderte“ (Z. 282). Dabei ist man „aufeinander zugegangen“ (Z. 232) und hat gemeinsam die Gesellschaft verändert (vgl. Z. 232). Auch Carla beschreibt, dass man sich zum damaligen Zeitpunkt „keine Gedanken darüber gemacht, ob es Grenzen geben wird zwischen privat und dienstlich, ob sich das vermischen wird“ (Z. 16 ff.). Sie blickt zurück und erinnert sich, dass vor 15 Jahren „nur ortsansässige Kollegen“ (Z. 66) in der Einrichtung gearbeitet haben. „In der Zwischenzeit sind viele fremde Kolleginnen oder Kollegen aus der Ferne“ (Z. 67) hinzugekommen. Carla stellte dabei fest, „dass junge Leute nicht mehr so belastbar sind“ (Z. 441 f.) und es unterschiedliche Ansichten bezüglich der Grenzsetzung zwischen den Generationen gibt. Dabei „erkennt man schon so gewisse Unterschiede“ (Z. 96) und „da kollidierenden manchmal so die Generationen“ (Z. 414).

5.7 Das Los der Sozialen Arbeit

Sozialarbeiter/innen unterliegen in ihren Tätigkeiten besonderen Anforderungen, da die soziale Arbeit ein Arbeitsfeld ist, „in dem es nicht so einfach ist, Grenzen zu setzen“ (Bodenmüller 2001, S. 1). Lisa beschreibt die besonderen Anforderungen als das Los der Sozialpädagogen (vgl. Z. 178 f.) und drückt somit die Aufgaben und Besonderheiten des Berufsfeldes aus.

Diese Haltung wird seitens der interviewten Personen neben Lisa auch bei Herrn Schulze deutlich. Lisa verdeutlicht, dass wir „nicht umsonst irgendwie in dieser Schiene“ (Z. 178) gelandet sind und „wo ein Hilfebedarf ist, sind wir dann eben auch einfach mal dran“ (Z. 178 f.). Demnach würde sie in ihrer professionellen Haltung

niemanden vernachlässigen, der dich in einer akuten Notlage befindet, nur weil sie sich nicht in ihrer Arbeitszeit befindet. „Also wenn jemand vor meiner Haustür stehen würde und bitterlich heulen würde, weil gerade das und das passiert ist, dann würde ich wahrscheinlich Sonntagabend dann och nie nein sagen“ (Z. 180 f.), „sondern dann würde ich wahrscheinlich einen Spaziergang mit denen machen und dann irgendwie außerhalb meiner Häuslichkeit, wenigstens irgendwie, aber innerhalb meiner Freizeit sein“ (Z. 183 ff.) und entsprechend intervenieren. Auch Herr Schulze empfindet diese strikte Grenzsetzung in der Sozialen Arbeit als nicht förderlich, da dies Pseudo-Beziehungen vermittelt (vgl. Z. 155). Er begründet dies damit, dass wenn die „Arbeitszeit zu Ende ist und der Prozess der Begegnung, der gerade mit einer hilfebedürftigen Person ist, der ist dann grade nie zu Ende“ (Z.137 f.). Erschwerend dabei ist, dass alles „irgendwo so auf die Zeit getaktet“ (Z. 156) ist. Das heißt es ist schwierig, einfach nach Hause gehen zu wollen, weil die Arbeitszeit zu Ende ist (vgl. Z. 154). Auch Lisa ist in solchen Fällen „natürlich auch da zum Samstag oder zum Sonntag und versuch dann noch irgendwelche Notwege irgendwie einzuleiten“ (Z. 327 f.), denn „dafür sind wir vielleicht doch so ein bisschen da“ (Z. 328 f.), vor allem, „weil zu der Arbeit ganz viel Vertrauen gehört“ (Z. 355). Herr Schulze sieht die Aufgabe der Sozialen Arbeit darin, dass man ein für Menschen verlässlicher Partner (vgl. Z. 153) ist und das „ja nur grade die Profession“ (Z. 532) ausmacht. Er bezeichnet die „Soziale Arbeit als 24-Stunden-Dienstleistung“ und verdeutlicht damit, wie komplex eine professionelle Grenzsetzung in diesem Arbeitsfeld ist.

Auch die NASW (2011) beleuchtet die besonderen Herausforderungen in der Sozialen Arbeit und beschreibt, dass dieses Arbeitsfeld ein kritisches bezüglich professioneller Grenzen ist. „The ability to set and maintain professional boundaries is critical to an effective, sustainable career in social work“ (ebd.). Grenzen sind allgemein und komplex und erschweren es den Sozialarbeiter/innen diese zu ziehen (vgl. Dewane 2010). Dies geht einher mit „sozialen Ungleichheitslagen, die sich aus dem Grad und der Qualität der Einbindung der Menschen in die jeweiligen Lebens- und Arbeitsbereiche“ (Jürgens & Voß 2007, S. 3) ergeben. Die Trennung und Regulierung von Arbeit und Leben gerät durch die Anforderungen unter Druck und es gilt „die sich ändernden Anforderungen zu bewältigen“ (ebd.). Demnach wird ersichtlich, dass verschiedene Umstände die Soziale Arbeit als ein Arbeitsfeld einstufen, in dem professionelle Grenzen wichtig sind, aber einer gewissen Flexibilität unterliegen, die „unweigerlich zu einer partiellen Entgrenzung von Arbeits- und Privatleben“ (Gisin 2019) führen.

6 Weiterführende Betrachtung

Im Folgenden werde ich mich auf weiterführende Betrachtungen bezüglich verschiedener Konsequenzen für weitere Forschungen und praktisches Handeln konzentrieren. Grundlegend dafür sind die gewonnen Erkenntnisse aus meiner Forschung sowie persönliche und wissenschaftliche Erfahrungen während der Erarbeitung.

6.1 Konsequenzen für weitere Forschungen

Da die Soziale Arbeit „einen komplexen Gegenstandsbereich personen-, umfeld- und umgebungsbezogener Parameter“ (Gahleitner 2005, S. 53) umfasst, sowie aus einer „Situationsbezogenheit, bestehend aus Erleben, Lebenslage und Lebensweise“ (ebd.) hervorgeht, stellt dies eine grundlegende Herausforderung für die Forschungen dar. Die vorliegende Forschungsarbeit fokussiert sich auf Sozialarbeiter/innen, welche eine unmittelbare Nähe zu ihrem Berufs- und Privatleben aufweisen. Dabei wurde insbesondere ausgearbeitet, wie diese ihren beruflichen Alltag erleben und bewältigen. Während der Bearbeitung wurden weitere spannende Themenbereiche eröffnet, die im Zusammenhang und im Rahmen dieser Forschung nicht bearbeitet werden konnten, aber wichtige Anhaltspunkte für weitere Forschungen darstellen.

Ich konzentriere mich auf die strukturell ländlichen Vorraussetzungen und meine persönlichen Vorerfahrungen mit der professionellen Grenzsetzung in diesen Regionen. Diese besondere Nähe kann jedoch auch auf weitere Regionen ausgeweitet und untersucht werden. Dabei wäre ein Vergleich des Erlebens und Bewältigens des beruflichen Alltags von Sozialarbeiter/innen in städtischen Regionen möglich, um weiterführend zu untersuchen, wie eine professionelle Grenzsetzung in diesen gelingen kann. Diese Richtung wurde auch in Interviews angedeutet, sodass in Großstädten sowieso alles anders ist und sich die Spuren viel zu sehr verlieren (vgl. Herr Schulze, Z. 502 ff.). Dieser Vergleich würde eine Grundlage für professionelle Soziale Arbeit darstellen und Ansätze für die Umsetzung bieten. Dabei wäre es möglich, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Gegebenheiten zu erfahren und auf diese aufmerksam zu machen.

Einen ebenso wichtigen Stellenwert nimmt der gesundheitliche Faktor ein. Demnach wäre eine weiterführende Forschung bezüglich gesundheitlicher Folgen von Grenzen denkbar, um zu erfahren, ob und wie sich fehlende oder auch strikte Grenzen psychisch auf Sozialarbeitende auswirken. „Die Soziale Arbeit droht mit dem häufigen

Vergessen ihres Gesundheitsbezugs eigene Entwicklungsmöglichkeiten zu verspielen“ (Homfeldt & Sting 2006, S. 9) und sollte auch aufgrund ihres Professionsanspruches beachten, „dass soziale und gesundheitliche Probleme von Anfang an miteinander verknüpft“ (ebd. S. 10) sind. Vor allem sollte dabei auf die Sozialarbeitenden geachtet werden.

Generell wurde deutlich, wie wichtig eine solche professionelle Grenzsetzung in der Sozialen Arbeit ist. Jedoch erfahren Sozialarbeiter/innen in Forschungen wenig Bedeutung. Vor allem aus dem Grund, dass Soziale Arbeit einen Status als Profession anstrebt und in ihrer Arbeit professionell angesehen werden möchte, sind weitere Forschungen, die die Professionellen, also Sozialarbeiter/innen, in den Mittelpunkt stellen, essentiell.

6.2 Konsequenzen für praktisches Handeln

Professionelle Grenzen stellen nicht nur in Bezug zu meiner Forschungsfrage und der besonderen beruflichen und privaten Situation von Sozialarbeiter/innen ein wichtiges Thema dar, sondern sollten als ganzheitliche Thematik in der Sozialen Arbeit angesehen werden. Die Bedeutung von Grenzen ist für die Lebensqualität und den beruflichen Erfolg maßgeblich und bildet eine Grundlage für professionelles Handeln.

Diesem Thema sollte eine wachsende Aufmerksamkeit zukommen, um Sozialarbeiter/innen in ihrem professionellen Handeln zu stärken und unterstützen zu können. Carla beschreibt dies auch in ihren Erzählungen, indem sie externe Hilfen annimmt, wenn sie Unterstützung braucht. Sie bezeichnet es ebenso als „eine Stärke, wenn ich erkenne, dort brauche ich Unterstützung“ (Z. 168). Jedoch wird dem Thema der professionellen Grenzen in der Sozialen Arbeit wenig Raum gegeben, um diese ausreichend reflektieren zu können. In den Interviews wurden diesbezüglich keine institutionellen Hilfen genannt, da Konflikte oder Grenzverletzungen größtenteils persönlich ausgehandelt wurden. Bodenmüller (2001) geht auf wichtige Instrumente ein, um den Umgang mit Grenzen und Überschneidungen diskutieren zu können. Dazu zählt sie den Austausch und Auseinandersetzungen im Team und die Möglichkeit der Supervision, überregionale Arbeitskreise oder Landesarbeitsgemeinschaften und Arbeitsteams, die diese Thematik aufgreifen (vgl. ebd. S. 6). Somit sollte ein breites Netzwerk an Unterstützungsangeboten für Sozialarbeiter/innen entstehen, um professionelle Grenzen und den Umgang mit diesen innerhalb des beruflichen Kontextes betrachten und reflektieren zu können.

7 Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung

Gütekriterien dienen im Rahmen qualitativer Forschungsarbeiten einer allgemeinen Sicherstellung von transparenten, verlässlichen und aussagekräftigen wissenschaftlichen Erkenntnissen und ermöglichen eine Verfahrensprüfung (vgl. Wirtz o.Ed.). Um die Qualität für nicht standardisierte Forschungen bestimmen zu können, werden verschiedene Ansätze verfolgt (vgl. Flick 2020, S. 247). Diese sind grundlegend, um subjektive Sichtweisen verlässlich ermitteln und Aussagen mit ausreichender Gültigkeit treffen zu können (vgl. Flick 2014, S. 474).

Ich konzentriere mich in meiner Arbeit auf die für qualitative Forschung geeigneten „klassischen Kriterien“ Objektivität, Reliabilität und Validität (vgl. Flick 2020, S. 247), welche ich wie von Steinke (2010) vorgeschlagen im Folgenden durch weitere Definitionen ergänze, um die Abgrenzung von qualitativer und quantitativer Kriterien zu verdeutlichen. „Viele Formen von Objektivität, Reliabilität und Validität wurden für standardisierte Forschung entwickelt und sind daher nur bedingt für qualitative Forschung übertragbar“ (Steinke 2010, S. 323). Diese bewusste Ergänzung weiterer Begriffe „soll gewährleisten, dass Bedeutungen der nachfolgend vorgeschlagenen Kernkriterien ihr eigenes Profil erhalten“ (ebd.) und keine unterschiedlichen und teilweise ungerechtfertigten Erwartungen entstehen (vgl. ebd.).

7.1 Objektivität und intersubjektive Nachvollziehbarkeit

Die Objektivität zählt zu den Basiskategorien jeglicher wissenschaftlicher Forschungen und erfährt vor allem in qualitativer Form eine zentrale Bedeutung (vgl. Flick 2020, S. 45 f.). Dieses Kriterium erfordert eine intersubjektive Prüfbarkeit, um den Forschungsprozess nachvollziehbar und transparent zu machen: „Je authentischer sich die Erhebungssituation gestaltet und je weniger in diese eingegriffen wird, desto mehr Kontrolle besteht hinsichtlich der Objektivität“ (ebd. S. 46).

In meiner Forschungsarbeit habe ich wesentliche Schritte offengelegt und diese gemeinsam mit theoretischen Vorannahmen „fortlaufend im Forschungsprozess überprüft“ (Flick 2020, S. 47). Weitere wichtige Bestandteile meiner Bearbeitung werden im Anhang verdeutlicht und ermöglichen nach Steinke (2010) eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit, „auf deren Basis eine Bewertung der Ergebnisse erfolgen kann (Steinke 2010, S. 324). Um die Nachvollziehbarkeit zu sichern und zu prüfen, werden verschiedene Wege und Techniken vorgeschlagen, welche die

Qualität sicherstellen sollen. Zum einen zählt die Dokumentation des Forschungsprozesses als eine zentrale Technik, um „die Untersuchung Schritt für Schritt zu verfolgen und den Forschungsprozess und die daraus hervorgegangenen Ergebnisse zu bewerten“ (ebd.). Dabei kann die Herstellung intersubjektiver Nachvollziehbarkeit durch Dokumentation als Hauptkriterium zur Prüfung anderer Kriterien angesehen werden (vgl. ebd.). Objektivität kennzeichnet sich im qualitativen Ansatz vor allem durch „die Authentizität der Erhebungssituation, die Relevanzsetzung durch die Befragten, eine weitest mögliche Annäherung an deren Sinnstrukturen sowie die Transparenz der Daten- und Ergebniserhebung als Garant für Objektivität im Sinne von Intersubjektivität“ (Steinert 2008, S. 62).

In der vorliegenden Forschung wurden vor allem mein Vorverständnis offengelegt, um Erwartungen und Wahrnehmungen an die Lesenden nachvollziehbar zu machen. Dabei unterstützt die Darstellung des persönlichen Interesses (1.1) sowie die Zielsetzung und Forschungsfrage (1.2) meine grundlegenden und für die Forschung wichtigen Annahmen. Dieses wichtige Vorwissen soll ermutigen, sich auf das Thema einzulassen und den Prozess der Forschung verstehend zu deuten.

Des Weiteren dokumentierte ich meine Erhebungs- und Auswertungsmethode umfangreich in ihrer Umsetzung (4.3.2/4.5.2) und persönlicher Erfahrung (4.3.3/4.5.3). Ergänzend zu diesen Punkten stelle ich meine Interviewpartner/innen (5.1) noch einmal vor, um vor der Darstellung und Diskussion der Ergebnisse eine vergleichbare Übersicht über die individuellen Situationen und Lebenswelten zu bekommen, welche die Nachvollziehbarkeit unterstützen. Die in der Transkription enthaltenen Regeln und wichtigen Grundlagen verschaffen eine einheitliche Darstellung und lassen die unterschiedlichen Interviews anhand der Regeln in ihrer Individualität, unter anderem der Verwendung sprachlicher und nicht-sprachlicher Momente, beleben (vgl. Steinke 2010, S. 325).

Eine präzise Dokumentation der Quellen fand in meiner Arbeit fortlaufend statt, um eine Basis zu schaffen, die Daten und Interpretationen nachvollziehbar werden lassen (vgl. ebd.). Diese Informationsquellen kennzeichnen sich in meiner Forschung durch wörtliche Äußerungen der Interviewpartner/innen, die sinngemäßen Wiedergaben von Äußerungen dieser, der Kontext, in dem Äußerungen stehen, sowie Hypothesen, Deutungen sowie Interpretationen meinerseits (vgl. ebd.). Diese Angaben „sind eine Hilfe für den Leser, wenn er versucht, die Perspektiven der Untersuchten zu rekonstruieren“ (ebd.).

7.2 Validität und Gültigkeit

Validität oder Gültigkeit fast zusammen, „ob der Forscher sieht, was er (...) zu sehen meint“ (Kirk & Miller 1986 zit. Flick 2016b, S. 492 f.) und entscheidet darüber, ob „durch die verwendeten Kategorien gleiche Dinge immer gleich gemessen (werden)“ (Atteslander 1969 zit. Steinert 2008, S. 60).

Flick (2016b) stellt einen Ansatz der Validitätsbestimmung auf, der formal überprüfen soll, ob der angestrebte Grad der Authentizität im Interviewverlauf gelungen ist und ob dieser gewährleistet wurde (ebd. S. 494). Diese Analyse der Interviewsituation stellt eine zentrale Frage auf, die sich auf die Interviewsituation bezieht. Demnach muss überprüft werden, ob es einen Anlass während des Interviews gab, der die Situation verzerrte. Diese Analyse „soll Anhaltspunkte dafür liefern, welche systematischen Verzerrungen oder Täuschungen Bestandteil des aus dem Interview entstandenen Textes sind“ (ebd.) und wie diese bei der Auswertung berücksichtigt wurden. In meiner Forschung gab es keine Anlässe bezüglich diverser Anhaltspunkte, die eine Gültigkeit der Ergebnisse beeinflussen. Meine Interviews wurden nach einer gegenseitigen Kontaktaufnahme mit der Absprache wesentlicher datenschutzrechtlicher Bestimmungen geführt und basierten neben Freiwilligkeit auf einer fundierten Vertrauensbasis. Diese Eigenschaften ermöglichten Offenheit und eine Gesprächsatmosphäre, welche den/die Interviewpartner/in stets motivierten auch sehr persönliche Erlebnisse einzubringen. Demnach wurden keine Unstimmigkeiten in den Interviews deutlich, die aufgrund der Erhebung auftraten.

Ergebnisse gelten als valide, wenn diese plausibel, angemessen und glaubwürdig sind (vgl. Hammersley 1992 zit. Steinert 2008, S. 250). Um dieses Kriterium zu überprüfen, wird unter anderem die Form der kommunikativen Validierung in Bezug qualitativer Forschungen diskutiert. Dabei werden den Untersuchten die Ergebnisse der Forschung mit dem Ziel vorgelegt, „dass sie von ihnen hinsichtlich ihrer Gültigkeit bewertet“ (Steinke 2010, S. 320) und „im Diskurs mit ihnen überprüft werden“ (Steinert 2008, S. 250). Die Untersuchten werden somit aktiv in den weiteren Forschungsprozess eingebunden. Jedoch stößt diese Form der Validierung an Kritik und Ablehnung, da die Untersuchten handeln, ohne dass ihnen die Sinnstruktur des eigenen Handelns bewusst sein muss. Der Forschende hat in diesem Bezug bessere Voraussetzungen, da dieser den Sinn besser als der Untersuchte rekonstruieren kann (vgl. ebd.).

Die Prüfung von Validität und Gültigkeit der Daten erfolgten in dieser Forschung durch die Forschende selbst. Die Durchführung kommunikativer Validierung wurde den Interviewpartner/innen angeboten, diese waren an einer aktiven Beteiligung in der Auswertung allerdings nicht interessiert. Lediglich die Ergebnisse wurden ihnen nach Fertigstellung zugesandt.

7.3 Reliabilität und Zuverlässigkeit

„Reliabilität bedeutet die Prüfung der Verlässlichkeit von Daten und Vorgehensweisen im Forschungsprozess“ (ebd., S. 250) und soll die Zuverlässigkeit von qualitativen Daten ermöglichen. Steinke (2010) ersetzt den Begriff der Reliabilität neben der Zuverlässigkeit ebenso durch „Vertrauenswürdigkeit und Vorhersehbarkeit“ (ebd. S. 323). Nach Flick (2016b) soll einerseits „das Zustandekommen der Daten dahingehend expliziert werden, dass überprüfbar wird, was Aussage des jeweiligen Subjekts ist“ (ebd., S. 492) und wann Interpretationen des Forschenden beginnen. Um diese Form der Reliabilität und Zuverlässigkeit in meiner Forschung zu gewährleisten, wurden die Ergebnisse mit Hilfe des transkribierten Materials in Form von direkten und indirekten Zitaten dargestellt und unterstützt.

Reliabilität kann in qualitativen Forschungen im Sinne einer prozeduralen Reliabilität betrachtet werden. Es bildet somit ein auf qualitative Forschungen angepasstes Gütekriterium und bewerten, „inwieweit der Forschungsprozess und die Interpretationen des Forschers explizit gemacht werden“ (Wrona 2006, S. 207) kann. Des Weiteren erhöht sich Reliabilität „im gesamten Prozess durch die reflexive Dokumentation des Forschungsprozesses“ (ebd.) und dient der Überprüfung der Verlässlichkeit von Daten. Der Forschungsprozess dieser Arbeit wird im vierten Kapitel umfangreich dargestellt und unterstützt die Nachvollziehbarkeit für nicht am Forschungsprozess beteiligte Personen. Damit werden die Reliabilität sowie Zuverlässigkeit der Daten und Vorgehensweisen in dieser Forschung erkenntlich.

Vor dem Hintergrund der Eigenschaften qualitativer Forschung, wie bspw. die Einzigartigkeit der Forschungssituationen, wird trotz dessen das Ziel verfolgt, dass die Ergebnisse nicht beliebig sind (vgl. Hussy et.al. 2010, S. 267). Mit Hilfe von Reliabilität soll demnach die Fehleranfälligkeit reduziert werden (vgl. ebd.). Kirk und Miller (1986) betrachten die beliebig häufige Wiederholbarkeit von Erhebungen als unangebracht, da den Daten dadurch eher Misstrauen als Vertrauen in ihre Verlässlichkeit zugeschrieben wird (vgl. ebd. zit. Flick 2016b, S. 492 f.).

8 Fazit

In der beruflichen Praxis werden Sozialarbeiter/innen immer wieder an ihre Grenzen stoßen und erleben, dass diese „missachtet oder übertreten werden“ (Bodenmüller 2001, S. 1). Dabei sind sie auf den ersten Blick auf sich selbst gestellt und müssen sich selbst verantworten. „Social work is a profession that prides itself on the use of self, the person in the process“ (Mattison in Dewane 2010). Die Persönlichkeit eines/einer jeden Sozialarbeiters/in ist vor allem in diesem Arbeitsfeld ein wichtiges Instrument der Umsetzung und Wahrung von eigenen Grenzen und erfordert einen bewussten „Umgang mit der eigenen Person als Medium der Tätigkeiten“ (DBSH 2009, S. 3). Sie stellt in der Sozialen Arbeit ein wichtiges Werkzeug dar, da „es hier um Menschen, um Kontakt mit Menschen und um Beziehungen“ (Bodenmüller 2007, S. 109) geht. Dabei wird die Problematik, Grenzen zu missachten, zu überschreiten oder nicht einzuhalten, oftmals „auf Defizite in der Persönlichkeitsstruktur der SozialarbeiterInnen reduziert“ (ebd.).

Der persönliche Aspekt hat in den letzten Jahren eine zunehmend zentrale Position im allgemeinen Arbeitsleben eingenommen (vgl. Andersen 2005, S. 9). „Persönliche Kompetenzen wie Verantwortungsbereitschaft, Motivation, Einsatzbereitschaft und persönliche Einstellungen sind heute viel stärker gefragt“ (ebd.). Um die eigene Persönlichkeit im Rahmen einer Berufstätigkeit einbringen zu können, „ist ein hohes Bewusstsein über die eigenen Stärken und Schwächen, sowie ein entsprechendes Verständnis für die Bedürfnisse der Klienten erforderlich“ (Andersen 2005, S. 9).

Einen besonderen Stellenwert nimmt die Fähigkeit ein, private Beziehungen von beruflichen Beziehungen abzugrenzen (vgl. ebd.). Individuen müssen zudem vielmehr die Folgen ihres Handelns selbst verantworten (vgl. Witzel 2000) und „im Umgang mit gesellschaftlichen Gegebenheiten, beim Entwickeln eigener Ansprüche in Beruf, Partnerschaft und Familie“ (ebd.), „sowie beim Nutzen von eigenen Ressourcen und Handlungsspielräumen für private und berufliche Pläne“ (ebd.) Eigenleistungen erbringen. Der Erfolg hängt zunehmend von einer starken Persönlichkeit ab, die in ihrem Handeln individuell strukturiert und selbst organisiert ist, um bei Auseinandersetzungen mit beruflichen Herausforderungen die Grenzen richtig einordnen zu können (vgl. Walkling 2020b).

Nippert-Eng (1996) verweist jedoch im Allgemeinen darauf, dass die Grenzarbeit nicht im luftleeren Raum stattfindet und sich gewiss nicht auf eine Art biologisch

hergeleitete Persönlichkeits-Präferenz reduziert (vgl. ebd. S. 148). Demnach sind die Situationen ausschlaggebend, in denen wir beruflichen und privaten Bereichen begegnen und welche unser mögliches Handeln beschränken.

„Personal boundary work is not done in a vacuum, and it certainly does not reduce to some sort of biological derived "personality" preference. However we currently think about home and work and their relationship along myriad dimensions, the situations we face in both realms continually constrain possible visions and practices. In both realms, we receive often quite specific mandates and suggestions about where and how we should place the home-work boundary.“ (Nippert-Eng 1996, S. 148)

Soziale Arbeit orientiert sich an fachlichen Grundhaltungen „aus handlungsleitenden Einstellungen gegenüber Menschen, Situationen, Phänomenen und Arbeitsprozessen“ (vgl. Herwig-Lempp & Schwabe 2002 zit. Glaum 2018) und kennzeichnet sich durch ein Zusammenspiel von „persönlichen Überzeugungen, theoretischem Wissen und Erfahrung“ (ebd.). Somit entsteht „eine unmittelbare Beziehung zwischen der Grundhaltung und den Arbeitsprozessen der Sozialen Arbeit“ (Kolmer & Wildfeuer 2011 zit. Glaum 2018). Diese Kombination aus Wissen, Können und Haltung ist ein wichtiger Teil zum Aufbau der eigenen Professionalität und dient als innerer Kompass „der im Arbeitsalltag die nötige Orientierung gibt, um Entscheidungen treffen zu können“ (Herwig-Lempp & Schwabe 2002 zit. Glaum 2018).

Diese Forschung ermöglichte mir durch einen vertieften Einblick in die individuellen Situationen und Erfahrungen von Sozialarbeiter/innen die Einordnung persönlicher professioneller Grenzen und Handlungsformen in unmittelbarem Umfeld, welche ich für mein Verständnis von Professionalität als Grundlage ansehe. Auch mein zu Beginn aufgeführtes Zitat von John Galsworthy, „Wer seine Grenzen kennt, ist schon ein halber Weiser“, beschreibt, wie wichtig ein Bewusstsein für die eigene Person ist. Allein seine Grenzen zu kennen ist ein wesentlicher Schritt für professionelle Soziale Arbeit sowie die Wahrung des Privatlebens. Ergänzend zu dem kennen eigener Grenzen kommt hinzu, diese stets zu entwickeln, zu reflektieren, zu achten und wertzuschätzen. Das gegenseitige Verhältnis von Arbeit und Leben wird „zu einer nun aktiv individuell zu leistenden Aufgabe der (Neu-)Formierung, der aktiven Begrenzung, der bewussten Balance des gezielten alltäglichen Managements“ (Gottschall & Voss o.Ed., S. 19.).

9 Literatur

Albers, S.; Klapper, D.; Konradt, U.; Walter, A. und Wolf, J. (Hrsg.) (2007). *Methodik der empirischen Forschung*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH.

Andersen, B. (2005). *Die professionellen Kompetenzen von Sozialpädagogen/innen/innen1. Ein konzeptioneller Rahmen*. [Internet]. http://www.vegjd.de/downloads/AIEJI%20conceptual%20framework_DE.pdf. [07.10.2020].

Andresen, S. und Fegter, S. (2008). Entgrenzung. S. 832 – 840. In: Coelen, T. und Otto, H. (Hrsg.): *Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Ashforth, B.; Kreiner, G. und Fugate, M. (2000). *All in A Day's Work. Boundaries and Micro Role Transitions*. The Academy of Management Review 25. S. 472 – 491. [Internet]. https://www.researchgate.net/publication/228079856_All_in_A_Day's_Work_Boundaries_and_Micro_Role_Transitions. [10.09.2020].

Bachmann, N. (2020). *Soziale Ressourcen. Förderung sozialer Ressourcen als wichtiger Beitrag für die psychische Gesundheit und eine hohe Lebensqualität*. Gesundheitsförderung Schweiz (Hrsg.). https://gesundheitsfoerderung.ch/assets/public/documents/de/5-grundlagen/publikationen/psychische-gesundheit/Broschuere_GFCH_2020-06_-_Soziale_Ressourcen.pdf. [23.11.2020].

Becker-Lenz, R.; Busse, S.; Ehlert, G. und Müller, S. (Hrsg.) (2012). *Professionalität Sozialer Arbeit und Hochschule. Wissen, Kompetenz, Habitus und Identität im Studium Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS. Springer Fachmedien.

Becker-Lenz, R. und Müller-Hermann S. (2012). Krisen als Voraussetzung der Bildung von Professionalität. S. 32 – 50. In: Becker-Lenz, R.; Busse, S.; Ehlert, G. und Müller, S. (Hrsg.): *Professionalität Sozialer Arbeit und Hochschule. Wissen, Kompetenz, Habitus und Identität im Studium Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS. Springer Fachmedien.

Birkner, M. (o.Ed.). *Mutter Teresa – Missionarin der Liebe*. Ein Leben für die Ärmsten der Armen. St. Benno Buch und Zeitschriften Verlagsgesellschaft mbH. [Internet]. <https://cms.vivat.de/themenwelten/glauben-im-alltag/starke-frauen/starke-frauen-mutter-teresa.html>. [09.12.2020].

BMFSFJ (2005). *Work-Life-Balance. Motor für wirtschaftliches Wachstum und gesellschaftliche Stabilität. Analyse der volkswirtschaftlichen Effekte – Zusammenfassung der Ergebnisse.* [Internet]. <https://www.bmfsfj.de/blob/95550/eb8fab22f858838abd0b8dad47cbe95d/work-life-balance-data.pdf>.

[26.10.2020].

Bodenmüller, M. (2001). *Zwischen Arbeit und Privatleben. Einmal SozialarbeiterIn – Immer SozialarbeiterIn?. Grenzen setzen in der sozialen Arbeit.* [Internet]. <https://www.bunte-projekte.de/sites/default/files/downloads-nodes/2001-grenzen-sozialextra.pdf>. [22.09.2020].

Bodenmüller, M. (2007). Sozialberufe zwischen Arbeit und Privatleben. S. 109 – 114. In Hering, S. (Hrsg.) (2007): *Bürgerschaftlichkeit und Professionalität. Wirklichkeit und Zukunftsperspektiven Sozialer Arbeit.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Breitenhuber, A. (2019). *Derzeit sehen wir, wie der Beruf überhöht wird.* [Internet]. <https://www.welt.de/wirtschaft/karriere/article193689455/Motivation-Wie-wichtig-ist-Erfuellung-im-Berufsleben.html#Comments>. [11.11.2020].

Brüsemeister, T. (2008). *Qualitative Forschung. Ein Überblick.* 2., überarbeitete Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH.

Brode, J. und Hovermann, E. (2020). *Professionelle Kompetenz in der pädagogischen Arbeit.* So treten Sie stark, selbstbewusst und kompetent auf. [Internet]. <https://www.weiterbildung-fuer-erzieher.de/seminare/erzieher-team/professionelle-kompetenz-in-der-p%C3%A4dagogischen-arbeit/>. [07.10.2020].

Conrad H.-J. (2014). *Gesundheitsberufe sind heute Berufe wie andere auch.* [Internet]. <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s00059-014-4107-0.pdf>. [01.09.2020].

Dambeck, E. (2020). *Entgrenzung. Wenn die Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben verschwimmen.* [Internet]. <https://elisadambeck.de/2020/04/21/entgrenzung-wenn-die-grenzen-zwischen-arbeit-und-privatleben-verschwimmen/>. [27.08.2020].

DBSH (2009). *Grundlagen für die Arbeit des DBSH e.V. Berufsbild.* [Internet]. <https://www.dbsh.de/media/dbsh-www/downloads/Berufsbild.Vorstellung-klein.pdf>. [26.08.2020].

Degenkolb-Weyers, S. (2016). *Resilienz in therapeutischen Gesundheitsfachberufen*. Entwicklung eines Konzeptes zur Gesundheitsförderung. Best of Therapie. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Dewane, C. J. (2010). *Respecting Boundaries — The Don'ts of Dual Relationships*. *Social Work Today*. Vol. 10 No.1 P.18. [Internet]. <https://www.socialworktoday.com/archive/012610p18.shtml>. [28.08.2020].

Dudenredaktion (o.Ed.). „Los“ auf Duden online. [Internet]. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Los>. [09.12.2020].

Dudenredaktion (o.Ed.). „Zunge“ auf Duden online. [Internet]. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Zwiespalt>. [09.12.2020].

Dudenredaktion (o.Ed.). „Zwiespalt“ auf Duden online. [Internet]. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Zunge>. [01.12.2020].

Flick, U. (2014). Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. S. 473 – 488. In: Baur, N. und Blasius, J. Hrsg.) (2014): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS. Springer Fachmedien.

Flick, U. (2016a). *Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA-Studiengänge*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flick, U. (2016b). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 7. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flick, U. (2020). Gütekriterien qualitativer Forschung. S. 247 – 263. In: Mey, G. und Mruck, K. (Hrsg.) (2020): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. [Internet]. https://doi.org/10.1007/978-658-26887-9_30. [03.11.2020].

Fuchs, S.; Kurz, A.; Meinhard, D. und Stockhammer, C. (2007). Das problemzentrierte Interview. S. 463 – 475. In Buber, R. und H. H. Holz Müller (Hrsg.): *Qualitative Marktforschung Konzepte – Methoden – Analysen*. Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH.

Galsworthy, J. (o.Ed.). *Zitate von John Galsworthy*. [Internet]. <https://www.zitate.eu/autor/john-galsworthy-zitate/705>. [09.09.2020].

Gaspar, C. und Hollmann, D. (2015). *Bedeutung der Arbeit. Ein Kooperationsprojekt von GfK Verein und Bertelsmann Stiftung.* [Internet]. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user_upload/Bedeutung_der_Arbeit_final_151002_korr.pdf [06.10.2020].

Gisin, L. (2018). *Auswertungsleitfaden Arbeitsblatt. Mein Boundary Verhalten. Hochschule Luzern.* [Internet]. <https://news.hslu.ch/wp-content/uploads/2019/02/Auswertungsleitfaden-zum-Test-Mein-Boundary-Verhalten-2018.pdf>. [10.09.2020].

Gisin, L. (2019). *Boundary Management. Dem persönlichen Bedürfnis entsprechende Grenzen zwischen Arbeit und privat setzen.* [Internet]. <https://www.organisator.ch/boundary-management-dem-persoenlichen-beduerfnis-entsprechende-grenzen-zwischen-arbeit-und-privat-setzen/>. [10.09.2020].

Glaum, J. (2018). *Professionelle Haltung in der Sozialen Arbeit. Ein Definitionsversuch.* [Internet]. <https://www.ib-niedersachsen.de/display/IW/Professionelle+Haltung+in+der+Sozialen+Arbeit+-+ein+Definitionsversuch>. [07.10.2020].

Gottschall K. und Voß, G. (o.Ed.): *Entgrenzung von Arbeit und Leben - Zur Einleitung.* [Internet]. <https://ggv-webinfo.de/wp-content/uploads/2016/05/Entgr-Buch-Einleitung-GottVoss.pdf>. [04.09.2020].

Hanses, A. (2009): Professionalisierung Sozialer Arbeit – Fragmente einer reflexiven Positionsbestimmung. S. 276 – 293. In: Busse, S. und Ehlert, G. (Hrsg.) (2009): *Soziale Arbeit und Region. Lebenslagen, Institutionen, Professionalität.* Dresden: Rabenstück Verlag für Kinder- und Jugendhilfe.

Heinrich, N. (2017). *Work-Life-Balance. Was wir über unsere Grenzen zwischen Arbeits- und Privatleben wissen sollten.* [Internet]. ninaheinrich.com/work-life-balancewas-wir-ueber-unsere-grenzen-zwischen-arbeit-und-privatleben-wissen-sollten. [26.08.2020].

Hellermann, B. (o.Ed.). *Redewendung. Bekannt wie ein bunter Hund.* Geolino. [Internet]. <https://www.geo.de/geolino/redewendungen/7217-rtkl-redewendung-bekannt-wie-ein-bunter-hund>. [09.12.2020].

Hofmann, E. (2017): Das engere soziale Umfeld. S. 33 – 43. In: Hofmann, E. (Hrsg.). *Erfolgreich bewerben auf Augenhöhe.* Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH

Homfeldt, H.G. und Sting, S. (2006). *Soziale Arbeit und Gesundheit. Eine Einführung.* München: Ernst Reinhardt Verlag.

Hussy, W.; Schreier, M. und Echterhoff, G. (2010). *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften für Bachelor.* Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

Ispaylar, A. (2016). Selbstreflexion. S. 177 – 186. In: Dieter Frey (Hrsg.) (2016). *Psychologie der Werte. Von Achtsamkeit bis Zivilcourage.* Basiswissen aus Psychologie und Philosophie. [Internet]. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-662-48014-4_16. [07.12.2020].

Jaeggi, E.; Faas, A. & Mruck, K. (1998). *Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten.* 2. überarb. Fassung. Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften der Technischen Universität Berlin. Nr. 98 – 2. [Internet]. <http://psydok.psycharchives.de/jspui/bitstream/20.500.11780/153/1/ber199802.pdf>. [14.10.2020].

Janson, S. (2016). *Die Vermischung von Job und Privatleben birgt Gefahren.* [Internet]. <https://www.xing.com/news/klartext/die-vermischung-von-job-und-privatleben-birgt-gefahren-773>. [01.09.2020].

Jürgens, K. und Günter, G. (2007). *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Gesellschaftliche Arbeitsteilung als Leistung der Person.* Aus Politik und Zeitgeschichte. 34/2007. [Internet]. <https://www.bpb.de/apuz/30284/entgrenzung-von-arbeit-und-leben>. [01.09.2020].

Kaya, Maria (2007). Verfahren der Datenerhebung. S. 49 – 64. In: Albers, S.; Klapper, D; Konrad, U; Walter, A; und Wolf J (Hrsg.) (2007): *Methodik der empirischen Forschung.* 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH.

Kergel, D. (2018). *Qualitative Bildungsforschung.* Ein integrativer Ansatz. Qualitative Sozialforschung. S. 43 – 76. Wiesbaden: Springer VS. Springer Fachmedien.

Klein, M. und Schubert, K. (2018). *Arbeit.* Das Politiklexikon. 7. aktual. u. erw. Aufl. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. [Internet]. <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17088/arbeit>. [01.09.2020].

Kopp, B. (2017). *Prädiktoren von individuellem Grenzmanagement zwischen Arbeit und Privatleben im sozialen Gefüge von Arbeitsgruppen.* Wien: Masterthesis. [Internet]. othes.univie.ac.at/47414/1/49221.pdf. [14.09.2020].

Krafeld, F. (2007). Wo stößt Soziale Arbeit an die Grenzen ihrer Möglichkeiten? (S. 77 – 84). In Hering, S. (Hrsg.) (2007): *Bürgerschaftlichkeit und Professionalität. Wirklichkeit und Zukunftsperspektiven Sozialer Arbeit.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Springer Fachmedien.

Kreiner, G.; Hollensbe, E. und M. Sheep (2009). *BALANCING BORDERS AND BRIDGES. NEGOTIATING THE WORK-HOME INTERFACE VIA BOUNDARY WORK TACTICS.* Academy of Management Journal. Vol. 52. No. 4. S. 704 – 730. [Internet]. <https://www.bc.edu/content/dam/files/centers/cwf/rt/pdf/Kreiner.%20009.pdf>. [25.09.2020].

Krell, C. und Lamnek, S. (2016). *Qualitative Sozialforschung.* 6. Aufl. S. 44 – 52. Basel: Beltz Verlag. [Internet]. <https://www.beltz.de/fileadmin/beltz/leseproben/978-3-621-28269-7.pdf>. [24.09.2020].

Kurtz T. (2019). Arbeits- und Berufssoziologie. Staatslexikon. [Internet]. https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Arbeits-_und_Berufssoziologie. [01.09. 2020].

Lingenhöhl, D. (o.Ed.). *Automatismen.* Lexikon der Neurowissenschaft. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag. [Internet]. <https://www.spektrum.de/lexikon/neurowissenschaft/automatismen/1156>. [09.12.2020].

Litschko, K. (2019). *Redewendungen auf den Zahn gefühlt. In den sauren Apfel beißen.* Karpatenblatt. Onlineportal des Karpatendeutschen Vereins – Magazin der Deutschen in der Slowakei. [Internet]. <https://karpatenblatt.sk/redewendungen-auf-den-zahn-gefuehlt-8/>. [09.12.2020].

Mauritz, S. (o.Ed.). *Schutzfaktor soziale Unterstützung.* [Internet]. <https://www.resilienz-akademie.com/schutzfaktor-soziale-unterstuetzung/>. [02.12.2020].

Middelmann, S. (o.Ed.). *Privatsphäre.* Scout. Das Magazin für Medienerziehung. [Internet]. <https://www.scout-magazin.de/glossar/begriff/privatsphaere.html>. [01.09.2020].

Müller B. (2012). Professionalität. S. 955 – 974. In: Werner Thole (Hrsg.) (2012). *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch.* 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Springer Fachmedien.

Mey, G. und Mruck, K. (2011). Qualitative Interviews. S. 259 – 288. In: Naderer, G. und Balzer, E. (Hrsg.) (2011). *Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis.* 2. Auflage. Wiesbaden: Gabler Verlag. Springer Fachmedien. [Internet]. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-8349-6790-9_14 [02.10.2020].

NASW (2011). *setting and maintaining professional boundaries. leadership ladders. steps to a great career in social work.* [Internet]. <https://careers.socialworkers.org/documents/Professional%20Boundaries.pdf>. [28.08.2020].

Neumaier, A. (2010). *Fluch und Segen.* [Internet]. <https://www.mat.univie.ac.at/~neum/christ/MG/fluch>. [04.10.2020].

Nippert-Eng, C. (1996). *Home and Work: Negotiating Boundaries through Everyday Life.* [Internet]. https://books.google.de/books?id=KEHjTYnT-MUC&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_atb#v=onepage&q&f=false. [06.11.2020].

Otto, C. (1999). *Die Bedeutung der Arbeit für die Persönlichkeit des Menschen.* München: GRIN Verlag. [Internet]. <https://www.grin.com/document/95923>. [11.11.2020].

Przyborski, A. und Wohlrab-Sahr, M. (2014). Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. S. 117 – 134. In: Baur, N. und Blasius, J. Hrsg.) (2014). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung.* Wiesbaden: Springer VS. Springer Fachmedien.

Rademacher, S. (2019): *Zwei Seiten einer Medaille.* [Internet]. <https://www.ruhrnachrichten.de/nachrichten/zwei-seiten-einer-medaille-1371404.html>. [03.12.2020].

Reuter, Matthias (2016). *Situation im Planungsraum.* Beschluss Nr.: 141/2016. [Internet]. https://www.kreis-goerlitz.de/city_info/webaccessibility/index.cfm?modul_id=5&record_id=143685. [27.10.2020].

Rexroth, M.; Sonntag, K. und Michel, A. (2014). *Verschwommene Grenzen zwischen den Lebensbereichen. Effekte auf emotionale Erschöpfung und Zufriedenheit mit der Work-Life-Balance.* S. 35 – 43. In: Zeitschrift für

Arbeitswissenschaft. Ausgabe 68: Universität Heidelberg. [Internet]
<https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/BF03374420.pdf>. [10.09.2020].

Rexroth-Straßner, M. (2015). *Abgrenzung der Lebensbereiche. Auswirkungen und Erlernbarkeit von Boundary Management*. Inauguraldissertation zur Erlangung des akademischen Doktorgrades (Dr. phil.) im Fach Psychologie an der Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften der Ruprecht- Karls- Universität Heidelberg. [Internet]. http://archiv.ub.uniheidelberg.de/volltextserver/20070/2/160104_dissertation-rexroth_final.pdf. [22.09.2020].

Satorius, C. (2019). *Wer war Robin Hood?*. Echo Zeitungen. [Internet]. https://www.echo-online.de/kultur/kunst-und-kultur/kulturnachrichten/wer-war-robin-hood_19894101. [09.12.2020].

Schicke, H. (2011). *Organisationsgebundene pädagogische Professionalität. Initiierter Wandel - theoretisches Konstrukt - narrative Methodologie - Interpretation*. Opladen & Farmington Hills: Budrich UniPress Ltd. [Internet]. https://www.pedocs.de/volltexte/2012/6746/pdf/Schicke_Organisationsgebundene_paedagogische_Professionalitaet.pdf. [08.09.2020].

Schmitt, Rudolf (2017a). *Systematische Metaphernanalyse als Methode der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Schmitt, Rudolf (2017b) *Zusatzkommentar für Forschungsarbeiten zum Zirkulären Dekonstruieren nach Jaeggi, Faas und Mruck* (Version vom 11.05.2017). Unveröffentlichtes Skript. [Internet]. https://www.hszg.de/fileadmin/Redakteure/Fakultaeten/Sozialwesen/MitarbeiterInnen/ProfessorInnen/schmitt/Qualitative_Forschung/Jaeggi_et_al_Kommentar.pdf. [14.10.2020]

Schöndorf-Haubold, B. (2018). *Das Recht auf Achtung des Privatlebens – Problemstellungen im Digitalbereich, eine Rechtsvergleichende Perspektive. Deutschland*. [Studie]. [Internet]. [https://www.europarl.europa.eu/thinktank/de/document.html?reference=EPRS_STU\(2018\)628285](https://www.europarl.europa.eu/thinktank/de/document.html?reference=EPRS_STU(2018)628285). [03.09.2020].

Slavik, A. (2019). *Kann man Berufliches und Privates überhaupt trennen?* [Internet]. <https://www.sueddeutsche.de/karriere/arbeit-privatsphaere-kollegen-kultur-1.4663953>. [02.11.2020].

Sonnentag, S.; Mojza, E.J. und Binnewies, C. (2010). *Staying Well and Engaged When Demands Are High. The Role of Psychological Detachment*. Journal of Applied

Psychology 95. S. 965 – 976. [Internet]. <https://pdfs.semanticscholar.org/fe7c/6ffb5bf301dc995afda48db4c357e41810cc.pdf>. [25.09.2020].

Stehr, J. (2013): Normalität und Abweichung. S. 191 – 197. In: A. Scherr (Hrsg.) (2013): *Soziologische Basics*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. [Internet]. https://link.springer.com/chapter/10.1007%2F978-3-531-19879-8_22. [01.12.2020].

Steinert, E. (2008). Wissenschaftliche Gütekriterien der Sozialforschung. S. 56 – 62. In: Steinert, E. und Thiele, G. (Hrsg.) (2008): *Sozialarbeitsforschung für Studium und Praxis. Einführung in die qualitativen und quantitativen Methoden*. Band 2. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Steinert, E. (2008). Anwendungsgebiete qualitativer und quantitativer Sozialarbeitsforschung. S. 72 – 74. In: Steinert, E. und Thiele, G. (Hrsg.) (2008): *Sozialarbeitsforschung für Studium und Praxis. Einführung in die qualitativen und quantitativen Methoden*. Band 2. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Steinke, I. (2010). Gütekriterien qualitativer Forschung. S. 319 – 332. In: Flick, U.; Von Kardoff, E. und Steinke, I. (Hrsg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Thiersch, H. (2004). Vorwort. S. 7 – 11. In: Heiner, M. (2004). *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Turzer, C. (2019). *Wenn das Homeoffice das Privatleben infiltriert*. [Internet]. <https://www.welt.de/wirtschaft/karriere/article200419350/Work-Life-Balance-Wenn-die-Grenze-zwischen-Arbeit-und-Privatleben-verschwimmt.html>. [25.09.2020].

Udem, P. (o.Ed.). „Sich auf die Zunge beißen“. Redensartenindex. [Internet]. https://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=sich+auf+die+Zunge+bei+%C3%9Fen&bool=relevanz&sp0=rart_ou. [09.12.2020].

Udem, P. (o.Ed.). „Über den eigenen Tellerrand schauen“. Redensartenindex. [Internet]. https://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=ueber+den+eigenen+Tellerrand+schauen+&bool=relevanz&gawoe=an&sp0=rart_ou. [09.12.2020].

Voigt, K. und Wohltmann, H (2018). *Arbeit*. [Internet]. <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/arbeit-31465/version-255022>. [01.09.2020].

Walkling, T. (2020a). *Grundvoraussetzungen im Sozialwesen*. [Internet]. <https://www.sozialpaedagogik-fernstudium.de/grundvoraussetzungen-im-sozialwesen.html>. [07.10.2020].

Walkling, T. (2020b). *Sozialpsychologie und Soziale Arbeit*. [Internet]. <https://www.sozialpaedagogik-fernstudium.de/sozialpsychologie.html>. [02.12.2020].

Weiss, S. (2019). *Grenzziehung zwischen Berufs- und Privatleben*. S. 25 – 54. In: *Grenze zwischen Berufs- und Privatleben im Wissenschaftsfeld. Betriebliche Personalpolitik*. [Internet]. https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-28083-3_3.pdf. [15.09.2020].

Wiendieck, G. (1994). *Arbeits- und Organisationspsychologie*. Berlin, München: Quintessenz.

Wirtz, M. (o.Ed.). *Dorsch - Lexikon der Psychologie. Gütekriterien qualitativer Forschung*. Bern: Verlag Hans Huber. Hogrefe AG. [Internet]. <https://m.portal.hogrefe.com/dorsch/guetekriterien-qualitativer-forschungsprozesse/>. [03.11.2020].

Witzel, A. (2000). *Das problemzentrierte Interview*. Volume 1. No. 1. Art. 22. [Internet]. <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519https://www.mozilla.org/de/firefox/welcome/4/>. [01.10.2020]

Wrona, T. (2006). Fortschritts- und Gütekriterien im Rahmen qualitativer Sozialforschung. S. 189 – 216. In: Zelewski, S. und Akca, N. (Hrsg.). *Fortschritt in den Wirtschaftswissenschaften. Wissenschaftstheoretische Grundlagen und exemplarische Anwendungen*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Selbstständigkeitserklärung

Ich versichere, dass die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe angefertigt wurde und ich mich keiner anderen als der von mir angegebenen Hilfsmittel und Literatur bedient habe. Im Rahmen einer Prüfung wurde das Thema von mir noch nicht schriftlich bearbeitet.

Unterschrift

Anhang

Muster - Datenschutzvereinbarung

a) Forschungsteilnehmer/in

Ich erkläre mich bereit, mit Frau Rebecca Naß, ein Interview zum Thema „*Professionelle Grenzen in der Sozialen Arbeit*“ zu führen unter den Bedingungen,

- (1) dass die in dem Interview genannten Daten konsequent anonymisiert werden;
- (2) die anonymisierten Daten nur für eine für Prüfungsleistung übliche Zeitdauer aufgehoben werden;
- (3) dass die anonymisierten Daten zum Zweck der Bearbeitung, der Diskussion in der Forschungsgruppe und der Bewertung durch den/die zuständige/n Professor/in freigegeben werden. Bei einer möglichen Publikation der Forschung werden ausschließlich weiter anonymisierte Zitate ohne den Zusammenhang eines Transkripts genutzt;
- (4) dass die Befragten das Recht haben, der Nutzung des Interviews zu widersprechen, ferner, in die sie betreffenden Teile der Auswertung Einblick zu erhalten;
- (5) dass die für die Forschungsarbeit relevanten datenschutzrechtlichen Bestimmungen nach der DSGVO (Datenschutzgrundverordnung) beachtet werden.

Ort, Datum, Unterschrift der Forschungsteilnehmenden

b) Forschende

Hiermit sichere ich, Rebecca Naß, _____ zu, dass das Interview zum Thema „*Professionelle Grenzen in der Sozialen Arbeit*“ und die zugehörigen Daten

- (1) konsequent anonymisiert werden;
- (2) dass die anonymisierten Daten nur für eine für Prüfungsleistungen übliche Zeitdauer aufgehoben werden;
- (3) dass die anonymisierten Daten zum Zweck der Bearbeitung, der Diskussion in der Forschungsgruppe und der Bewertung durch den/die zuständige/n Professor/in freigegeben werden. Bei einer möglichen Publikation der Forschung werden ausschließlich weiter anonymisierte Zitate ohne den Zusammenhang eines Transkripts genutzt;
- (4) dass die Befragten das Recht haben, der Nutzung des Interviews zu widersprechen, ferner, in die sie betreffenden Teile der Auswertung Einblick zu erhalten;
- (5) dass die für die Forschungsarbeit relevanten datenschutzrechtlichen Bestimmungen nach der DSGVO (Datenschutzgrundverordnung) beachtet werden.

Ort, Datum, Unterschrift der Forschenden

Muster - Leitfaden mit Kurzfragebogen

Einführung

- Dank für Teilnahme und Interesse
- Aufnahme Interview zur Verschriftlichung
- Datenschutz

Einstiegsfrage

„Wie hat sich das Verhältnis von einer strikten Grenzsetzung und das Öffnen von Grenzen zwischen beruflichen und privaten Lebensbereichen im Verlauf Ihres Berufslebens entwickelt?“

Spezielle Fragen

„Herausforderungen“

- Hat die Nähe ihres Arbeits- und Privatlebens jemals einen Konflikt erzeugt? (Mit Familie, Mitarbeitenden, Freunden, Bekannten etc.?)
- Wenn ja, was war/en das für ein Konflikt/e und wie sind Sie damit umgegangen?
- Welche herausfordernden Umstände beeinflussen die Grenzarbeit in ihrem beruflichen Alltag?

„Bewältigung / Gelingender Grenzaufbau“

- Woran müssen Sie Ihrer Meinung nach besonders intensiv arbeiten/festhalten, um Grenzen aufrecht zuhalten bzw. aufzubauen?
- Haben Sie bestimmte Taktiken oder Strategien, um damit umzugehen?
- Wie gelingt der Grenzaufbau?

„Selbstwahrnehmung“

- Wie erleben Sie diese Situation, in demselben Ort zu leben, in dem Sie auch arbeiten? Eher positive oder negative Aspekte?
- Denken Sie, dass Sie in der Sozialen Arbeit andere Hürden des professionellen Grenzaufbaus haben als andere Berufsgruppen?

Abschluss

- Was würden Sie einem/r berufseinsteigendem Sozialarbeiter/in empfehlen bezüglich der professionellen Grenzziehung von Beruf und Privatleben?
- Fazit

Kurzfragebogen

Beruflicher Abschluss

Momentane Tätigkeit

Wie weit ist der Arbeitsort vom eigenen Haus entfernt?

Wie lange leben Sie schon in dem Ort?

Wie lange arbeiten Sie schon in Ihrem Beruf und was führte Sie dazu?

Was führte Sie dazu in demselben Ort zu arbeiten, in dem sie auch leben?

Interview 1

Transkript

Aus datenschutzrechtlichen Gründen entfernt.

Ergebnisse des Zirkulären Dekonstruierens

Schritt 1: Formulierung eines Mottos für den Text

„Ich lebe inkludiert!“

Schritt 2: Zusammenfassende Nacherzählung

Herr Schulze blickt in seiner anfänglichen Erzählung auf seine ersten beruflichen Erfahrungen und Erlebnisse zurück, welche bereits vor 44 Jahren in der Einrichtung begannen und in welcher er bis jetzt auch lebt. Diese sehr vertraute und intime Situation gilt bis heute für ihn als befriedigend, gewinnbringend und erfahrungsreich. Im weiteren Verlauf geht er auf einige grenzüberschreitende Situationen und Umstände ein, die für ihn und sein Privatleben herausfordernd waren. Diese kennzeichneten sich vor allem durch die räumliche Nähe des Arbeitsplatzes zum Privatleben und die ständige Erreichbarkeit. Er beschreibt Konsequenzen und Veränderungen der Wohnsituation, um ein ausgewogeneres Verhältnis herstellen zu können und somit berufliches in Bezug zu seinem Privatem stärker abzugrenzen. Die neue Wohnsituation, welche einen Abstand von 100 Metern ermöglicht, befindet sich am Rand des Geländes. Für Herrn Schulze gestaltet sich dieser Umstand als sehr wohltuend, da er sich jederzeit zurückziehen, aber nach eigenem Empfinden auch an den Arbeitsplatz zurückkehren kann. Er beschreibt einen verändernden Umgang mit gegenseitigem Respekt zwischen Mitarbeitenden und die Wahrung des eigenen Raums sowie der Privatsphäre. Herr Schulze vergleicht das gemeinsame Leben auf dem Gelände der Einrichtung mit Behinderten und älteren Menschen mit Hilfe eines dorfähnlichen Charakters. Er unterstreicht, dass Klient/innen zugleich als Nachbarn gesehen werden, ihn diese Verhältnisse aber nie belastet haben. Jedoch fügt er an, dass der räumliche Abstand ein wichtiger Faktor für eine Grenzsetzung ist, aber psychische Mechanismen weiterlaufen und man diese nicht immer abschalten kann. Dies überträgt sich auch auf das familiäre Leben und hat umfangreiche Auswirkungen. Er beschreibt, dass es in seiner ersten Ehe soweit geführt hat, dass seine Frau sich getrennt hat, da ihr unter anderem der Umgang mit der Situation nicht gelang. Fehlende physische Grenzen verstärkten die Zuspitzung der Situation. Um

Grenzen überhaupt in dieser Konstellation aufrecht halten zu können, bedarf es seiner Meinung nach einer hohen Disziplin, welche er selbst nicht hatte und diese zu heftigen Erfahrungen führte. Des Weiteren wird deutlich, dass Herr Schulze sich selbst nicht in der Rolle als Einwohner der Stadt sieht und auch von anderen nicht als dieser eingeordnet wird, sondern immer in Verbindung mit der Einrichtung gebracht wird. Mit Hilfe eines Rückblickes verdeutlicht er, wie sich diese Ansichten gewandelt haben und welche weiteren Auswirkungen seine Situation auf das private Leben hatte. Er unterstreicht, dass Soziale Arbeit sich durch Verlässlichkeit, Menschlichkeit und Beziehungen kennzeichnet, welche durch vorgegebene zeitliche Strukturen eingeschränkt werden und so eine professionelle Umsetzung erschweren. Herr Schulze empfindet die Nähe und des Arbeits- und des Privatlebens als überwiegend positiv und hilfreich für sein Verständnis von Hilfe und Professionalität. Er selbst beschreibt im weiteren Verlauf eigene Taktiken, um Grenzen aufrecht halten zu können und verdeutlicht, wie ihm diese Umsetzung gelingt. Dabei wird erkennbar, dass es auch für ihn ein Prozess des Lernens war, um eigene Grenzen zu achten und auch anderen diese Grenzen zu verdeutlichen. Negative Aspekte werden lediglich von Fremden, nicht auf dem Gelände wohnenden Personen geäußert. Diese können diese Einstellung der Nähe vom Arbeitsplatz zum Privatleben nur ansatzweise oder gar nicht teilen. Herr Schulze beschreibt die gewonnen Erfahrungen und seine Situation als einen gewinnbringenden Prozess, sowohl für sich selbst als auch für seine Familie, welcher sich im Verlauf seines Lebens immer wieder veränderte. Herr Schulze verdeutlicht, dass der Umgang mit der Nähe zwischen Arbeits- und Privatleben ein Aushandlungsprozess mit der Persönlichkeit eines/einer jeden Sozialarbeiters/in. Auch das Arbeitsfeld und Einsatzgebiet spielen dabei eine große Rolle. Er verdeutlicht, dass es für Sozialarbeiter/innen eine enorme Herausforderung und Belastung werden kann, wenn diese immer wieder mit der beruflichen Rolle konfrontiert werden. Verschiedene Taktiken und Strategien sind dann notwendig, um Grenzen ziehen zu können. Herr Schulze verdeutlicht, dass es von Bedeutung ist, dass man in verschiedenen Rollen immer authentisch bleiben muss, um sich selbst treu zu bleiben.

Schritt 3: Stichwortliste

Aus datenschutzrechtlichen Gründen entfernt.

Schritt 4: Themenkatalog

Aus datenschutzrechtlichen Gründen entfernt.

Schritt 5: Paraphrasierung

Herr Schulze sieht sowohl verschiedene Vorteile (1) als auch Nachteile (2) der Nähe zwischen dem Berufs- und Privatleben und verbindet diese mit entsprechenden positiven (3) und negativen (4) Emotionen. Diese unmittelbare Nähe ist „für das Zusammenleben und (...) Verständnis von Hilfe und von Professionalität (...) sehr hilfreich“ (Z. 362 f.), hingegen hat er eine „gewisse Präsenzpflcht“ (Z. 57) und kann somit schwer zwischen den beruflichen und privaten Angelegenheiten abschalten (23). Neben psychischen Belastungsfaktoren (23) erschweren auch physische Faktoren (22) eine klare Trennung von Beruflichem und Privatem. Durch diese Nähe und den räumlichen Gegebenheiten (7) werden gewisse Anforderungen an die eigene Person (8) deutlich und intensiviert. Herr Schulze empfindet es dabei schwierig, sich selbst in die Rolle als Teil des Gemeinwesens einzuordnen (18), da er durch andere stets mit seiner beruflichen Rolle (19) in Verbindung gebracht wird. Er versucht die grenzüberschreitenden Vorkommnisse durch Andere (6) zu relativieren, in dem er für die negativen Erfahrungen (2, 4) Begründungen bei seiner eigenen Person sucht und sich zum Teil selbst die Schuld zuschreibt (5). Seine Situation (6, 7) und die unmittelbare Nähe hat sowohl Auswirkungen auf das Privatleben (10) als auch auf den Beruf (11) und geht einher mit Konsequenzen (12). Für die Umsetzung einer professionellen Grenzsetzung nutzt Herr Schulze verschiedene Strategien und Taktiken (14). Dabei ist die Unterstützung der Familie (15) sowie der gegenseitige Respekt des privaten Raumes anderer (17) ein wichtiger Faktor, um eine gelingende Trennung herstellen zu können. Diese Entwicklung von Professionalität in Bezug zur Grenzsetzung gestaltete sich für Herrn Schulze als ein Lernprozess (24), der unter anderem durch gesellschaftliche Veränderungen (16) begünstigt wurde. Diese neuen Strukturen haben Auswirkungen auf das Berufsbild der Sozialen Arbeit (20), welche die Profession und dessen Umsetzung erschweren. Er beschreibt die Soziale Arbeit als einen 24 Stunden Dienstleister (21), in dem Sozialarbeiter/innen für „Menschen verlässliche Partner“ (Z. 153) sind, die sich eigentlich immer im „Stand-By-Modus“ (Z. 621) (2) befinden. Unterschiede bei dem gelingenden Grenzaufbau sieht er dabei zwischen ländlichen und städtischen Strukturen (25). Er selbst sieht in seiner seit 44 Jahren andauernden Situation mit der Nähe zwischen Berufs- und Privatleben vorwiegend positive Aspekte (1, 3), die er als „Normalität“ (Z. 407) bezeichnet. Dabei ist eher für Außenstehende (9) schwierig, diese Lebensform nachzuvollziehen.

Schritt 6: Zentrale interviewspezifische Kategorien

Kategorie 1: Nachteile der Nähe

- Nachteile der Nähe zwischen Berufs- und Privatleben (2)

Kategorie 2: Vorteile der Nähe

- Vorteile der Nähe zwischen Berufs- und Privatleben (1)

Kategorie 3: Auswirkungen auf das Privatleben

- Auswirkungen der Nähe auf das Privatleben (10)

Kategorie 4: Auswirkungen auf das Berufsleben

- Auswirkungen der Nähe auf das berufliche Leben (11)
- Konsequenzen (12)

Kategorie 5: Berufliche und Private Mischnutzung

- Berufliche und Private Mischnutzung (26)

Kategorie 6: Grenzsetzung als Lernprozess

- Prozess des Lernens (24)
- Gesellschaftliche Veränderungen (16)

Kategorie 7: Strategien und Taktiken

- Strategien und Taktiken (13)
- Gegenseitiger Respekt (17)

Kategorie 8: Familie als Unterstützungsinstrument

- Familie als Unterstützung (15)

Kategorie 9: Physische Belastungsfaktoren

- Räumliche Gegebenheiten (7)
- Physische Belastungsfaktoren (22)

Kategorie 10: Psychische Belastungsfaktoren

- Schuldzuweisungen (5)
- Psychische Belastung (23)

Kategorie 11: Fremdbestimmte äußere Einflüsse

- Grenzüberschreitung durch Andere (6)
- Beurteilungen von außen (9)
- Fremde Rollenidentifikation (19)

Kategorie 12: Persönliche Anforderungen

- Anforderungen an die eigene Person (8)
- Eigene Rollenidentifikation (18)

Kategorie 13: Emotionales Empfinden

- Negative Emotionen (4)
- Positive Emotionen (3)

Kategorie 14: Besondere Anforderungen an die Soziale Arbeit

- Auswirkungen neuer Strukturen auf das Berufsbild Soziale Arbeit (20)
- Soziale Arbeit als 24 h Dienstleistung (21)

Kategorie 15: Regionale Unterschiede

- Unterschiede zwischen Stadt und Land (25)

Interview 2

Transkript

Aus datenschutzrechtlichen Gründen entfernt.

Ergebnisse des Zirkulären Dekonstruierens

Schritt 1: Formulierung eines Mottos für den Text

„Es ist trotzdem irgendwie so eine nette Kombi.“

Schritt 2: Zusammenfassende Nacherzählung

Lisa schildert in der anfänglichen Erzählung von ihrem beruflichen Werdegang und wie sich dieser in Bezug auf ihr berufliches sowie privates Leben auswirkte. Auch ihre Ansichten bezüglich professioneller Grenzen veränderten sich, da sie merkte, welche herausfordernden Momente die Situation Arbeit und Leben in unmittelbarer Nähe mit sich bringen. Dabei musste sie das Grenzsetzen im Laufe ihres Berufslebens erlernen. Erschwerend aus ihrer Sicht dabei war, dass sie zuerst in dem Ort lebte und als Privatperson angesehen wurde, bevor sie in der Einrichtung als Sozialarbeiterin tätig wurde. Jedoch sieht sie ebenso zahlreiche positive und gewinnbringende Momente. Lisa vergleicht sich dabei mit ihren Kollegen/innen, die aus umliegenden Orten kommen und stellt fest, dass sie durch ihre persönliche Nähe zu den Einwohnern/innen eine andere Verbindung hat, welche auch eher angenommen wird. Jedoch wird sie auch in ihrer Rolle als Privatperson während Elternabenden oder auf der Straße oftmals in ihrer gegenwärtigen Rolle verkannt. Dies wirkt sich auch auf ihr Privatleben aus. Private Ausflüge oder Urlaube werden von ihr nur mit einer größeren Distanz unternommen, sodass sie keinerlei Bezug zu diesen hat. Auch ihre Familie nimmt verschiedene Vorkommnisse im Ort wahr und reflektiert ihr diese. Vorteilhaft empfindet sie, dass ihr Mann einen strukturierten Beruf ausübt. Bislang gab es bei ihr keine größeren Katastrophen, welche sich auf ihre Lebenswelten stärker ausgewirkt haben. Sie beschreibt in ihrer Erzählung mitunter eine Situation auf einem Stadtfest, welches sie als Privatperson besuchte, sich aber aufgrund zahlreicher Klienten/innen nicht mit dieser gegenwärtigen Rolle vollumfänglich identifizieren konnte. Lisa hat verschiedene Strategien und Taktiken, um mit der Nähe zwischen Beruf und Privatleben umgehen zu können. Wichtig ist ihr, dass sie trotz allem natürlich und authentisch bleibt, da sie immer wieder darauf verweist, dass es in gewisser Weise zur Aufgabe der Sozialen Arbeit gehört, in unterschiedlichsten Situationen den

Hilfebedarf zu erkennen und anzubieten. Dabei hat sie aber auch gelernt, wann und wie entsprechend gehandelt und somit aktiv Grenzen gesetzt werden sollten.

Schritt 3: Stichwortliste

Aus datenschutzrechtlichen Gründen entfernt.

Schritt 4: Themenkatalog

Aus datenschutzrechtlichen Gründen entfernt.

Schritt 5: Paraphrasierung

Lisa beschreibt das Setzen von professionellen Grenzen als einen Lernprozess (1), der „viele Jahre gedauert hat“ (Z. 66). Sie selbst ist bei der aktiven Grenzsetzung eher durchlässig und „kann diese Grenze nie zu 100 Prozent setzen“ (Z. 457). Daraus resultieren verschiedene Nachteile (4, 5) im Umgang mit der unmittelbaren Nähe zwischen ihrem Berufs- und Privatleben. Sie selbst beschreibt diese Situation allgemein als „komischen Zwiespalt“ (Z. 87). Auch Grenzüberschreitungen durch Andere (9) haben Auswirkungen auf das persönliche Erleben (17). Bei Lisa geht es soweit, dass sie „diese Grenze (zwischen Beruf und Privat) nie zu 100 Prozent setzen (kann)“ (Z. 457). Jedoch sieht sie sowohl persönliche als auch berufliche Vorteile (1,2) und „es ist trotzdem irgendwie so eine nette Kombi“ (Z. 112 f.). Die unmittelbare Nähe hat auch für sie Auswirkungen auf ihr Privat-(6), Berufs-(7) und vor allem das Familienleben (8). Jedoch erweist sich die Familie zugleich als wichtiger Unterstützungsfaktor (9), der bei der Abgrenzung wichtig ist. Lisa beschreibt auch weitere unterschiedliche Strategien (11, 12, 13, 14, 15), um besser mit der Nähe zwischen Berufs- und Privatleben umgehen zu können. Vor allem Hobbies (15) dienen als wichtiger Ausgleich, welche ihr „hoch und heilig“ (Z. 403) sind. Letzendes beschreibt sie den persönlichen Umgang (16) mit Grenzüberschreitungen als das „Los der Sozialpädagogen“ (Z. 178 f.) (17) und zieht das Fazit, „so transparent und offen und empathisch wie möglich, aber auch so distanziert wie nötig“ (Z. 374) zu sein.

Schritt 6: Zentrale, interviewspezifische Kategorien

Kategorie 1: Grenzsetzung als Lernprozess

- Grenzsetzung als Lernprozess (1)

Kategorie 2: Vorteile der Nähe

- Persönliche Vorteile (2)
- Berufliche Vorteile (3)

Kategorie 3: Nachteile der Nähe

- Persönliche Nachteile (4)
- Berufliche Nachteile (5)

Kategorie 4: Auswirkungen auf das Privatleben

- Auswirkungen auf das Privatleben (6)
- Auswirkungen auf das Familienleben (7)

Kategorie 5: Auswirkungen auf das Berufsleben

- Auswirkungen auf das Berufsleben (8)

Kategorie 6: Familie als wichtige Unterstützung

- Familie als wichtige Unterstützung (9)

Kategorie 7: Grenzüberschreitungen durch Andere

- Grenzüberschreitungen durch Andere (10)

Kategorie 8: Strategien und Taktiken

- Technische Strategien (11)
- Physiologische Strategien (12)
- Psychische Strategien (13)
- Kommunikative Strategien (14)
- Hobby als wichtiger Ausgleich (15)

Kategorie 9: Das Los der Sozialen Arbeit

- Das Los der Sozialen Arbeit (16)
- Persönliches Erleben (17)

Interview 3

Transkript

Aus datenschutzrechtlichen Gründen entfernt.

Ergebnisse des Zirkulären Dekonstruierens

Schritt 1: Formulierung eines Mottos für den Text

„Ich habe bis zum heutigen Zeitpunkt überhaupt keine Schwierigkeiten, Grenzen klar zu kommunizieren.“

Schritt 2: Zusammenfassende Nacherzählung

Carla blickt in ihrer anfänglichen Erzählung auf ihre berufliche Vergangenheit und erläutert, dass man sich in der damaligen Zeit keine intensiven Gedanken über Grenzen zwischen beruflichen und privaten Angelegenheiten gemacht hat und sich diese Thematik erst im Laufe der letzten Jahre entwickelt hat. Durch ihren großen beruflichen Erfahrungsschatz spricht sie generelle Unterschiede zwischen der eigenen Position an, da sie selbst in unterschiedlichen Rollen tätig war und diese verschiedene Herausforderungen für eine Grenzsetzung mitbringen. Jedoch gab es in ihrem Berufsleben bis zum jetzigen Zeitpunkt keine Schwierigkeiten, Grenzen zu setzen. Dabei fällt es ihr leicht, diese auch zu kommunizieren und ihre Standpunkte deutlich zu machen. Im weiteren Verlauf spricht sie Vor- und Nachteile der unmittelbaren Nähe an und geht auf den positiven Einfluss ihres Mannes ein, der sie wesentlich bei der Unterscheidung zwischen beruflichen und privaten Kontexten unterstützt. Dabei macht sie deutlich, dass die unterschiedlichen Berufsfelder einen wesentlichen Beitrag zu diesem Ausgleich leisten. Falls es zu beruflichen Schwierigkeiten kommt und Carla eine fachliche Meinung als sinnvoll erachtet, dann ist sie auch bereit, professionelle Hilfe anzunehmen. In ihrer Rolle als Leitung wurde ihr deutlich, dass es bezüglich ortsansässiger und ortsfremder Kollegen/innen unterschiedliche Auffassungen bezüglich der Arbeit und dessen Grenzen gibt. Gewisse Grenzen haben sich bei ihr erst im Laufe der Jahre entwickelt, welche ihr auch anfänglich nicht so bewusst waren. Dabei verwendet sie auch unterschiedliche Strategien, welche ihr gut gelingen. Ihr ist es von großer Bedeutung, die Selbstreflexion und Resilienzfähigkeit im täglichen beruflichen Alltag umzusetzen, um ihre klaren setzen zu können. Im weiteren Verlauf geht sie noch einmal auf positive und negative Aspekte der unmittelbaren Nähe ein und wägt diese ab. Wichtig ist

Carla, dass der Beruf auf Leidenschaft beruht und man gut zwischen den einzelnen Lebensbereichen unterscheiden kann.

Schritt 3: Stichwortliste

Aus datenschutzrechtlichen Gründen entfernt.

Schritt 4: Themenkatalog

Aus datenschutzrechtlichen Gründen entfernt.

Schritt 5: Paraphrasierung

Carla beschreibt die Grenzsetzung als einen persönlichen Prozess (1), der „sich erst im Laufe der letzten Jahre herauskristallisiert“ (Z. 25 f.) hat. Die Grenzen haben sich demnach „erst aufgezeigt“ (Z. 64) und „sich wirklich erst über die Jahre entwickelt“ (Z. 97). Diese Thematik war ihr „am Anfang gar nicht so bewusst geworden“ (Z. 98) und es entwickelten sich auch veränderte Sichtweisen (8). Durch diese Entwicklung „kollidierenden manchmal so die Generationen“ (Z. 414) und es entstehen Spannungen (9) zwischen diesen. Mit der Zeit haben sich für Carla „die Rollen auch verändert“ (Z. 29) und sie erkannte Unterschiede zwischen ihren Positionen und dessen Rollenidentifikation (2). Demnach macht es einen „Unterschied, ob man nur den Mitarbeiter oder die Mitarbeiterin ist oder die Leistungskraft“ (Z. 42) ist. Sie selbst sieht in Bezug zu der unmittelbaren Nähe zwischen Berufs- und Privatleben zu „98 Prozent (...) Vorteile“ (Z. 233) (3), aber auch gewisse Nachteile (4, 13) und „es ist manchmal Fluch und manchmal ist es Segen, den Arbeitsort im Wohnort zu haben“ (Z. 37). Carla hat persönliche Stärken (5, 7) um mit diesen Gegebenheiten umgehen zu können und hatte „bis zum heutigen Zeitpunkt überhaupt keine Schwierigkeiten Grenzen klar zu kommunizieren“ (Z. 30). Jedoch werden ihr einzelne persönliche Schwachpunkte (6) deutlich, wenn es beispielsweise dienstliche Probleme gibt, die sie mitschleppt, dann vor der Haustür abzulassen (vgl. Z. 117). Sie benötigt „ein Ventil“ (Z. 180 ff.) und beschreibt auch weitere Strategien (7, 10, 12) um mit der Situation umgehen zu können. Ihr Mann ist dabei eine wichtige Stütze (10), um eine Abgrenzung vornehmen zu können. Benötigt sie anderweitig Unterstützung (11), so ist sie bereit auch fremde professionelle Hilfe anzunehmen (12), um unter anderem herausfordernde Situationen mit Klienten/innen (13) zu reflektieren und aufzuarbeiten.

Schritt 6: Zentrale, interviewspezifische Kategorien

Kategorie 1: Grenzsetzung als Lernprozess

- Persönlicher Prozess (1)
- Unterschiedliche Rollen (2)

Kategorie 2: Vorteile der Nähe

- Vorteile (3)

Kategorie 3: Nachteile der Nähe

- Nachteile (4)
- Herausforderung mit Klienten/innen (13)

Kategorie 4: Strategien

- Strategien (7)
- Hilfesuche (12)

Kategorie 5: Persönlichkeit als wichtiger Faktor

- Persönliche Stärken (5)
- Persönliche Schwächen (6)

Kategorie 5: Familie als Unterstützung

- Familiäre Unterstützung (10)

Kategorie 6: Generationskonflikte

- Veränderte Sichtweisen (8)
- Spannungen zwischen Generationen (9)